Dogm.
1182

Dogm. 1182

Dogm. 1182

Bunte Briefe

über die

Hermesische Frage.

Von

Peter Paul Frank.

Enthält Briefe an den Herrn Dr. Kloth, den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Doms rufenden Stimme und Herrn Dr. Myletor.

Siegen und Wiesbaden.
Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.
1845.

75 A
38 Bg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Erster Brief an Herrn Doktor und Pfarrer Kloth zu Aachen.

Hochwürdiger Herr Doktor! Ew. Hochwürden haben unterm 8. August d. J. eine Erklärung in das Düsseldorfer, von Herrn Kaplan Bayerle redigirte Kirchenblatt eingesandt, welche mich sehr nahe betrifft. Einer meiner Freunde hat mir, da ich zu den Lesern jenes Blattes zu gehören nicht die Ehre habe, diese Erklärung mitgetheilt und mich ermuntert, dieselbe zu beantworten. Ich habe mich aber um so weniger aufgelegt gefühlt, diesem Wunsche nachzukommen, als ich der Meinung war, Ihre Erklärung bedürfe keiner Beantwortung bei den Lesern des Düsseldorfer Kirchenblattes. Nun aber erfahre ich, daß dieselbe auch in die Frankfurter katholische Kirchenzeitung übergegangen ist, welche unter der Redaktion des Herrn Dr. Frick eine Haltung angenommen hat, welche dieselbe berechtigt, wieder in die Reihe ehrenhafter Blätter einzutreten, aus welcher Herr Höninghaus dieselbe hinausgestoßen hatte. Ihre Erklärung ist

dadurch in einen ausgedehnteren Leserkreis gedrungen, unter denen Viele sind, welche die Dinge, über welche Ihre Erklärung handelt, nur aus großer Ferne kennen. Ich habe deshalb nun nicht länger anstehen wollen, der Aufforderung meines Freundes nachzugeben.

Ich habe in meiner Schrift: **Krieg und Frieden**, auf der letzten Seite folgende Worte drucken lassen: „Sollten nicht gewisse Briefe, von denen die Mannheimer Abendzeitung spricht, die dem Herrn Dr. Kloth zugekommen und zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert haben, nicht auch Herrn Nellessen zu Gesichte gekommen sein?" Dieses ist die Stelle, welche Ihnen die Veranlassung zu Ihrer Erklärung gegeben, dieses ist die Stelle, welche, wenn man Ihre Worte ansieht, ein Staatsverbrechen, eine Beleidigung Ihrer geheiligten Person enthält. Und wegen dieser Stelle wagen Sie ein Wort von Lessing anzuführen und auf mich anzuwenden, welches, wenn diese Anwendung richtig wäre, „mich zu dem Verächtlichsten, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, zum Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten macht." Wissen Sie, Herr Pfarrer, was Sie da geschrieben haben, und sind Sie im Stande, es zu vertreten, was Sie da geschrieben haben? Ich habe erwähnt, Ihnen seien nach der Mannheimer Abendzeitung gewisse Briefe zugekommen, wodurch Sie nach Angabe dieses Blattes zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert worden. Ich habe die Quelle genannt, aus welcher ich diese Nachricht geschöpft habe. Ist diese Nachricht nicht wahr, wie Sie behaupten, warum haben Sie sich in der Mannheimer Abendzeitung nicht dagegen erklärt? Warum haben Sie in der Mannheimer Abendzeitung nicht den Beweis geführt, daß der Urheber jener Nachricht „das Verächtlichste geworden, was ein vernünftiges Geschöpf werden könne — ein Klatscher, Anschwärzer, Pasquillant". Was geht mich die Mannheimer

Abendzeitung an, und warum soll ich gut machen, was die Mannheimer Abendzeitung gegen Ihre geheiligte Person gesündigt haben mag.

Was soll man aber von Ihnen, von einem Manne, von einem Priester sagen, der Jemanden mir nichts dir nichts für das Verächtlichste erklärt, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, für einen Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten, der Jemanden diese schweren Beschuldigungen ohne irgend einen Grund öffentlich an den Hals wirft? Dürfte man einen solchen Mann selbst nicht mit Recht für einen Klatscher, für einen Anschwärzer, für einen Pasquillanten, für das Verächtlichste erklären, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann? Allerdings dürfte man das, es sei denn, ein solcher Mann wüßte nicht, was er sagte, und in diesem Falle sind Sie, hochwürdiger Herr Doktor und Pfarrer Kloth! Denn die Stelle meiner Schrift enthält gar nichts, was Ihren Charakter berührt, sie enthält schlechterdings nichts Unrühmliches für Sie. Sie haben gegen die Hermesianer in der Aachener Zeitung geschrieben, Sie haben das Verdienst, diesen Zeitungskampf eröffnet zu haben, Sie haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß Sie geschrieben, Sie haben Ihre Aufsätze mit Ihrem Namen unterzeichnet. Haben Sie Ihr öffentliches Auftreten gegen die Hermesianer für etwas Löbliches, oder für etwas Unlöbliches, für etwas sittlich Erlaubtes, oder für etwas Unsittliches gehalten? Gewiß das erstere. Und nun, mein Herr Pfarrer, wo liegt denn das Verächtliche, das Sakrilegische, das Kränkende, wenn Jemand sagt, Sie seien zu diesem Kampfe ermuntert worden? Seit wann ist es denn verächtlich, seit wann ist es kränkend, Jemanden zu einem löblichen Werke zu ermuntern und dazu ermuntert zu werden? Die deutschen Fürsten haben ihre Völker zu dem Freiheitskampfe, gegen die französische Zwingherrschaft ermuntert; ist darin etwas Verächtliches, Injuriöses, Beleidigendes für die Fürsten, ist darin etwas Ver-

ächtliches, Injuriöses, Beleidigendes für die Völker zu finden? Und wenn Sie Ihre Parochianen ermuntern, den Weg der Tugend zu betreten, standhaft auf demselben fortzuschreiten, werden Sie dadurch zum Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten? Was mich betrifft, — und ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene Mann in diesem Falle gerade so denkt, wie ich, — so bin ich immer dafür dankbar verpflichtet, wenn Jemand mich zum Guten ermuntert. Wenn Sie aber nun dennoch etwas Kränkendes in jener Nachricht finden, so müssen Sie das Gefühl haben, daß Sie, indem Sie gegen die Hermesianer öffentlich auftraten, Etwas gethan haben, was Sie besser hätten bleiben lassen, Sie müssen das Gefühl haben, daß die Lorbeeren, die Sie in diesem Kampfe einsammelten, auf ihrer Stirne ein wenig brennen, und wenn dem also ist, so bitte ich Sie, hieraus zu entnehmen, daß Sie Ihrem Herzen mehr als Ihrem Kopfe trauen können, und ich ersuche Sie zu Ihrer eigenen Ehre keine Pfeile auf Andere abzudrücken, die sich gegen Sie selbst zurückwenden.

Ihrem Kopfe und nicht Ihrem Herzen ist es auch zuzuschreiben, daß Sie die Lessing'sche Stelle angezogen haben. Denn Lessings Bestimmung unerlaubter Persönlichkeiten und eines erlaubten Tadels mag noch so wahr sein, sie paßt aber nicht auf Ihren Fall. Sie scheinen auch selbst hiervon eine Ahnung gehabt zu haben, indem Sie das Wort Kunstrichter, was Lessing gebraucht, zweimal mit Kritiker vertauschen. Oder sollten Sie gar sich anmaßen, Lessing, ich sage Lessing, korrigiren zu wollen? Lessing spricht von gelehrten Werken und behauptet, der Kunstrichter dürfe bei Beurtheilung derselben nichts anderes wissen, als was er aus dem Buche selbst wisse, als was er mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen könne. Lessing züchtigt den durch ihn unsterblich gewordenen Klotz wegen eines Frevels, den er an einem gewissen Dr. Conradi begangen hatte, indem er von demselben drucken ließ, „er habe sich

seit einiger Zeit auf den Weinhandel und auf's Saufen gelegt, habe seine Kreditores, man versteht nicht recht ob betrogen? oder mit Anderer Schaden bereichert, bis er endlich, um bei Ehren zu bleiben und sich des Hungers zu erwehren, von Leipzig nach Marburg entweichen müssen." Das ließ Klotz öffentlich drucken, während seine Aufgabe keine andere war, als über den wissenschaftlichen Werth einer der von Conradi veröffentlichten Schriften ein Urtheil zu fällen. Hierauf paßt die Bestimmung Lessing's der unerlaubten Persönlichkeiten ganz gut. Aber paßt sie auch auf die Aufsätze von Herrn Nellessen? Wer hat diese je Kunstwerke genannt? Paßt sie überhaupt auf die Frage der Letzten Hermesianer, in welcher es sich darum handelt, was zwei Professoren in Beziehung auf eine spezielle Forderung ihrer geistlichen Vorgesetzten gethan und nicht gethan haben? Nun wenn sie darauf paßt, dann fällt die ganze Schwere der Lessing'schen Stelle auf Ihr Haupt, Herr Kloth, zurück. Denn sind Ihre Aufsätze nicht ein Gewebe von wahren, halbwahren und grundfalschen Angaben dessen, was die Professoren Braun und Achterfeldt gethan und nicht gethan haben, was in der Hermesischen Sache geschehen und nicht geschehen ist! Haben Sie in Ihren Aufsätzen, wie Herr Elvenich Ihnen nachgewiesen, die Ehre der Professoren nicht gekränkt? Und wo haben Sie jene Ehrenkränkung wieder gut gemacht? Sagte die Stelle der Mannheimer Abendzeitung, worauf ich mich berufen, Sie hätten sich „auf den Weinhandel und das Saufen gelegt, Sie hätten Ihre Kreditores, man wisse nicht recht ob betrogen? oder mit Anderer Schaden bereichert, bis Sie endlich, um bei Ehren zu bleiben und sich des Hungers zu erwehren, von Aachen nach Marburg entweichen müssen", — dann, dann paßte die Stelle Lessings hierher, dann hätte die Mannheimer Abendzeitung, statt eines Ihrer gelehrten Werke zu beurtheilen, diffamirende Persönlichkeiten der Oeffentlichkeit übergeben. Und wenn Alles

wahr wäre: so würde es dennoch in der gegebenen Voraussetzung durchaus strafbar gewesen sein, solche Persönlichkeiten zu veröffentlichen, und ich würde dieses nie gutgeheißen, auch mich nicht einmal auf die Mannheimer Abendzeitung berufen haben.

Die Stelle Lessing's paßt aber nicht hierher, sie spricht gegen Dr. Klotz, aber nicht für Dr. Kloth, und daß sie nicht hierher paßt, das ist eben für Ihre Ehre und guten Namen von dem größten Nutzen. Denn hätte der Sinn dieser Stelle den Umfang, den Sie ihr beilegen, so erklärten Sie sich selbst für das Verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — für einen Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten! Oder folgt dieses nicht mit aller Nothwendigkeit aus Ihren eigenen Aeußerungen? Sehen Sie selbst zu: „Sobald der Kritiker verräth," das sind die Worte, die Sie zu den Ihrigen gemacht haben, „daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser nähern Kenntniß des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung, er höret auf, Kritiker zu sein, und wird — das Verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, — Klatscher, Anschwärzer, Pasquillant."

Der Kritiker sind Sie, der Autor bin ich und die Schriften, die Ihnen hier etwas sagen können, sind meine Sendschreiben an Herrn Deycks. Wo kommt nun in dieser Schrift auch nur der Buchstabe von allem Dem vor, was Sie in der Note zu Ihrer Erklärung gegen mich veröffentlichen, und was mir zur größten Unehre gereichen soll? Nirgendwo. Ja, Sie selbst berufen sich ausdrücklich auf das Gerücht und machen sich in dem Augenblicke, wo Sie mich so verächtlich behandeln wollen, wenn anders Ihre Räsonnements richtig wären, selbst zu einem Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten, zu dem Verächtlichsten, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann. —

Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor dem Räsonniren und hüten Sie sich vor dem Verdammen. Beides ist Ihre Sache nicht.

Ich begreife überhaupt nicht, wie Sie dazu kommen, die Lessing'sche Stelle für sich und gegen mich anzuführen. Ich habe ja gar Nichts mit Ihnen bisher zu schaffen gehabt, ich habe Ihre Schriften, Ihre Aufsätze in der Hermesischen Sache gar nicht zum Gegenstand meiner Beurtheilung gemacht. Wie können Sie denn verlangen, ich solle von Ihnen Nichts wissen, als was in Ihren Schriften, in Ihren Aufsätzen stehe, da ich öffentlich so gut wie gar Nichts von Ihnen gewußt habe, und wenn ich Nichts mehr, als was in Ihren Schriften steht, von Ihnen weiß, auch jetzt noch blutwenig von Ihnen weiß. Könnte die Lessing'sche Stelle auf den fraglichen Fall überhaupt angewandt werden: so könnte ja doch nur Herr Nellessen, gegen den das letzte Schreiben von mir in der Schrift: „Krieg und Frieden," gerichtet ist, dieselbe für sich anwenden und nicht Sie. Oder sind Sie und Herr Nellessen identisch? O Logik und alle Musen!

Ich habe Nichts gegen Sie gesagt, ich habe nach der Mannheimer Abendzeitung gefragt: ob gewisse Briefe, die dem Herrn Kloth zugekommen und zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert, nicht auch dem Herrn Nellessen zu Gesicht gekommen seien?

Diese Angabe kann wahr, sie kann auch falsch sein; im letzten Falle reduzirt sich das Ganze auf eine falsche Nachricht in der Mannheimer Abendzeitung; die Ehrenhaftigkeit Ihrer Person bleibt dabei ganz unberührt.

Ist die Angabe unwahr, so zeigt sie, wie wenig man auch auf allgemein verbreitete Gerüchte trauen darf, auch dann darauf trauen darf, wenn die Nebenumstände so genau angegeben werden, daß kaum ein Zweifel an der Wahrheit der Sache übrig bleibt. Sie haben nun freilich bezeugt: Sie

hätten Ihre Artikel über die fragliche Sache geschrieben und veröffentlicht, ohne von irgend einer Seite auch nur durch einen einzigen Brief zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert worden zu sein, und ich schenke Ihnen hierin vollkommen Glauben. Aber ich darf nicht verhehlen, daß ich nie gehört, noch gelesen, noch geglaubt habe, Sie seien ermuntert worden, diesen Kampf zu beginnen, sondern Sie seien, nachdem Sie ihn begonnen, ermuntert worden, denselben fortzusetzen. Ihre Erklärung kann hiernach vollkommen wahr sein, und die Nachricht der Mannheimer Abendzeitung in dem angegebenen Sinn könnte eben so wahr sein, als Ihre Erklärung, und Sie haben somit Veranlassung, sich, wenn es Ihnen gefällt, noch einmal zu erklären. Sie schließen Ihre Erklärung mit den Worten: „Sich irgend mit einem solchen Menschen näher einzulassen, um ihm zu beweisen, daß die vagen Gerüchte, die er gesammelt und zu Chikanen ausgebeutet, falsch seien, ist wohl weder ehrenhaft, noch zweckdienlich."

Das ist sehr stark, sehr vornehm und sehr inkonsequent dazu, und dabei ist fast jedes Wort so vag, daß ich über diese paar Zeilen einen ganzen Brief schreiben müßte, um dieselben zu würdigen. Wenn es denn so wenig ehrenhaft war, sich mit mir näher einzulassen, warum haben Sie sich denn überhaupt mit mir eingelassen? Warum fordern Sie mich denn förmlich heraus? Wenn es denn so wenig ehrenhaft war, sich mit mir einzulassen, warum haben Sie sich nicht in die Majestät eines großartigen Stillschweigens eingehüllt und haben mich vornehm ignorirt? Und wenn es so wenig ehrenhaft war, sich mit mir näher einzulassen, warum lassen Sie sich denn, ehe noch die Schrift ihrer Erklärung trocken war, mit mir von Neuem, in der Note zu Ihrer Erklärung ein? Nicht so vornehm, Herr Pfarrer! Nicht so vornehm! Wenn Sie mir auf der Straße begegnen und mir Invektiven zurufen, mich aber nicht anhören wollen und davon

laufen, dann werde und kann ich Sie nicht festhalten; wenn Sie aber öffentlich gegen mich schreiben, dann müssen Sie mir Rede stehen, Sie mögen wollen oder nicht, und Sie müssen mir Rede stehen, so lange ich will, und wenn Sie sich mit mir nicht einlassen wollen, so lasse ich mich mit Ihnen ein.

Morgen schreibe ich Ihnen wieder, Herr Pfarrer, und bis dahin verharre ich

Ihr dienstwilligster

Peter Paul Frank.

II.

Zweiter Brief an Herrn Doktor und Pfarrer Kloth zu Aachen.

Wenn Jemand sich niedersetzen will, ohne daß der dazu nöthige Sitz vorhanden ist: so fällt er, und wenn dieser Fall in der Regel einige Schadenfreude bei den Anwesenden erweckt: so gibt es doch Umstände, wo der Fall weniger Unbequemlichkeit nach sich zieht, als wenn man sich auf den Stuhl behaglich niedergesetzt hätte. Ein solcher Sitz

war für Sie die Lessing'sche Stelle, und wenn ich diese in meinem gestrigen Briefe unter Ihren Behauptungen weggezogen habe, so glaube ich Ihnen dadurch einen Dienst geleistet zu haben, weil die Stelle in dem Sinne, in welchem Sie dieselbe genommen und angewendet hatten, sich ganz gegen Sie selbst kehrte. Heute werde ich mich mit der Note zu Ihrer Erklärung beschäftigen. Diese Note lautet:

„Das Gerücht, Herr Dr. Braun liefere nicht nur dem Advokat-Anwalte Stupp das Material, sondern sei auch der Verfasser der unter dem Namen von Peter Paul Frank erscheinenden Schriften, findet ziemlich allgemein Glauben. Wir wünschen, dasselbe sei unwahr, und glauben dem Herrn Dr. Braun einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn darauf aufmerksam machen, damit er sich von dem argen Verdachte wo möglich reinige; denn solchartige Schriften könnten einem Manne, der die obige dringende Bitte mit der beigefügten gewissenhaften Versicherung veröffentlicht hat, doch wahrlich nur zur größten Unehre gereichen."

Sie besitzen viel Muth, verehrter Mann! denn hier greifen Sie den Advokat-Anwalt Stupp, den Dr. Braun und mich zugleich an. Ich vertheidige indessen nur mich selbst. Also was für Material meinen Sie? Es gibt Baumaterial, Schreibmaterial, Farbmaterial und wie viel sonstiges Material? Was für Material soll der Dr. Braun dem Advokat-Anwalt Stupp denn liefern? Sie meinen vielleicht das Material zu den „Letzten Hermesianern". Und wenn der Dr. Braun dem Advokat-Anwalt Stupp das Material lieferte, was hätte dieses denn zu sagen, wie könnte ihm das zur größten Unehre gereichen? Sie haben ganz eigene Begriffe von Unehre. Wer hat dem Raphael das Material zu seinen Bildern geliefert? Ich weiß das nicht. Aber wer ihm auch immer dies Material geliefert hat, sind darum die Bilder nicht die Bilder Raphaels? Und wenn Tell den

Apfel von dem Kopfe seines Sohnes schießt, wer fragt darnach, ob Hinz oder Kunz den Pfeil ihm auf den Bogen gelegt. Sie verrathen abermals, daß Sie kein guter Schütze sind, indem Sie zu glauben scheinen, es komme beim Schusse darauf an, nicht wer das Schwarze in der Scheibe getroffen, sondern wer die Büchse geladen habe. Und in der That, wenn Ihre Büchse nicht sicherer als Ihr Stil trifft, so wette ich hundert gegen eins, daß Sie nie die Scheibe treffen, immer in's Blaue schießen, und wenn man Ihnen die beste Büchse von der Welt in die Hände legte.

Sie haben mich durch Ihre Erklärung zu den Schriften von Lessing geführt, und Sie werden mir daher gestatten, mich dafür dankbar zu erzeigen. Wie könnte ich dieses besser, als indem ich Ihnen aus den Schriften desselben Mannes ebenfalls eine Stelle anführe. Das zweite Buch seiner Fabeln beginnt, wie folgt.

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses, noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre."

Einen so armseligen Trost kann man Jedermann gönnen, der denselben nicht verschmäht. Aber Sie, Herr Doktor, sollten eher Ihre Seele befragen, als Sie solche Gerüchte allgemein verbreiten und sich der Gefahr aussetzen, von dem Advokat-Anwalt Stupp iniuriarum belangt zu

werden. Denn wenn meine Ansicht von der Sache, die ich vorher ausgesprochen habe, nicht richtig ist, so haben Sie sich mehr wie einer Injurie, Sie haben sich einer Verleumdung gegen den Justizrath schuldig gemacht. Ich will Ihnen dieses beweisen:

Ein Advokat muß im Stande sein, jede Rechtssache zu vertheidigen, es ist gleichviel, welcher Art von Recht dieselbe angehört. Schlägt eine Rechtsfrage in das Bergwesen, in das Wechselrecht, in das gemeine bürgerliche Recht, in das Kirchenrecht ein, Alles gleichviel, der Advokat muß im Stande sein, dieselbe zu vertheidigen. Das Haus des Advokaten muß, wie Cicero lehrt, das Orakel der ganzen Stadt sein. *) Ein Advokat muß aber insbesondere im Stande sein, eine Rechtsfrage aus dem Gebiete des Kirchenrechts zu vertreten. An allen Universitäten wird das Kirchenrecht gelehrt, alle Juristen müssen das Kirchenrecht hören, alle Advokaten müssen darin eine Prüfung bestehen. Herr Stupp hat überdies Theologie, insbesondere Kirchengeschichte bei berühmten Lehrern gehört, ist wegen seiner Tüchtigkeit zum Königlichen Justizrath ernannt worden. Was ist nun Verleumdung? Die Verleumdung entsteht unter Anderm, nach Lehre des Kriminalrechts, durch Andichtung solcher Thatsachen, welche den Beleidigten als unwerth seines Standes oder seiner Würde darstellen. So z. B. ist es, nach Feuerbach, eine Verleumdung, wenn Jemand von einem Offizier sagt, er sei beim ersten Kanonenschusse davon gelaufen, wenn Jemand von einem Professor sagt, die Hefte, die er ablese, habe er von seinen Vorfahren gekauft.

Das Weitere ergibt sich von selbst, und ich rathe Ihnen, mein Bester, nur geschwind zu erklären, Sie hätten den animum iniuriandi bei Veröffentlichung Ihrer Gerüchte und

*) Est enim sine dubio domus iurisconsulti totius oraculum civitatis. Cicero de Oratore I, 46.

Fragen nicht gehabt. Das wird Ihnen vielleicht durchhelfen, wenn Herr Stupp es der Mühe werth halten sollte, Ihnen auf dem Gebiete der Rechtssprechung entgegenzutreten.

Ich will nun zur Beurtheilung des andern Theiles Ihres Satzes übergehen, und wir wollen sehen, ob Sie dabei besser wegkommen. Also der Dr. Braun soll nicht blos dem Advokat-Anwalte Stupp das Material liefern, sondern er soll auch der Verfasser der unter dem Namen von Peter Paul Frank erscheinenden Schriften sein. Grausamer Mann! was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich um mein ganzes Dasein bringen, daß Sie mich im buchstäblichen Sinne vernichten. Ich habe eine Zeitungsnachricht angeführt, welche sagt, Sie seien durch gewisse Briefe zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert worden, ich habe diese Nachricht nicht gegen Sie, sondern gegen Herrn Nellessen angeführt, und dafür — dafür sprechen Sie mir das Dasein ab! O me miserum! Und das thun Sie auf ein Gerücht hin! Und auf ein Gerücht hin sprechen Sie mein Eigenthum dem Dr. Braun zu! Aber wenn Sie mich auch für nichtexistirend halten, was nöthigte Sie denn, meine Schrift oder meine beiden kleinen Schriften einem Andern zuzuschreiben? Müssen denn dieselben einen Verfasser haben? Können sie sich nicht selbst gemacht haben? Denn daß eine Schrift sich nicht selbst gemacht habe, sondern einen Verfasser haben müsse, wenn man ihn auch nie gehört, nie gesehen, wie Sie wahrscheinlich mich nie gehört, nie gesehen haben, das schreiben die Hermesianer einer Vernunftnöthigung zu. Aber Sie? Sie wollten in diesem Punkte ein Hermesianer werden, um die Hermesianer zu bekämpfen? Unmöglich. Aber was ist es denn, was Sie zu dieser Aufforderung treibt? Ist es etwa Neugierde? Herr Pfarrer Kloth, nur Neugierde? Hören wir aber Ihren Lessing wieder.

„Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! Nach ein paar Buchstaben, die so oder so geord-

net sind! Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugnisse eines Lichtscheu's trauen können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Dingen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht die Rede ist; wo die Vernunft auf ihrem eigenen Wege nur Gründe prüfen soll: was soll da der Name Deß, der das blose Organ dieser Gründe ist? Er nützt nicht allein nichts, sondern schadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum gibt, welches alle vernünftigen Prüfungen so jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch sonst weder an Willen, noch an Kraft, die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und sogleich läßt sich der Pöbel, dem das Denken so sauer wird, von ihm blindlings hinreißen. Oder es findet sich, daß der Ungenannte sonst wo übel bestanden: und sogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu schaffen haben." Ich habe nur ein Zeugniß angeführt, welches Sie bestreiten, ich habe meine eigene Autorität dafür gar nicht eingesetzt, sondern ich habe meine Quelle genannt, meinen Bürgen gestellt, und so oft ich Etwas gegen Sie anführen werde, werde ich auch die Gründe angeben oder Ihnen meine Autoritäten stellen. Was kann es Ihnen also verfangen, wenn Sie wissen, ob ich wirklich eine Person, oder ob ich Nichts als ein paar Buchstaben bin, die so oder so geordnet sind? Neugierig sein, blos neugierig sein, das muß ein Pfarrer nicht. Ich will Ihnen für diese Behauptung noch einen andern Gewährsmann, und zwar einen Kirchenvater, anführen, dessen Worte in der Uebersetzung also lauten. „Man kann allerdings fragen, wer der Verfasser dieser Schrift sei. Und man fragt mit Recht, wenn bei dieser Frage irgend Etwas herauskommt. Ist die Frage aber unnütz (infructuosa), warum soll die Neugierde sich anstrengen, da die Befriedigung der Neugierde keinen Nutzen hat? Bei jedem Buche muß man daher mehr

auf den Nutzen sehen, den es dem Leser gewährt, als auf den Namen des Verfassers. Und wenn nur die Lesung dieses Buches nützlich ist, und wenn es geeignet ist, die Leser zu unterrichten, wer auch der Verfasser sein möge, was hat der Leser sich denn um einen Namen zu bekümmern, der den Neugierigen nichts nützen kann?"

Freilich sagen Sie, Sie wünschten, das Gerücht sei unwahr, und glaubten, dem Dr. Braun einen Dienst zu erweisen, wenn Sie ihn (öffentlich) darauf aufmerksam machten, damit er sich von dem argen Verdachte wo möglich reinige. Aber täuschen Sie sich nicht selbst, Herr Doktor! der Leser wird sich durch solche fromme, abgenutzte Wendungen nicht täuschen lassen. Wie, Sie wären so zärtlich für die Ehre des Dr. Braun besorgt, nachdem Sie in der Aachener Zeitung öffentlich gegen ihn aufgetreten, ihn als einen Widerspenstigen, seines Amtes Unwürdigen vor dem Publikum hingestellt, nachdem Sie eine Reihe falscher, entstellter, halbwahrer Thatsachen gegen ihn vorgebracht haben? Sie sollten in der That so zärtlich um die Ehre des Dr. Braun besorgt sein, Sie, der Sie denselben öffentlich, in einem politischen Blatte, in Wein- und Bierschenken vor Ihren Richterstuhl stellten? Fühlten Sie sich gedrungen, in der hermesischen Sache mitzusprechen, und waren Sie in der That so sehr um den guten Ruf des Dr. Braun besorgt, warum wandten Sie sich denn nicht auf Privatwegen an ihn? Warum schlugen Sie den Weg nicht ein, den das Evangelium Ihnen in diesem Falle vorgezeichnet hat, einen Weg, den nicht allein die christliche Moral, die katholische Kirche, sondern den die vernünftige Moral schon vorschreibt. Sie behaupten, meine beiden Schriftchen, die Briefe an den Herrn Deycks und an den Verfasser der Neußer Broschüre, könnten dem Dr. Braun nur zur größten Unehre gereichen. Ob diese Schriftchen dem Dr. Braun, ob sie überhaupt Jemand zur Unehre gereichen, das kann dem Urtheil des

Publikums, welches sie vor sich hat, überlassen bleiben. Ich selbst gebe sehr wenig auf diese Briefe, aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich mich derselben Ihnen gegenüber zu schämen hätte.

Wenn Sie aber so sehr, mein achtungswürdiger Mann, um die Ehre des Dr. Braun besorgt sind, warum sind Sie denn nicht wenigstens eben so sehr um die Ehre Ihrer Freunde besorgt? Warum fordern Sie dieselben nicht auf, sich öffentlich zu nennen, damit der Verdacht nicht auf ihnen lasten bleibe, die schmählichen Artikel im „Katholiken" rührten von ihnen her? Sie, Herr Doktor! tragen den Rock doch nicht über dem Mantel?

Doch Sie gründen Ihre Behauptung darauf, daß der Dr. Braun die dringende Bitte gestellt habe, man möge ihn belehren, und meinen, eine solche Bitte und solche Schriften seien mit einander im Widerspruche, und hier treffe ich Sie wieder bei einem Geschäfte, womit Sie sich gar nicht befassen sollten, beim Räsonniren. Wenn ich Jemand um Belehrung bitte, mache ich mich dadurch sofort anheischig, die Belehrung schweigend anzuhören? Ist es mir nicht erlaubt, zu fragen, meine Einwendungen zu machen, meine Zweifel vorzutragen? Der Lehrer, der seiner Sache gewiß und seinem Amte gewachsen ist, dem werden die scharfsinnigsten Einwendungen die liebsten sein. Das gibt ihm Gelegenheit, seine Einsicht an den Tag zu legen, und durch Vernichtung der triftigsten Gegengründe seine Ansicht desto mehr im Geiste des Schülers zu befestigen. Wollten Sie, Herr Pfarrer, den Dr. Braun und seinen Schicksalsgenossen, den Professor Achterfeldt, belehren, ohne daß es denselben oder sonst Jemand erlaubt gewesen wäre, Ihnen Einwendungen zu machen: so mußten Sie Ihre Kanzel besteigen. Auf Ihrer Kanzel, da sprechen Sie immer allein, und Niemand unter Ihren Zuhörern hat das Recht, Ihnen Einwendungen zu machen. Sie lehrten aber in einer politischen Zeitung und vergaßen, daß eine Zeitung keine Kanzel ist.

Die Professoren Achterfeldt und Braun haben gebeten, man möge sie belehren. Aber erhält dadurch Jeder sofort die Befugniß, ihnen gegenüber als Lehrer aufzutreten? Wenn ein König sagte: ich sehe zwar ganz gut, so gut, wie jeder Andere; aber es gibt Leute, welche behaupten, ich schielte, und mich deswegen zum Regieren für unfähig erklären; ich bitte daher alle Sachverständige, sich gutachtlich über mein Schielen zu äußern, damit ich mich, in dem Falle die Behauptung ihre Richtigkeit hat, operiren lasse: sollte er dadurch jedem Gaukler, jedem Pfuscher, jedem Bartscheer das Recht geben, ihm mit ungewaschenen Händen im Gesichte, in den Augen herumzufahren, ihn öffentlich zu besudeln und ihn dahin zu bringen, daß er nicht blos mehr schielte, sondern wirklich blind würde? Der König im Evangelium, der seinem Sohne Hochzeit hielt, sandte seine Knechte, weil die geladenen Gäste nicht gekommen waren, hinaus auf die Straßen und befahl ihnen, zur Hochzeit zu laden, wen sie fänden. Als der Hochzeitssaal so mit Gästen angefüllt war, fand er einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid hatte. Geladen waren Alle, auch der Genannte war geladen, aber er hatte kein hochzeitliches Kleid an, und deswegen sprach der König: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähneklappern."

Herr Pfarrer, ich habe die Ehre zu sein

Ihr gehorsamer Diener

Peter Paul Frank.

III.

Dritter Brief an Herrn Doktor und Pfarrer Kloth zu Aachen.

Ehe ich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Briefes übergehe, erlaube ich mir noch einmal auf die Lessing'sche Stelle zurückzukommen.

Nach Lessing „darf der Kunstrichter von dem Autor Nichts mehr wissen, als ihm die Schriften desselben sagen können; aber jeder Tadel, jeder Spott ist dem Kunstrichter erlaubt, den er mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen kann. Auch kann ihm Niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll. Der Kunstrichter muß wissen, welche Wirkung er damit hervorbringen will, und es ist nothwendig, daß er seine Worte nach dieser Wirkung abwäget."

Als Sie, verehrter Mann, die vielbesprochene Stelle aus Lessing in Ihrer Erklärung gegen mich anführten, hatten Sie kein Interesse, auch die voranstehenden Worte Lessing's mitzutheilen, die der von Ihnen zitirten Stelle unmittelbar vorhergehen. Doch in diesem Falle ist Ihr Interesse nicht gerade auch das meinige, und auch nicht das Interesse des Lesers, welcher das, was man ihm mittheilt, gerne ganz zu kennen wünscht. Dieses ist es übrigens nicht, warum ich auf diesen Punkt zurückgekommen bin, sondern es geschah dieses wegen einer andern, weit wichtigeren Frage.

Nach Lessing ist der Schriftsteller für Alles verantwortlich, was er in seinem Buche geschrieben hat. Ihre Freunde

und Geistesgenossen hingegen sind neuerdings in der Hermesischen Sache einen Schritt weiter gegangen, und haben in dieser Beziehung eine ganz neue Theorie aufgestellt. Nach dieser Theorie kommt die Person bei der Prüfung eines Buches schlechterdings nicht in Betracht. Sage ich z. B., ein Buch sei fade, seicht, absurd, so gilt dieses Alles nur dem Buche, nicht dem Verfasser; der Verfasser eines faden, seichten, absurden Buches kann immer noch ein geistreicher, scharfsinniger, gescheuter Mann, er kann sogar ein Genie sein. Sage ich von einem Buche, es sei gründlich, mit großer Konsequenz ausgeführt, es sei reich an Gedanken, es sei durchaus originell: so kann der Verfasser immerhin ein schwacher Kopf, ein Mann ohne Logik, ohne wissenschaftliche Bildung, mit einem Worte, er kann ein Simpel sein. Sage ich von einem Buche, in demselben werde die katholische Lehre untergraben, Alles sei darin geschickt, künstlich angelegt, um den Leser in die Labyrinthe des Zweifels zu führen, ihn tückisch um das Pfand des Glaubens zu betrügen, während der Verfasser sich den Schein gibt, diesen Glauben zu vertheidigen: so kann ein solcher Mann immerhin ein eifriger Katholik, ein ehrlicher, vortrefflicher Mann bleiben. Sage ich, ein Buch verhöhne die Person des Königs, verspotte die Gesetze des Staates, es gehe offen und geradezu, mit der erklärten Absicht darauf aus, den Staat umzustürzen: so gilt das Alles nur dem Buche; der Verfasser kann dabei ein warmer, aufopfernder Patriot sein!

Nicht wahr, Herr Pfarrer! diese Unterscheidung ist vortrefflich, und wenn dieselbe richtig ist: so können wir, Sie und ich, das tollste, absurdeste und gottloseste Zeug in die Welt hineinschreiben, und wir können dabei immerhin sehr gescheute Leute, große Genies, fromme und gottselige Männer sein! Wir verdanken diese Unterscheidung Ihren Freunden, Ihren Geistesgenossen, und ich hätte allerdings einiges Interesse zu wissen, ob Sie dieselbe zu der Ihrigen machen. Doch bitte ich, ehe Sie sich entscheiden, Folgendes anzuhören.

Hätte der Advokat Mauguin, als er vor vier Jahren den Abbé Delamennais wegen einer aufrührerischen Schrift vor dem Assisenhof der Seine vertheidigte, diese Unterscheidung gekannt, so wäre seine Vertheidigung des Abbé's eine sehr leichte gewesen. Gut, konnte er sagen, die Schrift des Angeklagten enthält allerdings Stellen, wodurch die Gesetze verhöhnt, das Volk zur Unzufriedenheit angeregt wird; aber was hat das hier zu sagen? Herr Delamennais ist nicht sein Buch, und sein Buch ist nicht Herr Delamennais; verurtheilt sein Buch, aber gebt mir den Abbé frei! Und ganz dasselbe Argument konnten die Fieschi's und wie die übrigen Königsmörder heißen, die Ludwig Philipp nach dem Leben gestrebt, für sich mit gleichem Rechte anführen. Wendet euch an die Höllenmaschinen, wendet euch an die Pistolen, konnten sie sagen, und laßt uns frei, da wir weder Höllenmaschinen, noch Pistolen sind! Nicht wahr, Herr Pfarrer, jetzt sehen Sie ein, daß diese Theorie nicht blos eine lächerliche, eine absurde, sondern eine verbrecherische Theorie ist. C'est le premier pas qui coute.

Ich überlasse das Weitere über diesen Punkt Ihrer einsichtsvollen und ernsten Ueberlegung und gehe nun zu dem eigentlichen Gegenstande meines Briefes über.

Das Mindeste, was man von einem Menschen, der in einem Staate lebt, fordern kann, ist, daß er gerecht sei. Die Gerechtigkeit ist das Band, durch welches der Staat zusammengehalten wird, sie ist die Kette, welche den Knecht an den Herrn, den Bürger an den Bürger, den Unterthan an das Oberhaupt des Staates schließt. Jedes Mitglied eines Staates ist somit verpflichtet, an seinem Theile dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit sei, daß Jedem, Groß oder Klein, Vornehm oder Gering, Arm oder Reich, sein Recht werde; jedes Mitglied ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß Nichts geschehe, wodurch die Kette, welche das Ganze zusammenhält, gelockert, daß einzelne Ringe in derselben nicht gesprengt

werden. Das Unrecht, welches dem Einzelnen widerfährt, widerfährt der Gesammtheit, der Schmerz des einen verletzten Gliedes wird vom ganzen Körper mitempfunden. Das Recht, welches dem Einzelnen wird, ist der Wille der Gesammtheit. Es gibt noch einen andern und höhern Gesichtspunkt, von welchem aus die bürgerliche Gerechtigkeit beurtheilt wird; diesen aber werde ich Ihnen, als einem Gottesgelehrten gegenüber, nicht näher bezeichnen. So lange wir insbesondere nach dem letztgenannten, höhern Standpunkte nur noch die entfernte Möglichkeit einsehen, daß ein Angeklagter unschuldig sein könne, so lange müssen wir seiner Vertheidigung Raum lassen, wir müssen ihr nicht blos Raum lassen, das heißt, wir dürfen ihr nicht allein Nichts in den Weg legen, sondern wir müssen mehr thun, wir müssen ihr auf alle Weise, auf alle rechtlich und moralisch erlaubte Weise, Vorschub leisten. Deswegen hat man in allen Gesetzgebungen dem Angeklagten gestattet, sich selbst zu vertheidigen, deswegen gestattet jede gute Gerichtsordnung dem Angeklagten das letzte Wort, und muß ihm dasselbe gestatten. Dieses Recht, sich zu vertheidigen, wird selbst dem erklärten Straßenräuber gestattet, selbst dem Mörder auf offenem Markte, der in flagranti ergriffen worden. Ja, das positive Gesetz gibt ihnen sogar rechtskundige Vertheidiger. Solche Achtung hat die Gesetzgebung für die Unschuld und für das Recht selbst. Selbst Tscheck — Tscheck! hat seinen rechtskundigen Vertheidiger gehabt! Und wer hat hierin etwas Anstößiges gefunden? Wer von den Millionen, welche die That des unseligen Menschen verabscheuen, hat den Mann getadelt, der dem Tscheck als Anwalt beigegeben worden! Noch mehr. Nicht blos der Straßenräuber, der Königsmörder, sondern der Satan selbst hat in Rom, so oft eine Heiligsprechung vorgenommen wird, seinen Advokaten!

Erkennen Sie hierin die unendlich große Achtung vor dem Rechte, die unendlich große Vorsorge, daß Niemanden ein Unrecht geschehe.

Worin besteht nun aber das Verbrechen der Professoren Achterfeldt und Braun? Lediglich darin, daß, nachdem sie sich dem päpstlichen Breve gegen Hermes unterworfen haben, sie auch nicht zugleich bekennen wollen, Hermes sei ein schlechter Mensch gewesen, was auch Sie selbst nicht zugeben, und zweitens, daß sie nicht bekennen wollen, daß Weiß Schwarz und daß Schwarz Weiß sei. Das ist das ganze Verbrechen der Professoren, und wegen dieses ihnen Schuld gegebenen Verbrechens hat der Advokat-Anwalt Stupp ihre Vertheidigung übernommen.

Wie haben Sie sich nun in Ihrer Erklärung, dem Advokat-Anwalt Stupp gegenüber, wie haben Sie sich dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühle gegenüber verhalten? Haben Sie in Ihrer Erklärung der Vertheidigung der Letzten Hermesianer Raum gelassen, haben Sie derselben Vorschub geleistet? Sie haben das gerade Gegentheil gethan. Sie haben dem Vertheidiger derselben sein Geschäft zu verleiden gesucht, Sie sind öffentlich gegen ihn aufgetreten und haben Ihren guten Willen gezeigt, der Vertheidigung den Hals zu brechen! Ziemte sich das für Sie? Mußte es Ihnen nicht eine unendlich größere Freude verursachen, wenn es dem Advokaten Stupp gelänge, die Unschuld seiner Klienten an's Licht und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen?

Wäre die Hermesische Lehre denn so verderblich, wie Sie dieselbe in der Aachener Zeitung geschildert haben: warum haben Sie diese Gefahr nicht vor zehn, nicht vor zwanzig Jahren aufgezeigt? Warum haben Sie nicht vor zehn, vor zwanzig Jahren gegen diese Lehre gewarnt? Warum haben Sie das Unkraut so lange, ohne die Sichel Ihrer Kritik daran anzulegen und es wegzuschneiden, fortwuchern lassen? Warum haben Sie sogar lange Zeit, lange Aufsätze in ein Blatt geliefert, welches von einem der eifrigsten Schüler von Hermes herausgegeben wurde? Warum stellen Sie sich erst jetzt in die Reihe der Gegner, warum treten Sie

erst jetzt und, wie Sie selbst bezeugen, ganz ungerufen, als Zeuge gegen die Hermesianer auf? Warum werfen Sie sich jetzt der Vertheidigung derselben mit ihrer ganzen Schwere in den Weg?

Schlagen Sie doch irgend ein Kompendium der Kirchengeschichte nach, damit Sie den Geist der Kirche in dieser Beziehung kennen lernen. Lesen Sie die Geschichte des Berengarius, um von vielen Anderen zu schweigen, und zählen Sie die Konzilien, die um seinetwillen zusammenberufen, auf denen seine Sache immer wieder von Neuem verhandelt, auf denen er immer wieder von Neuem gehört worden. Haben diese Konzilien den Geist der Kirche gekannt oder nicht? Haben sie im Geiste der Kirche gehandelt oder nicht? Sind diese Konzilien für Sie keine Auktoritäten? und wenn sie es sind, warum achten Sie sich denn nicht nach denselben? Warum wollen Sie eine Vertheidigung nicht gestatten, die ganz in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Rechtsgefühl, mit den Vorschriften der Kirche ist? Warum wollen Sie in dieser Sache ein Schauspiel geben, dessen weder die Mitwelt, noch die Nachwelt zu ihrer Erbauung bedarf?

Die Jungfrau von Orleans war die Retterin Frankreichs, sie war die Schmach der englischen Heere:

— — die Gottgesendete, die Frankreich
Den angestammten König wiedergab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
(Schiller.)

und doch wurde sie, nachdem sie von einem Franzosen, einem Herzoge, den Engländern für 10,000 Franken war verkauft worden, als der Ketzerei und Hexerei schuldig und überführt, in Frankreich und von Franzosen verbrannt. „Ein Scheiterhaufen," sagt Chateaubriand, „war auf dem Marktplatze in Rouen Angesichts der beiden Gerüste errichtet worden, worauf weltliche und geistliche Richter, oder vielmehr

die Meuchelmörder beiderlei Gesetze sich befanden.“ Und wer war es, der den Prozeß gegen das Heldenmädchen geführt hatte? Es war der Bischof Cauchon von Beauvais, es war ein Inquisitor, Bruder Martin von Beauvais, — es war der schändliche Beichtvater der Jungfrau, es waren einige schwache, feile und nichtswürdige Theologen, die dazu mitwirkten, die aber, sobald die Politik sich änderte, auch ihre Gesinnungen wieder änderten. Nur Gerson, der Glanz des fünfzehnten Jahrhunderts, die größte Zierde der Pariser Universität, stimmte in das allgemeine Urtheil nicht ein. Und was geschah? Nach fünfundzwanzig Jahren wurde die Unschuld der gemordeten Jungfrau von Orleans feierlich anerkannt. Auf Befehl des rechtskundigen Papstes Calixtus III. wurden die Prozeßakten von Neuem untersucht, die ganze Prozedur gegen Johanna wurde für null und nichtig erklärt, weil sie errores facti et iuris enthielte, und Diejenige, die man öffentlich und feierlich als überführte Ketzerin und als Hexe verbrannt hatte, wurde feierlich von dem Papste für eine Märtyrin erklärt, die zur Vertheidigung ihrer Religion, ihres Königs und ihres Vaterlandes gestorben sei!

Wenn auch Gerson allein steht, wenn seine Stimme auch durch das Geschrei der Menge übertönt wird: so wollen wir, Herr Pfarrer, wenigstens keinen Theil daran haben, wenn sie erstickt wird. Das Uebrige ergibt sich von selbst. Wahrheit aber bleibt Wahrheit und Recht bleibt Recht, wenn es auch von Niemand in der Welt anerkannt würde. Die Wahrheit steigt nicht selten aus der Asche der Scheiterhaufen wie ein neugeborener Phönix auf.

Ich habe Ihnen noch, ehe ich schließe, ein Geständniß zu machen und eine Bitte vorzutragen.

Das Geständniß: Ich glaube nicht, daß Sie üble oder unedle Absichten dabei hatten, als Sie gegen die Hermesianer in der Aachener Zeitung auftraten. Dasselbe lasse

ich auch noch von Ihrer Erklärung gelten, zu welcher Sie durch jene Artikel in der Aachener Zeitung mittelbar veranlaßt worden sind. Aber ich glaube, daß Sie nicht recht überlegt haben, was Sie gethan, und daß Sie die Bedeutung Ihrer Handlung nicht klar gesehen haben. Für Sie ist diese Unterscheidung von sehr großem Werthe; für die Sache selbst nicht. Denn für die Hauseigenthümer ist es Dasselbe, ob das Dorf durch die Unachtsamkeit eines Kindes, oder ob es absichtlich ist angezündet worden.

Die Bitte: Meine beiden vorhergehenden Briefe an Sie sind, wenn sie an ihre Adresse gelangt sind, in einem sehr ungenauen Abdrucke Ihnen zugekommen. Wo ein Punktum stehen sollte, steht ein Komma, noch steht für auch; einmal steht Dr. Klotz für Dr. Kloth, und für Hinz steht Hans. Ein ganzer Satztheil sogar hat sich an eine unrechte Stelle eingedrängt und steht dort so anständig und gemüthlich, daß man den Irrthum nicht sogleich merkt. Ich bitte Sie und den geneigten Leser sehr, dieses zu entschuldigen.

Ich schließe mit der Versicherung, que mes sentimens pour vous sont toujours les mêmes, et que je suis très-sensible et très-reconnaissant pour tout ce que vous me dites d'agreable.

Peter Paul Frank.

IV.

Erster Brief

an den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Dom's rufenden Stimme. *)

Einer Stimme, welche von den Zinnen des Kölner Dom's ruft, von ebener Erde, worauf ich mich befinde, zu antworten, das ist ein Unternehmen, wozu man sich nicht so leicht entschließt. In der That habe ich Bedenken getragen, Ihnen, unbekannter Mann, zu antworten. Denn wie sollte ich dies anfangen? Von unten herauf Ihnen zurufen? Würde meine Stimme zu Ihnen hinaufreichen? Mich zu Ihnen hinaufbegeben? Auch das hat sein Bedenken, denn auf den Zinnen der Tempel findet man oft unheimliche Gesellschaft (Luk. 4, 9), und ich weiß in der That nicht, welcher Geist Sie dort hinauf geführt hat. Aber ein anderer Umstand hat mir weit größere Bedenken verursacht, als die bezeichneten. Sie sind, wie ich aus Ihrer Schrift ersehe, ein Mann, „der höherer Jahre sich rühmt wie Nestor" bei dem Homer, und ich darf Ihnen daher vertrauliche Geständnisse machen. Und

*) Der vollständige Titel ist: „Die von den Zinnen des Kölner Dom's rufende Stimme. Oder ein ernstes Wort an alle Herme- und Nichthermesianer. Zur Erinnerung an die Feier vom 4. Septbr. 1842." Neuß, bei J. Hüsgen. 1845.

dies Geständniß ist, daß ich nicht weiß, was ich Ihnen antworten soll. Nicht, als wenn sich Nichts auf Ihre Schrift antworten ließe, sondern weil ich, wie abermals Homer sagt, nicht weiß, was ich zuerst und was ich hernach antworten soll. Denn in der That, Ihre Stimme ist nach allen Seiten hin so heiser, so mißtönend, so falsch, daß an eine Korrektur derselben schwer zu denken ist, und daß man Sie eher für alles Andere, als für einen Mann oder gar für einen Geistlichen halten sollte. Wenn ich aber dennoch Ihnen antworte, so geschieht dies, damit ein gänzliches Schweigen Ihnen, unbekannte Größe, nicht als Siegeszeichen diene und damit das minder unterrichtete Publikum nicht irre geleitet werde. Denn so abgeschmackt, so lieblos bei allem Scheine von Nächstenliebe Ihre Schrift auch ist, so gibt es doch Leute, welche sich durch dieselbe irre leiten lassen könnten. Eine matte Kugel, welche am Körper abprallt, schmerzt mehr, als diejenige, welche in's Fleisch eindringt; unter allen Rasirmessern wird man am ersten von den stumpfen geschnitten, und eine Bombe, welche Thürme und Mauern einschlägt, wird von den schmutzigen Umarmungen eines Misthaufens erstickt.

Mein erster Brief an Sie hat den Vorzug der Kürze; die noch etwa folgenden werden sich bemühen, ihm diesen Vorzug streitig zu machen.

Peter Paul Frank.

V.

Zweiter Brief an Denselben.

„Sie sind ein wunderlicher Mann!“ so rief ich aus, als ich auf S. 9 Ihrer Schrift folgende Stelle gelesen hatte: „Ein Schriftsteller im preußischen Staate muß sein Manuskript der geist- und weltlichen Oberbehörde vor dem Drucke zur Zensur übergeben, die nach genommener Einsicht und strenger Prüfung desselben ihre Genehmigung zum Drucken ertheilt, im Falle nichts Anstößiges gegen die Religion, gegen die Reinheit der Lehre, Satzungen der Kirche, Entscheidungen der Konzilien, des h. Stuhles zu Rom u. s. w., oder gegen den Staat sich findet. — Ist nun einmal die Erlaubniß ertheilt, so darf die Schrift gedruckt werden, und kein Privater ist nun eigentlich berechtigt, diese genehmigte Schrift öffentlich anzutasten. Als ein Gemeingut ist zwar dieses Buch erschienen, aber doch, wie das Werk selbst besagt, zu keinem anderen Zwecke, als sich daraus zu belehren oder zu erbauen. Die Oberzensurbehörde hat ja eben durch ihre Genehmigung für die Echtheit des Buches garantirt und jede desfallsige Verantwortlichkeit an sich genommen! — Doch ist es immer noch möglich, was Niemand in Abrede stellen wird, daß der Zensor bei allem Fleiße irgend etwas Irrthümliches, Anstößiges oder Mißtönendes im Manuskript übersehen hätte, was ein Privater durch gediegene Wissenschaft, schärfere Einsicht und durch längeres Untersuchen und Nachdenken in dem neu gedruckten Buche fände. Dies gibt ihm aber noch kein Recht, ein solches, von der zeitlichen Ober-Zensurbehörde gutgeheißenes Buch ohne Weiteres öffentlich — schriftlich an-

und somit in die von allen Unterthanen in Ehren zu haltenden Rechte seiner Oberbehörde einzugreifen" — — —

O herrliche, vortreffliche Stelle! O einziges Räsonnement eines einzigen unvergleichlichen Skribenten! O wunderbare Theorie, hervorgegangen aus dem Scharfsinn eines übermenschlich klugen Kopfes!

Doch ich unterdrücke meine Verwunderung. Haben Sie, gestatten Sie mir diese bescheidene Frage, haben Sie, geehrter Mann — das Alter muß man ehren, und Sie sind nach Ihrem eigenen Geständniß nicht mehr jung — haben Sie, geehrter Mann, Ihre Schrift der geistlichen und weltlichen Zensur zur Genehmigung vorgelegt? Mir scheint es nicht, da sich keine Spur auf Ihrer Schrift davon findet. Aber warum haben Sie das nicht gethan? Dann hätte ja kein Mensch mehr das Recht gehabt, auf Ihre Schrift zu antworten, dann hätte ja kein Mensch mehr das Recht gehabt, auch nur mit einer Sylbe sich über den Unsinn zu verwundern, den Sie in Ihrer Schrift debütiren. Oder hatten Sie ein Vorgefühl, keine geistliche und weltliche Behörde würde Ihre Schrift gutheißen? Allerdings würde sich wohl schwerlich eine geistliche oder weltliche Behörde finden, welche durch ihre Approbation solchen Unsinn auf ihre Rechnung setzte. Die Schriften von Hermes waren von der Behörde gutgeheißen, und doch haben Private, wie Herr Windischmann, glorreichen Andenkens, und Konsorten dagegen geschrieben, sie verketzert und ihren Inhalt, um sie zu verketzern, korrumpirt!

„Sie sind ein wunderlicher Mann!" habe ich ausgerufen, als ich in dem Vorworte zu Ihrer Stimme den kräftigen, zwischen zwei Striche gestellten Satz las, wodurch Sie, mit einem zärtlichen Blicke auf Herrn Stupp, den Laien verbieten, an der religiösen Polemik Theil zu nehmen...., während Sie S. 20 Ihrer Schrift behaupten, Görres und viele andere Laien hätten in neueren Zeiten der Religion und der katholischen Wissenschaft die herrlichsten Dienste geleistet.

Sie haben, mein sehr wunderlicher Mann, Ihre Stelle auf den Zinnen des Dom's sehr geschickt gewählt. Bedarf man einstens, wenn die Thürme des Dom's fertig sein werden, einer Glocke, so sind Sie ganz geeignet, den Dienst derselben zu versehen. Sie verkünden Freud' und Trauer, läuten zur Hochzeit und zum Leichenzuge mit derselben Fertigkeit und mit denselben gellenden und schrillenden Tönen, wie die Umstände es fordern.

Peter Paul Frank.

VI.

Dritter Brief an Denselben.

Sie haben, mein ungenannter Herr von vorgerückten Jahren, in dem ersten Theile Ihrer Flugschrift unter manchen Kuriositäten eine Theorie aufgestellt, wie sich die christliche Nächstenliebe gegen einen irrenden Bruder, gegen einen irrenden Schriftsteller zu verhalten habe. Sie haben darin Dinge gesagt, welche sich aus der einfachsten Betrachtung der Sache von selbst ergeben, welche Jeder kennt, dem der Geist der christlichen Sittenlehre nicht fremd ist, und welche in den Handbüchern der christlichen Moral hinlänglich behandelt werden. Jedermann weiß, daß man Den, welchen man belehren will, freundlich und liebevoll behandeln soll, daß man so viel möglich seine Ehre, sein Ansehen schonen müsse, daß man erst dann von ihm sich zurückziehen dürfe, wenn alle gegründete Aussicht verschwunden ist, ihn von seinem Irrthume abzuziehen. Es kam somit in Ihrer Schrift nicht

darauf an, diese Theorie aufzustellen, als vielmehr zuzusehen, ob dieselbe von den streitenden Parteien befolgt worden und befolgt werde. Aber dieser Mühe haben Sie sich überhoben: Sie haben Ihre Theorie so hingestellt, daß man nicht weiß, ob das von Ihnen Gesagte auf die Hermesianer oder auf ihre Gegner angewendet werden müsse. Ja das Ganze nimmt sogar den Anschein, als wenn Sie auch diesen Theil Ihrer Schrift gegen die Hermesianer gerichtet hätten, so daß der Titel Ihrer Schrift eine Lüge wird. Von Allem aber, was Sie als Pflicht des Christen aufstellen, haben die Gegner der Hermesianer, den Hermesianern gegenüber, Nichts gethan. Sie haben vielmehr alle diese Stufen übersprungen und haben nur im Wege der Intrigue, der Verleumdung, der Verdächtigung, der Irreleitung ihren Zweck zu erreichen gesucht, und in diesem Wege haben sie ihn erreicht. Und Sie, mein ungenannter Mann, Sie machen sich selbst dieser Erbärmlichkeit durch Ihre Schrift schuldig. Denn von Allem, was Sie sagen, von Allem, was Sie als christliche Lehre und Pflicht in dieser Beziehung aufstellen, thun auch Sie gar Nichts. Gar Nichts? Nein, Sie thun das gerade Gegentheil. Sie treten in Ihrer Schrift Alles unter die Füße, was Sie als christliche Lehre aufgestellt haben, und der zweite Theil derselben vernichtet den ersten so vollständig, daß man in Erstaunen geräth, wie ein Mann, der nicht jung mehr ist, der überdies wahrscheinlich ein Priester ist, eine so ungeheure Kurzsichtigkeit sich öffentlich zu Schulden kommen lassen konnte. Kurzsichtig ist das gelindeste Wort, was man hier brauchen kann. Denn nimmt man an, Sie hätten nicht aus Kurzsichtigkeit, sondern mit Bewußtsein, mit Absicht dieses Benehmen beobachtet: so müßte man annehmen, Sie seien aller Scham und Schande baar.

Sie schreiben vor: „Man solle sich erst an den Irrenden wenden, entweder durch persönliches Erscheinen, was vorzuziehen wäre, oder wenn das nicht thunlich, durch ein freund-

schaftliches Schreiben; man solle ihn zuerst belehren, ohne einen Lärmen zu machen, man solle ihm mit aller Schonung die Fehler, respektive Irrthümer, im Buche zeigen, man solle ihm ohne Autorstolz nach Möglichkeit heilsame Rathschläge zur Berichtigung der Verstöße oder Mißverständnisse geben, man solle alle seine Kräfte zur Ausgleichung der Differenzen aufbieten, man müsse, um Viel in wenigen Worten zu sagen, man müsse mit der größten Vorsicht Alles vermeiden, was auf eine ernstliche Anschuldigung oder Verdächtigung des Verfassers deute" u. s. w. u. s. w. Das schreiben Sie vor und Sie setzen ausdrücklich hinzu: „Zu dieser Liebe verpflichtet uns das göttliche Gebot." Nun vergleichen Sie den zweiten Theil Ihrer Schrift und Sie müssen sich vor sich selbst schämen, wenn Sie sehen, daß Sie von Allem das Gegentheil thun. Sie sagen: „Man wende sich vorerst an die Verfasser." Haben Sie je sich schriftlich oder persönlich an die Männer gewandt, welche hier nur gemeint sein können? Nein. Haben Sie ein freundschaftliches Schreiben an dieselben gerichtet? Nein. Haben Sie dieselben privat belehrt? Nein. Haben Sie dies gethan, ohne einen Lärmen zu machen? Nein. Sie stellen sich vielmehr auf die Zinnen des Doms, um dieselben bei aller Welt zu verdächtigen. Haben Sie ihnen mit aller Schonung die Fehler, respektive Irrthümer, in dem Buche gezeigt? Nein. Haben Sie ihnen ohne Autorstolz nach Möglichkeit heilsame Rathschläge gegeben? Nein. Haben Sie mit der größten Vorsicht Alles zu vermeiden gesucht, was auf eine ernstliche Anschuldigung oder Verdächtigung deuten könnte? Nein, das Gegentheil liegt vor. Sie treten als einer der bittersten Ankläger gegen sie auf.

Ich breche hier ab; es ist mir zu widerwärtig, jetzt noch fortzufahren; wer das Libell liest, gegen welches ich schreibe, wird dies ganz begreiflich finden.

Peter Paul Frank.

VII.

Vierter Brief an Denselben.

Kennen Sie die Schriften von Sailer nicht? Und haben diese Schriften Ihnen keinen Beitrag zu der Theorie geliefert, welche Sie in dem ersten Theile Ihrer Schrift aufgestellt haben? Warum haben Sie denn Ihre Theorie unvollständig gelassen? Warum haben Sie nicht namentlich folgende Stellen aus der Moral dieses gefeierten Mannes hier angeführt? (3. Bd. S. 97 — 98. 1 Auflage.) „Sünde ist der blinde und grausame Verketzerungs- und Verfolgungseifer, der die Kirche Gottes in ihren besten Gliedern verfolgen kann, wie wir an Saulus sehen. Wehe dem Priester, der in dem mißverstandenen Buchstaben seines Nachbars, oder eines öffentlichen Lehrers, oder eines ungekannten Schriftstellers Ketzereien wittert, und was er nicht darin finden kann, durch ausgestreute falsche Gerüchte hineinträgt, und bei Bischöfen, oder dem Papste, oder den weltlichen Fürsten verketzert den Mann, der Nichts will, als an die Stelle des Todes das Leben des Geistes in christlichen Gemeinden pflanzen. Wenn der Verketzerungs- und Verfolgungseifer erst durch Predigten die unwissenden Hörer, und durch Schriften die schwachen Leser zur Mitverfolgung des Geächteten aufruft: so kann das Kruzifige nicht mehr lange ausbleiben, und die gelästerte Unschuld wird bald keine Waffe haben,

als die der stillen Geduld, denn die Wahrheit und die Pietät ist in ihm verketzert. Gott bewahre uns vor solchen Trauerspielen!" — Und einige Blätter weiter (S. 138 — 139) schreibt derselbe gelehrteste Bischof aller Bischöfe Deutschlands, der selbst mehrmals verketzert worden, wie folgt: „So sehr der höchste Kirchenvorsteher zu wachen hat, daß die Einheit des Glaubens in dem ganzen Kirchenleibe nicht durch Ketzerei und Spaltung getrübt werde: so sehr hat er zu wachen, daß einzelne Kirchenmitglieder, die etwa durch Wissenschaft und Tugend hervorragen, nicht durch verleumderische Anschuldigungen einer ketzerischen oder schismatischen Gesinnung gekränkt, daß kein Angeklagter unverhört verdammt, und das Verdammungsurtheil erst alsdann gesprochen werde, wenn die Unvereinbarkeit der Lehre und Handlung eines Christen mit der Einheit und Reinheit des Glaubens, seine Hartnäckigkeit in öffentlicher Vertheidigung irgend einer Irrlehre, und sein ernster Wille, sie in der Kirche bestehlich zu machen, erwiesen und vor einem parteilosen Gerichte entschieden ist!"

Hier, in diesen beiden Stellen, haben Sie die ganze Geschichte der Verdammung des Hermesianismus. In der ersten Stelle ist buchstäblich getreu Alles bezeichnet, was die Gegner gegen die Hermesianer in's Werk gesetzt haben, und das Kruzifige ist auch schon da. Sie, ungenannter Mann, stellen sich auf die Zinnen des Doms, um Ihr Kruzifige zu rufen, und wo möglich die letzten Hermesianer in Ermangelung von Scheiterhaufen und Galgen an dem Domkrahnen aufzuhängen.

In der zweiten Stelle sind die Vorschriften enthalten, welche eben in der hermesischen Sache nicht befolgt worden, wie insbesondere aus dem „Antinellessen" des Herrn Stupp zu ersehen ist.

Da die beiden Stellen von Sailer so inhaltschwer sind und Ihre lange Diatribe sehr hoch aufwiegen: so will ich,

um Ihnen Zeit zu lassen, den Inhalt derselben reiflich zu erwägen, Nichts weiter in diesem Briefe hinzufügen, sondern für diesmal schließen.

Peter Paul Frank.

VIII.

Fünfter Brief an Denselben.

Die Alten pflegten, wenn sie Kindern Arzeneien reichten, das Gefäß am Rande mit Honig zu bestreichen. Ich weiß nicht, ob Sie diese Sitte gekannt haben, aber gewiß ist, daß Sie dasselbe Verfahren dem Publikum gegenüber beobachtet haben. Sie haben den Becher, den Sie ihm in Ihrer Schrift dargereicht, am Rande mit dem Honig frommer und liebevoller Gedanken und Worte bestrichen, aber in dem Becher selbst ist Nichts als Gift enthalten, und Sie suchen dieses Gift nicht blos gegen die sogenannten letzten Hermesianer, sondern auch gegen ihren Vertheidiger zu verbreiten. Sie suchen diese Männer als solche zu verdächtigen, „welche vom Schwindelgeiste des Stolzes ergriffen seien; Sie suchen sie als neuerungssüchtige, auf dem rationalistischen oder einem anderen verkehrten Standpunkte stehende Geistliche zu bezeichnen und ihren Vertheidiger als einen diesen dienenden Laien hinzustellen, welcher die Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Felsen der Kirche und so auch gegen ihren Bischof und die immer

mehr wachsende Anhänglichkeit an beide zu schwächen sucht." Sie suchen sie als „widerspenstige Christen, als reißende Wölfe im Schafspelze" darzustellen! Wer, frage ich Sie, wer erscheint hier im Schafspelze? Sind nicht Sie es, welcher sich den Schafspelz umgeworfen hat, und der wie eine schmeichelnde Katze, wenn sie in die gehörige Sprungweite gekommen, auf ihre Beute losspringt? Heuchler — das sind Sie, wenn Sie wissen, was Sie thun — Heuchler, ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß die von Ihnen verdächtigten Männer auf einem rationalistischen Standpunkte stehen! Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß sie in Beziehung auf ihren theologischen Standpunkt auch nur ein Haar breit abweichen von der Ansicht, welche der h. Vater in früheren Zeiten öffentlich selbst vertheidigt hat. Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß dieselben um ein Haar breit in dieser Beziehung von der Lehre abweichen, welche der h. Vater den Professoren Braun und Elvenich als die richtige entwickelt hat. Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß die von Ihnen verdächtigten Professoren und ihr Anwalt in der Hermesischen Sache einen einzigen Schritt gethan haben, welcher mit den Gesetzen der Moral, mit den Vorschriften der Kirchengesetze im Widerspruche ist. Ich fordere Sie auf, aus den sämmtlichen Schriften von Hermes einen einzigen Satz vorzubringen, welcher in Beziehung auf den theologischen Standpunkt mit den von dem h. Vater entwickelten Grundsätzen auch nur entfernt im Widerspruche wäre.

„Die Liebe," sagen Sie, „zeigt mit aller Schonung die Fehler, respektive Irrthümer im Buche des Irrenden." Wohlan, thun Sie nach Ihrer Lehre, wohlan, zeigen Sie, daß Sie im Stande sind, Ihre boshaften oder stupiden Insinuationen gut zu machen; oder Sie müssen den Spruch auf sich anwenden:

„Serve nequam, ex ore tuo te iudico.“

Nachdem Sie, wie die Schlange durch Blumenbeete schleichend, zu dem Opfer Ihrer Kurzsichtigkeit oder Ihres tückischen Fanatismus hingelangt, erheben Sie Ihr Haupt, Ihre Zunge ist frei ausgestreckt, und Sie lassen „zur größeren Erbauung und zur unumstößlichen Ueberzeugung der Wahrheit ein Schreiben des Kardinal Staatssekretärs Lambruschini an die Herren Professoren Braun und Elvenich, d. d. Rom 5. August 1837, beidrucken.“ Das Schreiben des Kardinals Lambruschini theilen Sie mit, aber warum theilen Sie die Antwort der Professoren, an welche das Schreiben gerichtet ist, nicht ebenfalls mit? Oder halten Sie den Kardinal Lambruschini für unfehlbar, so daß jede Antwort seinem Schreiben gegenüber null und nichtig ist? Halten Sie den Kardinal aber nicht für unfehlbar, wie sollte es dann nicht möglich sein, daß die Professoren etwas Vernünftiges, etwas auch kirchlich Probehaltiges gegen sein Schreiben vorbrächten. Wenn das Schreiben der Letzteren aber nichts Erkleckliches gegen die Einrede des Kardinals vorbringen sollte, warum haben Sie es nicht mitgetheilt? Das wäre ja eben das einfachste Mittel gewesen, sie öffentlich zu beschämen. Und wenn Sie die Gründe, die sie dem Kardinal entgegengestellt, widerlegt finden, warum haben Sie sich dieser Widerlegung nicht unterzogen? Indem Sie aber das Antwortschreiben der Professoren Ihren Lesern vorenthalten, ihre Gegengründe mit keinem Worte widerlegen, zeigen Sie, daß Sie nicht unparteiisch sind, sondern nur Unparteilichkeit heucheln, Sie verrathen, daß Sie sich nicht im Stande fühlen, die Gründe der Professoren zu entkräften, Sie zeigen, daß Sie keine Achtung vor dem Publikum haben, indem Sie dasselbe zum Richter aufrufen und ihm die Aktenstücke, die es nothwendig haben muß, um ein Urtheil zu fällen, vorenthalten.

Man hat vor einigen Jahren über einen türkischen Pascha berichtet, welcher, um die Prozesse abzukürzen und

das gerichtliche Verfahren einfacher zu machen, befohlen hat, daß nur die eine Partei gehört werden solle, die andere aber durchaus schweigen müsse. Wodurch unterscheiden Sie sich, Mann von gereiften Jahren! von diesem türkischen Pascha? Dadurch, daß Sie wahrscheinlich eine Pfarre haben und der Pascha ein Paschalik inne hatte. Im Punkte der Gerechtigkeitspflege sind Sie um Nichts achtbarer, als der türkische Pascha, und Sie stehen, eben weil Sie kein Pascha sind, sondern ein katholischer Geistlicher, in sittlicher Beziehung weit unter dem genannten türkischen Pascha.

Peter Paul Frank.

IX.

Sechster Brief an Denselben.

Sie erheben sich, ungenannter Rufer, mit aller der Kraft, welche Ihnen zu Gebote steht, gegen einen oder gegen ein Paar Laien, welche das Wort für die Hermesianer genommen haben, „welche," wie Sie sich ausdrücken, „ohne Bevollmächtigung, ohne ordentlichen Beruf und ohne kirchliche Sendung, aber doch mit vielem ungeläuterten Eifer in den Zeitungen aufgetreten sind." Bedarf es einer besonderen Bevollmächtigung, die Wahrheit zu sagen, wenn man sie sagen kann? Bedarf es einer besonderen Bevollmächtigung, einen Verstorbenen oder auch einen Lebenden zu vertheidigen, wenn man die Ueberzeugung hat, daß ihnen Unrecht geschieht? Bedarf namentlich ein Rechtsanwalt einer beson-

deren Erlaubniß, für Recht und Wahrheit öffentlich aufzutreten? Muß der Anwalt einer gerechten Sache warten, bis ihm von der Gegenpartei die Erlaubniß zu sprechen gegeben wird? Nun, wenn das Pflicht für den Anwalt ist, so ist es um die Hermesianer geschehen, denn die Gegenpartei hat sich von jeher Mühe gegeben, ihnen jedes Wort der Vertheidigung abzuschneiden, und hat allein hierdurch zu erkennen gegeben, daß sie eine Sache durchsetzen will, welche das Licht scheuen muß. Darf aber kein Laie über die Religion schreiben, wie Sie behaupten, warum erheben Sie Ihre Stimme nicht gegen Stollberg, gegen Görres, Thomas Moore, Chateaubriand, Silbert und Andere? Darf in der hermesischen Sache kein Laie mitsprechen: wohlan, so erheben Sie Ihre Stimme gegen Windischmann und Höninghaus, gegen Walter und Pfeilschifter, gegen Sausen und den Herausgeber der verruchten Memoiren von Kasanova. Keiner von diesen ist tonsurirt, Keiner von diesen hat besessen und besitzt auch nur mittelmäßige theologische Kenntnisse, und wahrscheinlich hat nicht Einer von ihnen die Schriften von Hermes durchgelesen, und doch befinden sie sich Alle unter den leidenschaftlichsten Anklägern der hermesischen Lehre und der Hermesianer!

Sie wollen, die Polemik in der hermesischen Sache solle aufhören, da sie sonst gefährliche und schädliche Parteiungen gebären könnte! Gut, sehr gut. Aber wenden Sie sich an Die, welche die Polemik angefangen haben, welche die Aergernisse hervorgerufen haben und sie fortsetzen, wenden Sie sich an sich selbst! Wer hat die Hermesianer zuerst angegriffen, verdächtiget? wer hat ganz Deutschland in Allarm gesetzt? wer hat die Lawine losgelöst, welche sich fort und fort verstärkt? War es nicht Herr Windischmann? Wer setzt sein Werk fort? Sind es nicht seine Geistesgenossen? Wer einen unruhigen, streitsüchtigen Nachbar hat, dem gelingt es auch bei allen Anstrengungen nicht, Frieden zu hal-

ten, und mag das Lamm noch so tief unten an dem Bache stehen, der Wolf wird immer behaupten, es habe ihm das Wasser getrübt! Ihr ruft: Friede, Friede, Friede! aber Ihr wollt keinen Frieden. Oder ist das Friede, wenn eine Partei über die andere herfällt, sie mißhandelt, sie von Haus und Hof fortjagt, und die andere dieses ruhig und schweigend geschehen lassen muß? Das ist allerdings der Friede, den Ihr wollt. Und wenn Ihr die Hermesianer stoßt und schlagt, sie öffentlich über die Straßen schleppt, so sollen sie den Mund nicht aufthun; und wenn Ihr ihnen die Hälse abschneidet, so sollen sie nicht einmal einen Schrei hören lassen. Das ist der Friede, den Ihr wollt. Hoc unum gestit veritas ne ignorata damnetur; das konnten die verfolgten Christen römischen Imperatoren, einem Nero und seines Gleichen, entgegenrufen, aber auch ein solcher Schrei ist den Hermesianern verboten, ist Friedensstörung, und ihre Stimme muß erstickt werden.

Wen hat man in Bonn von den Lehrstühlen entfernt? Den Herrn Walter, den Herrn Dieringer, den Herrn Martin? oder die Herren Achterfeldt und Braun? Wer ist unfähig geworden, irgend eine angesehene Stelle in der Kirche einzunehmen, die Hermesianer, oder ihre Feinde? Aber bei Allem dem sind die Hermesianer die Unruhstifter, die Verfolger; darum crucifige, crucifige den Hermesianern! crucifige den Hermesianern! damit alle unfähigen, schwachköpfigen Ritter vom blinden Glauben, damit alle Ränkemacher und Windfahnenträger ohne ein Hinderniß auf die Stellen in der Kirche hinaufschleichen können, welche sie wünschen, damit sie in Wohlbehagen die Kirche regieren, das heißt im Nichtsthun prosperiren oder Alles durch ihre Blindheit und ihren Ehrengeiz in Verwirrung bringen, und dem Katholizismus mehr schaden, als seine erklärtesten Feinde.

Sie öffnen Ihren Mund und rufen von den Zinnen des Kölner Domes allen Nichthermesianern und Hermesianern

— also der ganzen Welt — so laut Sie können, zu, die Letzteren wollten den Papst belehren! Welches Verbrechen, den Papst belehren zu wollen! Aber fragen wir, was das hier heiße: den Papst belehren. Hermes hat seine Bücher deutsch geschrieben; nun aber ist es bekannt, daß der Papst Gregor XVI. kein Deutsch versteht. Wollte er also die hermesischen Schriften prüfen und verurtheilen: so mußte er sich belehren lassen. Und in der That hat er sich darüber belehren lassen. Aber von wem? Vornehmlich von Windischmann, dem entschiedensten Feinde, dem Verfolger des Hermes, der denselben, was er bei dessen Lebzeiten nicht zu Wege bringen konnte, im Grabe, als er nicht mehr reden, sich nicht mehr vertheidigen konnte, verketzert und verdammt hat! Von diesem Manne, der durch alle Labyrinthe des Irrthums, wie er selbst bezeugt, gewandert, der alle großen und hervorragenden Männer, mit denen er in Berührung gekommen, verfolgt oder ihnen geschmeichelt hat, von diesem Manne hat sich der Papst belehren lassen. Er hat sich von ihm belehren lassen über die Lehre von Hermes und über seine Person, über seine Denkart und Gesinnung. Und damit Sie sich hiervon überzeugen, lesen Sie, wenn es Ihnen beliebt, nachstehende Stelle aus einem Schreiben des ehemaligen päpstlichen Nuntius zu München, Grafen d'Argenteaux, an den Windischmann.

„Nach Empfang dieses Befehles wende ich mich, wohl wissend, daß Du ein besonderes Studium der Erforschung der hermesischen Prinzipien gewidmet hast, an Deine vorzüglich menschenliebende Gesinnung, und bitte angelegentlich, es möge Dir bei Deinem brennenden Eifer für die Reinerhaltung der katholischen Religion gefallen, mir über die Bücher des Hermes Deine Meinung schriftlich mitzutheilen und Deine Ansicht auseinanderzusetzen, sei es im Allgemeinen über den Geist und die Tendenz des ganzen Werkes, sowie auch über den Geist des Verfassers selbst

und über seine Denkart und Gesinnung gegen die katholische Religion, oder sei es über die Prinzipien und einzelnen Lehren, die darin vorgetragen und vertheidigt werden.

„Diese Elukubration mögest Du, wenn sie vollendet ist, mir zugehen lassen, damit ich dieselbe sodann nach Rom einsenden könne als ein ausgezeichnetes Denkmal Deines Fleißes und Deines brennenden Eifers in der Vertheidigung der Religion und der Bekämpfung Derer, welche direkt oder indirekt derselben nachstellen. Es ist kein Wunder, daß der heilige Stuhl, davon wohl unterrichtet, mit besonderem Vertrauen Dein Gutachten über diese Angelegenheit einholen zu müssen geglaubt hat."

Wenn aber Windischmann den heiligen Stuhl über die Person und über die Lehre von Hermes belehrt, ist es denn ein Verbrechen, wenn ein Schüler von Hermes, der Hermes persönlich gekannt, der seine Bücher studirt hat, der seine Lehre aus langem, persönlichem Verkehr kennen gelernt hat, den römischen Stuhl über diese Dinge belehren will? Sollte ein Schüler von Hermes dieses nicht besser können, als ein Arzt, ein Fanatiker, ein geschworener Feind des Hermes, wie Windischmann es gewesen ist? Wenn das ist: so werden wir am besten thun, einen Türken zu fragen, wenn wir wissen wollen, was katholische Lehre ist!

Und wie hat Herr Windischmann den römischen Stuhl über die Person und die Lehre von Hermes belehrt? So abscheulich, daß er es nicht schlimmer hätte machen können, wenn der römische Stuhl von ihm ein Zerrbild, eine widerwärtige Karrikatur statt des wahren Bildes von Hermes gefordert hätte. Ich will hier ein paar Stellen aus jenem Gutachten mit Elvenich's Bemerkungen, welches Windischmann dem heiligen Stuhle abgestattet hat, mittheilen *).

*) S. Aktenstücke zur geheimen Geschichte des Hermesianismus. Ein Briefwechsel nebst Beilagen. Veröffentlicht von Dr. P. J. Elvenich. Breslau, bei Graß, Barth und Komp. 1845.

„Das Windischmann'sche Gutachten ist voll von den zügellosesten Kraftausdrücken anderer Art zur Bezeichnung des schlechten Geistes, der in Hermes und dessen Schule hervorgetreten sein soll. So heißt es:

„Das winzige menschliche Wissen schreitet in der Philosoph. Einleitung und in der ganzen Lehrmethode (des Hermes) mit so gespreiztem Hochmuth (tanto hiatu et fastu) einher, daß behauptet wird, nach ihm allein (ex ea sola) müßten nicht nur die menschlichen, sondern auch die göttlichen Dinge gemessen, und der fromme und demüthige Glaube durch dasselbe hervorgebracht werden."

„Wiederum lesen wir:

„Daß Hermes die stolze Vernunft allein (superbam rationem solam) mit Lobeserhebungen ausschmücke," — „daß er die Sinnlichkeit fast wie die Manichäer verachte, während er die Vernunft mehr noch als die Pelagianer erhebe," — „daß ihm die Vernunft Alles und über Alles sei (ea omnia et super omnia est), und daß mit fanatischer Wuth gegen Alle angekämpft werde, die sich auf diesem Prokrustesbette nicht ausstrecken oder verstümmeln lassen wollten. Eine solche Vernunftanbeterei gleichsam (talis rationis quasi latria) sei bis dahin unerhört."

Natürlich, weil Hermes lehrt, daß die Vernunft, bei rechtem Gebrauch, im Hinblick auf die Werke der Schöpfung zu dem Glauben an Gott hinführe; weil er ferner lehrt, daß die Vernunft, bei rechtem Gebrauch, im Hinblick auf den erhebenden Geist des Christenthums, sowie auf alle das Hervortreten desselben in der Geschichte begleitenden Zeichen zu der klaren Erkenntniß führe, daß man die christliche Lehre als eine zum Heile des Menschengeschlechtes von Gott

geoffenbarte und ihrem Inhalte nach durch die göttliche Autorität verbürgte glauben müsse, darum, ja darum ist Hermes ein Götzendiener der Vernunft. Ihr Theologen aller Jahrhunderte, die ihr dasselbe lehrtet, tretet hervor aus euren Gräbern und vernehmet euer Urtheil: Ihr waret nichts als Götzendiener der Vernunft. Und wenn wir bedenken, daß Hermes ausdrücklich behauptet, eine wahre natürliche Theologie sei, wenn gleich möglich, doch äußerst schwer möglich (Philosoph. Einl. § 66); wenn wir ferner uns erinnern, daß er nachdrücklich erklärt und auseinandersetzt (ebendaselbst § 79 zu Ende), wie die Offenbarung für Gelehrte und Ungelehrte einen unschätzbaren Werth habe, und zwar vorzüglich darum, weil sie uns Vieles kundthue, was die Grenze der Vernunfterkenntniß überschreite und was doch mit unserm wahren Heile in der innigsten Verbindung stehe; wenn wir endlich die Dogmatik aufschlagen und finden, daß Hermes in allen drei Bänden vom Anfang bis zum Ende die christlichen Dogmen lediglich aus den Offenbarungsquellen schöpft und der Vernunft auf diesem Felde nicht einmal mehr einen positiven Gebrauch zugesteht (was doch viele für orthodox geltende Theologen thun), sondern den Gebrauch derselben negativ beschränkt, indem er sagt, es komme hier der Vernunft nur noch zu, etwanige Angriffe der Gegner zurückzuweisen, und bei anscheinendem Widerspruch der christlichen Dogmen untereinander oder mit erwiesenen natürlichen Wahrheiten zu zeigen, daß ein solcher Widerspruch nicht stattfinde — wenn wir also dies Alles zusammennehmen und beherzigen, so muß es gewiß noch viel einleuchtender werden, daß Hermes sein menschliches, mit gespreiztem Hochmuth einhergehendes Wissen zum einzigen Maßstabe der Entscheidung selbst über alle göttlichen Dinge macht, daß diese Vernunft ihm Alles und über Alles ist, ein wahrer Abgott, vor welchem er niederkniet und anbetet. Es fehlt nicht viel, so haben wir

an Hermes und dessen Schule eine neue Auflage der **Illuminaten** des XVIII. Jahrhunderts. Zwar hat der gefeierte Lehrer niemals in seinem Leben mit Sansculotten Gemeinschaft gehabt, hat niemals in seinem Leben, was doch notorisch Manche von Denen gethan, die jetzt als die echtesten Glaubenshelden dastehen, um den Freiheitsbaum oder den Altar der Vernunftgöttin herumgetanzt, vielmehr hat er diese und ähnliche nicht der Vernunft, sondern der Unvernunft zuzuschreibenden Greuel stets verabscheuet; aber sein „rationalistisches, atheistisches" System hat doch mit jenem, allen Glauben wegwerfenden, alle göttliche und menschliche Autorität verhöhnenden Illuminatismus ganz dieselbe Grundlage, kann ähnliche Greuel erzeugen und hat auch schon von Anfang an die verderblichsten Früchte getragen!!! Hören wir darüber Herrn Windischmann.

„Da auf diese Weise, sagt er, dem Rationalismus solche Huldigungen dargebracht wurden, so mußte man gleich von der ersten Verkündigung der (Hermesischen) Lehre an wegen des so wichtigen theologischen Lehrstuhls besorgt sein, welche Früchte er bei der studirenden Jugend hervorbringen würde, besonders da sich nicht ohne Grund erwarten ließ, daß in unserer Zeit, wo jede Gelegenheit, die höhere Autorität zu verachten, begierig ergriffen wird, eine solche egoistische Autorität der Vernunft die Gemüther in hohem Grade anlocken werde. Und diese Furcht war von den ersten Jahren ab wahrlich nicht ungegründet. Alsbald erhob sich die Anmaßung und nahm immer mehr zu; die unreifen Jünglinge ließen sich hinreißen von dieser so gefeierten Lehre, die sie von der alten und bewährten theologischen Lehrmethode nicht unterscheiden, noch auch einsehen konnten, daß der Same, woraus diese neue Methode entsprossen, **mit dem Samen des Illuminatismus** des XVIII. Jahrhunderts ganz und gar derselbe sei." —

Also nicht etwa die Gründlichkeit des Vortrags,

nicht der in demselben sich aussprechende wissenschaftliche Geist war es, wodurch Hermes viele Jahre hindurch in Münster und in Bonn die Jugend anzog und fesselte; nein, es war nur die egoistische Autorität der Vernunft, die er zu einem Idol erhob, es war nur der schlechte Geist des Illuminatismus des XVIII. Jahrhunderts, wodurch die Gemüther verlockt wurden. Dieses muß Jedem sonnenklar sein, der sich das Wesen der oben beschriebenen Hermesischen Methode vergegenwärtigt, besonders wenn er hinzunimmt, daß Hermes, obgleich er der natürlichen Vernunft eben nicht viel zugestand, doch auch der Windischmann'schen Theorie über die gänzliche Verdorbenheit derselben nicht beistimmte. Wie könnte doch Derjenige, der diese Theorie (wornach die natürliche Vernunft nicht einmal das Dasein Gottes mit Gewißheit zu erkennen vermag), anzunehmen verweigert, etwas Anderes sein, als ein Götzendiener der Vernunft, ein Illuminat oder des Etwas? Und was die Anmaßung betrifft, die sich hervorthat und immer mehr steigerte, wer sieht nicht auf den ersten Blick das Unerträgliche derselben? denn weder Hermes, noch dessen Schüler, insbesondere Diejenigen nicht, welche in Bonn ebenfalls mit einigem Beifall zu doziren angefangen hatten, wollten auf das Jammergeschrei achten und sich dasselbe zu Herzen nehmen, vielmehr fuhren sie fort in ihrer freigeisterischen Methode die Jugend anzuziehen und zu verderben. Ja, was noch mehr ist, die Hermesianer gingen so weit, als ihr Lehrer und sie selbst in verschiedenen Zeitschriften auf die leichtsinnigste und unchristlichste Weise verketzert wurden, von dem Rechte der Vertheidigung Gebrauch zu machen, sich zur Wehr zu setzen, auf die erfahrenen Angriffe bisweilen etwas allzu derb zu antworten, weshalb sie denn in der Folge von ihrer Gegenpartei als die eigentlichen „Angreifer" und „Störer des Friedens" bezeichnet worden, was sie unstreitig auch waren, da sie die offenbare Pflicht hatten,

alle Unbilde über sich ergehen zu lassen. Schon im Jahre 1825 machte Windischmann selbst den ersten Hauptangriff im Novemberhefte des Katholiken. Und was lesen wir da? Dieselben oder ähnliche Kraftstellen, wie die oben angeführten. Herr Windischmann trägt kein Bedenken, solchen Lehrern der Theologie, wie Hermes, Mangel an Vertrauen zu Gott vorzuwerfen, von ihnen zu sagen, daß sie das Vertrauen der studirenden Jugend geradezu in Anspruch nehmen, bevor sie sich ernstlich geprüft, ob sie zum Lehramte wahrhaft berufen seien, von ihrer eigensinnigen Beschränktheit und von dem eigenen Gelüste ihrer unüberwundenen hoffärtigen Selbstbefangenheit zu reden, zu behaupten, daß sie den Geiz, das Geringste von sich selbst um der edelsten Güter willen daran zu setzen, auf's Aeußerste trieben, weil sie die Autorität ihrer Meinung für das schätzbarste aller Güter des Menschen hielten, ihnen gebührende Ehrfurcht vor dem Heiligen abzusprechen, ihnen selbstsüchtige Reflexion, Aufklärerei (Illuminatismus) in plausiblerer Gestalt aufzubürden und ihnen endlich die Verleugnung der vorzüglichsten Lehrerpflicht zur Last zu legen. War es nicht eine übergroße Anmaßung, als Einer von den Schülern des Hermes, durch solche unerhörte Beschuldigungen indignirt, in der Smets'schen katholischen Monatsschrift 1826 den Schild erhob und für seinen hochgeschätzten Lehrer in die Schranken trat?"

Hier, Rufer im Streite, hier setzen Sie Ihre Polemik an; liefern Sie den Beweis aus den Schriften von Hermes, Alles das sei darin enthalten, was Windischmann darin gefunden hat, liefern Sie diesen Beweis, und Sie haben mehr gethan, als alle Gegner der Hermesianer, welche überall zu treffen sind, nur nicht an jener Stelle, wo es gilt; liefern Sie diesen Beweis, und Sie haben das Unmögliche gethan!

Peter Paul Frank.

X.

Siebenter Brief an Denselben.

„Dürfen wir," so schreiben Sie, „dürfen wir einen Amtsbruder, der übrigens mit Liebe, mit Uneigennützigkeit und Pflichttreue seinem h. Amte vorsteht, mit Segen in seinem Kreise arbeitet, — dürfen wir, sage ich, denselben wegen einiger schriftlichen Irrungen, die er gewiß gerne in der vorgelegten Verfahrungsweise ändern wird, so stiefbrüderlich, um es gelinde zu sagen, behandeln und ihn augenscheinlicher Gefahr aussetzen, von einem großen und schmähsüchtigen Kreise von Lesern verlästert — darf ich noch mehr sagen — sogar verketzert zu werden? Es könnte ja so nur das verderblichste Feuer angezündet werden, und wer vermag in dem Falle den Schaden zu berechnen, der durch dessen verheerende Flamme in mancher sonst friedlichen katholischen Hütte entsteht?"

Diese Stelle können Sie nicht auf die Hermesianer beziehen, ohne mit sich in Widerspruch zu kommen. Aber was ist für Sie ein Widerspruch? Drum ein Widerspruch mehr oder weniger, das thut Nichts zu Ihrer Sache. Wenden wir also die Stelle auf die Hermesianer an. Wer in aller Welt hat den Hermesianern bis jetzt einen Irrthum aufgezeigt? Wer hat den Beweis geliefert, daß auch nur eine einzige Lehre, welche in dem päpstlichen Breve verdammt

worden, in den Schriften von Hermes vorkomme? Niemand. Auf dieser weiten Erde Niemand. Und wo dieser Versuch gemacht worden, da hat man die frechsten Entstellungen, gemeine Mittel, welche nur eine schlechte Sache in ihren Dienst ruft, anwenden müssen, um diesen Beweis zu liefern. Und wie sind auch diese Versuche abgelaufen! Keiner hat einen günstigeren Erfolg gehabt, als die Versuche des römischen Jesuiten Perrone, der von Allem Nichts so klar an den Tag gelegt hat, als seine elende Gesinnung und verabscheuungswürdige Meisterschaft im Lügen und Verdrehen. Aber statt zu beweisen, statt zu belehren, statt den Hermesianern, als Männern von Gewissen und Ehre, es möglich zu machen, einen Irrthum abzulegen, wenn sie einem solchen ergeben sind, statt dessen setzen ihre Feinde den Irrthum bei ihnen immer voraus und beweisen den Irrthum durch immer neue Lügen, immer neue Verdächtigungen, durch kecke Wiederholungen alter, unerwiesener und unerweisbarer Beschuldigungen; fast alle kirchlichen Fragen, die bei der Hermesischen Sache in Betracht kommen, sind von den Hermesianern an's Licht gestellt worden; sie haben die triftigsten Gründe, die unleugbarsten Auktoritäten vorgebracht. Aber was nützt Alles dieses? Nichts. Ihre Gegner sind blind gegen alle Gründe, sind taub gegen alle Auktoritäten. Wie die Frösche im Sumpfe singen sie im Chor ihr verketzerndes βρεκεκεκέξ κοάξ κοάξ, und fällt irgend ein Stein in den Sumpf, so ziehen sie sich unter das Wasser zurück, um bald nachher ihre Häupter von Neuem zu erheben und ihr Lied fortzusingen.

„Und als die Juden die Rede des Stephanus hörten, ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen über ihn; — — und sie erhoben ein lautes Geschrei, hielten die Ohren zu und stürzten miteinander auf ihn los." In dieser Stelle der Apostelgeschichte ist die ganze Magna Charta der Verfolger der sogenannten Hermesianer enthalten.

Sie ergrimmen im Herzen — erheben ein großes Geschrei — halten sich die Ohren zu — und stürzen miteinander auf das Opfer ihres blinden Eifers und ihres Eigennutzes los. Das ist es, was Sailer sagt: „Wenn der Verketzerungs- und Verfolgungseifer erst durch Schriften die schwachen Leser zur Mitverwerfung des Geächteten aufruft, so kann das Crucifige nicht mehr ausbleiben und die gelästerte Unschuld wird bald keine Waffen mehr haben, als die der stillen Geduld."

Auch Sie, „Rufer im Streit", und nichts als Rufer im Streit, lassen sich unter dieser Schaar finden, und auch Sie halten sich trotz des Schafspelzes, der Sie nur schlecht bedeckt, die Ohren zu. Denn hätten Sie offene Ohren, so müßten Sie besser über den Stand der Hermesischen Frage unterrichtet sein, als Sie es wirklich sind. Hätten Sie offene Ohren, so hätten Sie die perfiden Fragen nicht stellen können, welche Sie gestellt haben. Aber mit geschlossenen Ohren erhoben Sie sich hinauf auf die Zinnen des Kölner Dom's, um von den Zinnen des Kölner Dom's herab Ihr lautes Geschrei erschallen zu lassen. Sie erhoben sich hinauf auf die Zinnen des Kölner Dom's, um an Ihrem Theile die Zinnen des Kölner Dom's mit der Geschichte der Zinnen des Tempels zu Jerusalem in Uebereinstimmung zu bringen, von denen man den h. Jakobus auf Veranstaltung des jüdischen Hohenpriesters Ananias hinabstürzte.

Peter Paul Frank.

XI.

Achter Brief an Denselben.

Ich habe in meinen Briefen an Herrn Dr. Kloth zu Aachen der Jungfrau von Orleans erwähnt, welche erst von ihren Landsleuten verrathen, als Hexe und Ketzerin verbrannt, dann aber 25 Jahre nachher vom Papste als eine Märtyrerin erklärt wurde.

Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen, die zwar nicht so grausam, als die genannte, aber dennoch lehrreich für unsere Frage ist.

Sie haben gewiß von dem Erzbischofe Bartholomäus Carranza gehört, dessen Werk „Summa conciliorum“ unter den katholischen Theologen aller Länder sehr geschätzt ist. Eben dieser Carranza ist es, über den ich Ihnen nachstehende Notizen mittheilen wollte.

Carranza war 1483 zu Miranda in Navarra geboren. Er wurde Dominikaner, zeichnete sich durch seine theologische Gelehrsamkeit so sehr aus, daß man ihn 1545 auf das Konzilium von Trient sandte. Carranza ragte durch Kenntnisse und Charakterfestigkeit auf dem Konzil hervor. 1554 begleitete er Philipp II. nach England und wurde von ihm zum Erzbischof von Toledo ernannt. Karl V., der den Szepter niedergelegt und in St. Just sich auf den Tod vorbereitete, ließ ihn zu sich rufen; Carranza sollte ihm in seinem letzten Lebensaugenblicke beistehen. Bald nachher wurde Carranza, als irrigen

Lehren huldigend, verdächtigt und von der Inquisition 1559 gefänglich eingezogen. Zwei Bischöfe führten ihn vor das h. Offizium. „Ich gehe neben meinem größten Freunde und meinem grausamsten Feinde in's Gefängniß," sagte der, seiner Freiheit beraubte Erzbischof zu ihnen. Diese Aeußerung hatte die beiden Bischöfe in Verlegenheit gesetzt. „Meine Herren," sprach Carranza zu ihnen, „Sie haben mich nicht verstanden, mein größter Freund ist meine Unschuld, mein grausamster Feind ist das Erzbisthum Toledo." Acht Jahre saß Carranza im Gefängnisse, er wurde dann nach Rom geführt, wo er längere Gefangenschaft erdulden mußte. Im Jahre 1576 wurde ihm das Urtheil gesprochen. Dieses lautete, daß, da man keine Beweise beibringen könne, daß er ketzerische Ansichten hege, so möge er dennoch die Irrthümer abschwören, die man ihm Schuld gegeben. Man verlangte nicht von ihm, er solle auch bekennen, er habe diesen Irrthümern wirklich gehuldigt, denn das hätte nichts Anders geheißen, als ihn zum Lügner machen.

Carranza starb in demselben Jahre in dem Kloster Sopra Minerva zu Rom. Vor seinem Hinscheiden erklärte er mit Thränen in den Augen und in dem Augenblicke, wo er sich anschickte, das h. Abendmahl zu empfangen, er habe Gott nie im Punkte des Glaubens schwer beleidigt, doch erkenne er den Urtheilsspruch der Inquisition als gerecht an.

Gehen Sie hin und nehmen Sie alle Ihre Helfershelfer mit, und zwingen Sie den sterbenden Mann zu dem Geständnisse, er habe Irrthümer gehegt, habe Irrthümer gelehrt, welche er nie gehegt, welchen er nie gehuldigt hat. Gehen Sie hin und zwingen Sie den sterbenden Mann, sein Gewissen in der Todesstunde noch mit einer Lüge zu belasten! Carranza schwört alle Irrthümer ab, welche man ihm Schuld gegeben, aber das genügt nicht, er muß bekennen, daß diese Irrthümer in seinem Herzen Raum gehabt haben. — Gehen Sie hin und thun Sie an dem sterbenden Erzbischofe, was

man an den lebenden Hermesianern thut. Was liegt daran, daß dieselben sich vor sich selbst verachten müssen, was liegt daran, daß dieselben nie einem freien Manne frei in's Auge sehen dürfen. — Ihre Zwecke, die Zwecke Ihrer Freunde und Gönner müssen erreicht werden.

Ein sehr orthodoxer französischer Schriftsteller fügt hinzu: „Das Volk habe die Unterdrücker des Carranza verachtet, es habe dem Unterdrückten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Am Tage seiner Beerdigung seien alle Läden geschlossen gewesen, wie an einem großen Festtage, und seine Leiche sei wie die Leiche eines Heiligen verehrt worden."

Das that das römische Volk! — Gehen Sie aber hin und stellen sich auf die Zinnen des Dom's, und rufen Sie das deutsche, das rheinische Volk auf, daß es sich gegen die angeschuldigten Hermesianer erhebe, sie als reißende Wölfe betrachte, fordern Sie es auf, Holz zu dem Scheiterhaufen zusammenzutragen, um sie als ein angenehmes Opfer für Alle, denen sie im Wege gestanden, in Rauch und Flammen aufgehen zu lassen. Steigen Sie herab von den Zinnen des Kölner Dom's, und eröffnen Sie den Zug, das wird Ihnen wohl anstehen.

Gregor XIII. ließ Carranza eine rühmliche Grabschrift setzen.

Hermes hatte kein Erzbisthum Toledo, aber er besaß ein großes, herrliches Auditorium, und dieses Auditorium war sein grausamster Feind, und solche Feindschaft eines glänzenden Auditoriums ist auch in Deutschland nicht neu.

Wer hatte im vorigen Jahrhunderte ein glänzenderes Auditorium auf den sämmtlichen deutschen Universitäten, als Christian Wolf in Halle? Fünf bis sechshundert Zuhörer drängten sich täglich zu ihm in den Hörsaal, und während Wolf in dem dichtgedrängten Raume mit seinen Zuhörern schwitzte, war der gottselige Lange allein in seinem Auditorium und zitterte vor Kälte. „Il vaut mieux suer que trembler", sagt ein französisches Sprüchwort. Das Zittern

war dem guten Lange unheimlich. Was geschah? Wolf wurde als Atheist angeklagt, und ihm wurde vom Könige Friedrich Wilhelm I. 1723 befohlen, unter Androhung des Stranges, in zwei Tagen das preußische Gebiet zu verlassen.

Hermes hatte sein Auditorium in Bonn und Windischmann hatte seines daneben.

Das eine war voll, das andere war leer,
Der Eine schwitzte, der Andere zitterte sehr.

Peter Paul Frank.

XII.

Neunter Brief an Denselben.

Ich komme jetzt zu den „Fragen zum Nachdenken", welche Sie aufgestellt haben. Es sind deren sieben, und Ein Galgen reicht hin, um sie alle aufzuknüpfen, wiewohl jede von denselben einen Galgen für sich allein verdient.

Wie war es möglich, daß Sie, ein Mann, der den Mund so voller Honig hat, daß er an beiden Seiten überläuft, wie war es möglich, daß Sie, Sie solche Fragen stellten? Haben Sie gar Nichts über die Hermesischen Angelegenheiten gelesen? Haben Sie keinen Blick in die nicht unbeträchtliche Anzahl von Schriften gethan, welche über dieselben erschienen sind? Wie können Sie dann, als gewissenhafter Mann, sich unterfangen, darüber zu schreiben? Haben Sie aber diese Schriften gelesen, welche Frechheit gehört dann

von Ihrer Seite dazu, solche Fragen zu stellen? Fragen, welche die Sachenlage ganz verkehren, auf durchaus falschen Voraussetzungen und schmählichen Verdrehungen beruhen?

Eine Beantwortung Ihrer Fragen ist für alle nur einigermaßen Unterrichtete überflüssig, und einen nicht ganz ungebildeten Leser hieße es beleidigen, wenn man ihm solche Fragen beantworten wollte. Ich will daher statt dessen Ihnen einige andere Fragen entgegenstellen.

Die Hermesianer haben sich dem Breve gegen Hermes vollständig unterworfen. Nur zwei Punkte können sie nicht bezeugen: 1) daß Hermes ein schlechter Mensch gewesen, und 2) daß die Lehren, welche man Hermes zugeschrieben hat, wirklich in den Büchern vorkommen.

1) Gehört es zum katholischen Glauben, zu bekennen: Hermes sei ein schlechter Mensch gewesen, und 2) gehört es zu dem katholischen Glauben, zu bekennen: die verdammten Lehren seien wirklich in den Hermesischen Schriften enthalten?

2) Ist zwischen einem dogmatischen päpstlichen Breve und einem Breve, welches die Disziplin betrifft, gar kein Unterschied?

3) Sind die Päpste Vigilius, Pelagius I., Pelagius II., Gregor der Große in dem Dreikapitelstreit Schismatiker gewesen, oder sind die afrikanischen und illyrischen ꝛc. Bischöfe nicht vielmehr Schismatiker gewesen?

4) Wenn die letzten Hermesianer ganz dasselbe lehren, was die vorgenannten Päpste gelehrt haben, sind sie dann nicht orthodox?

5) Wenn die Gegner der Hermesianer ganz dasselbe lehren, was die bezeichneten afrikanischen und illyrischen Bischöfe gelehrt haben, und bei dieser Lehre hartnäckig beharren, sind sie dann nicht so gut Schismatiker, wie jene Bischöfe es gewesen sind?

6) Gibt es irgend ein Kirchengebot, welches uns ver-

pflichtete, einen Lehrer, den wir als einen rechtschaffenen Mann gekannt haben, im Grabe zu verdammen?

7) Ist es sittlich erlaubt, eine Sache als wahr zu beschwören, wenn ich von dem Gegentheile überzeugt bin?

8) Wenn die Hermesianer eine Unterscheidung machen, welche allgemeine Konzilien gemacht haben, sind sie dann Ketzer, oder können sie dann auch nach katholischen Begriffen Ketzer sein?

9) Ist der Ehrabschneider nach katholischen Grundsätzen nicht verpflichtet, den guten Namen seines Nächsten, so weit ihm dieses möglich ist, wiederherzustellen?

10) Ist der leichtsinnige Verdächtiger nach katholischen Grundsätzen nicht zu denselben Leistungen verbunden?

11) Wenn der Ehrabschneider oder der leichtsinnige Verdächtiger ein Priester ist, und er geht zum Altare, ohne auch nur den Willen zu haben, die geraubte oder gekränkte Ehre wiederherzustellen, was thut ein solcher? —

Ich übergehe „die zum Schlusse Ihrer im katholischen Sinne gegebenen brüderlichen Erinnerungen, den ebenfalls in christlicher Liebe abgefaßten Aufruf an alle Ihre lieben Amtsbrüder," denn es ist wohl kaum Jemand so unerfahren, daß er nicht wüßte, man müsse besonders vor solchen Leuten auf seiner Huth sein, welche immer süße Worte auf der Zunge haben. Dieser Schluß Ihrer Schrift paßt ganz zu dem Vorhergehenden. Es ist ein starker Aufguß von Honig in den Becher, dessen wahren Inhalt wir kennen gelernt haben. Reichen Sie denselben kühn hin. „Die Jünger Christi müssen sich getrauen, den Kelch zu trinken, den der Meister getrunken hat." Er wird ihnen auch nicht schaden, „denn sie werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden." „Sie fürchten nur Die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können." Alle aber, welche zu diesem Kelche, den Sie unter

frommen Geberden gemischt haben, hinzuzutreten Neigung haben möchten, habe ich in meinen bisherigen Briefen hinlänglich gewarnt, erst zuzusehen, was sich auf dem Boden desselben findet, ehe sie denselben, um daraus zu trinken, ansetzen.

Ich scheide jetzt von Ihnen, werde aber nicht ermangeln, Ihnen weiter zu dienen, wenn Sie von Neuem rufen. Doch Sie haben ein großes Werk unternommen, und werden vielleicht sobald nicht wieder auftreten können. Denn Sie rufen von den Zinnen des Kölner Dom's allen Herme- und Nichthermesianern ein ernstes Wort zu. Allen Nichthermesianern! Auch die Kaffern, die Hottentotten, die Neuseeländer sind Nichthermesianer, und wenn diese Ihre Stimme vernehmen sollen, und Sie nicht rücksichtlich derselben in den Wind hineinrufen wollen, so werden Sie wohl von den Zinnen des Kölner Dom's herabsteigen und sich in die Länder der Kaffern, der Hottentotten und nach Neuseeland hinbegeben müssen. Das Klatschen mit der Zunge und das Schnalzen der Hottentotten wird Ihnen nicht schwer werden nachzumachen, und den Ariki's werden Sie weit mehr über die Hermesianer sagen können, als sie bisher davon wissen. Glückliche Reise.

Peter Paul Frank.

N. S. Vergessen Sie ja nicht, von Neuseeland sich einen Pattu-Pattu mitzubringen.

XIII.

Erster Brief an Herrn Dr. Myletor *).

Mein Herr! Ich bedarf keiner Entschuldigung, wenn ich mich öffentlich an Sie wende. Sie haben Ihre Schrift: „Der Hermesianismus vorzugsweise von seiner dogmatischen Seite dargestellt und beleuchtet" dem Publikum übergeben; ich bin ein Theil dieses Publikums und habe daher das Recht, Ihnen meine Meinung über Ihre Schrift zu sagen. Ueber die Richtigkeit dieser Meinung steht dem Publikum wieder das Urtheil zu.

Ich weiß nicht, ob Sie die genannte Schrift verfaßt oder bloß herausgegeben haben. Das gilt mir übrigens auch gleich; wenn Sie dieselbe auch nicht verfaßt haben, so haben Sie doch durch die Herausgabe derselben die Verantwortlichkeit für den Inhalt übernommen. Es wundert mich dann aber, daß diese Schrift, welche, wie Sie versichern, „bereits vor drei Jahren abgefaßt worden", erst jetzt, 1845, an's Licht tritt, und überdies möchte ich wissen, bei wem Sie das Rechnen gelernt haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich über den letzten Punkt zuerst äußere. Der erste Brief von

*) Der vollständige Titel ist: Der Hermesianismus vorzugsweise von seiner dogmatischen Seite dargestellt und beleuchtet in Briefen zweier theologischen Freunde. Herausgegeben von Dr. Myletor. Regensburg 1845. Verlag von Manz. Preis 25 Sgr.

Karl an Ferdinand ist datirt vom 11. März 1839, und der letzte von Ferdinand an Karl ist vom 27. Dezember 1839. Vom März bis zum Dezember sind 9 volle Monate, in diesen 9 Monaten haben beide gelehrte Männer, Karl und Ferdinand, 11 Briefe — welche ominöse Zahl! — konzipirt, und nach Ihrer eigenen Berechnung haben diese Briefe nicht weniger als 3 Jahre dazu gebraucht, um an das Licht der Welt zu treten! Entweder muß der Inhalt dieser Briefe ein sehr schwerer, oder die Briefschreiber müssen sehr schwach sein. Doch dem sei, wie ihm wolle, ich wollte ja nur über Ihre Rechnungsweise meine Verwunderung ausdrücken. Also die Briefe sind 1839 geschrieben, sie sind aber nach Ausweis des Titels erst 1845 erschienen. Sind denn von 1839 bis 1845 nur 3 Jahre verflossen?

Wenn aber auch die Schrift vor drei Jahren abgefaßt worden, warum hat man sie damals nicht herausgegeben? Hat man damals ihre Schwäche eingesehen? Oder sollte das Ganze nur so angelegt sein, um gewisse Schriften, welche seitdem von den Hermesianern herausgegeben worden sind, füglich ignoriren zu können; um sich das Ansehen zu geben, als sei noch Nichts auf so viele Dinge, welche in diesen Briefen zur Sprache gebracht werden, geantwortet, Dinge, welche seitdem bei allen ehrlichen Leuten zum Abschlusse gebracht worden? Aber wie dem auch sein möge, Sie, Herr Dr. Myletor, mußten, wenn Sie anders auf die Ehre, ein unbefangener, unparteiischer Mann zu sein, Anspruch machen wollen, Sie mußten des Laokoon von Daniel Bernhardi, der Vertheidigungsschriften von Elvenich und der neuesten Schriften desselben Gelehrten über den Hermesianismus erwähnen, in welchen die Aufsätze des Jesuiten Perrone in den „Annali delle scienze religiose“ gewürdigt werden. War es Ihnen um Wahrheit zu thun, hätten Sie die gebührende Achtung vor dem Publikum, die Jeder haben muß, der vor dasselbe hintritt: so mußten Sie dieser Schriften so

gut erwähnen, wie Sie der Schriften Perrone's erwähnt haben. Aber hätten Sie derselben erwähnt, wie hätten Sie dann, ohne schamroth zu werden, die Lukubrationen des Jesuiten Perrone, eines Menschen, dergleichen es wenige gibt, loben können, eines Menschen, der so ganz Lüge ist, sobald er von Hermes spricht, daß man gar nicht weiß, ob er positiv existirt? Indem Sie aber Ihren Briefwechsel diesen Lukubrationen des unglückseligen Jesuiten anschließen, haben Sie ihm selbst, ohne es zu wollen, die Nativität gestellt, und leider haben Ihr Karl und Ferdinand das Tückische, das Schleichende von dem Jesuiten angenommen, wenn sie nicht sonst woher diese traurigen Künste gelernt, oder sie von Natur schon mitgebracht haben. Die eine Abhandlung des Jesuiten P. ist in Regensburg eben bei Ihrem Verleger, Herrn Georg Joseph Manz, 1839 in deutscher Uebersetzung erschienen, und die andere Abhandlung desselben hat der Mainzer „Katholik" deutsch in seine Spalten aufgenommen. Wußten Sie das nicht? Läßt es sich denken, daß Sie dies nicht gewußt haben? Und doch treten Sie auf und versichern Ihren Lesern, „die Annali delle scienze religiose seien dem deutschen theologischen Publikum so wenig zugänglich", und schneiden alle Vermuthung ab, als könnten diese Abhandlungen schon übersetzt und widerlegt sein? Ist das Ehrlichkeit? Ziemt ein solches Benehmen einem Manne, der ein päpstliches Breve rechtfertigen, einen Verstorbenen verurtheilen will? Und mit diesem Umstande, daß die genannten Annali so wenig den deutschen Theologen zugänglich seien, wollen Sie die Herausgabe Ihres Briefwechsels zum Theil wenigstens rechtfertigen? Das erste, das allererste Gesetz, welches der Beurtheiler eines gelehrten Werkes unverbrüchlich befolgen muß, ist Aufrichtigkeit, ist Wahrhaftigkeit, und möchte Jemand alle Kenntniß der Welt in sich vereinigen, wenn er nicht ehrlich, nicht aufrichtig bei seiner Beurtheilung zu Werke geht, so ist er ein verächtlicher Mensch.

Sie nennen sich Dr. Myletor; ich irre mich wahrscheinlich nicht, wenn ich annehme, dieser Name sei ein angenommener, und man kann es Ihnen kaum verargen, daß Sie Ihren wahren Namen in Reserve behalten haben. Zwar haben Sie nicht zu fürchten, daß man Sie wegen Ihrer Schrift von Ihrem Posten fortjagen werde, wenn Sie einen inne haben, aber es stünde sehr zu befürchten, daß Ihr rechter Name, wenn Sie denselben Ihrer Schrift vorgesetzt hätten, bald dort stehen würde, wo der Name Perrone bereits im düstern Glanze glänzt. Mit Ihrem angenommenen Namen hat es aber gar nicht Viel auf sich, zumal Sie denselben nicht glücklich gewählt haben. Oder ist der Name Myletor nicht eine etwas korrupte Schreibart für das englische Muleteer? Und das heißt? O fragen Sie Ihren Karl und Ihren Ferdinand, was es heißt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre, zu sein, aber nicht

der Ihrige,

Peter Paul Frank.

XIV.

Zweiter Brief an Denselben.

In England wird in diesem Augenblicke eine merkwürdige Frage: die Frage über den Dualismus des Geistes besprochen. Für spekulative Philosophen Deutschlands ist die Frage von großem Interesse, die Grundsätze der Moral und der Politik können hiernach eine neue, sehr folgenreiche

Umgestaltung erfahren. Die Frage ist diese. Der menschliche Körper besteht aus zwei Hälften. Warum, wissen wir nicht. Vielleicht der Symmetrie wegen, welche daraus entsteht. Die edelsten Organe, wie Augen und Ohren, sind doppelt, während wir z. B. nur Eine Nase haben. Warum die Natur aber zwei Augen, zwei Ohren dem Menschen gegeben, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Vielleicht damit, weil sie die edelsten Organe sind, wenn das eine zerstört ist, das andere den Dienst versehe. Nach den tiefsinnigen Forschungen der Naturphilosophen hat die Nase ihren Sitz über dem Munde erhalten, damit sie gleich einem Oktroibeamten Alles beriече, was in den Mund eingeht. Dieses Geschäft ist aber nicht so nöthig, daß die Natur es für angemessen gefunden hätte, uns zwei Nasen zu geben, für den Fall, daß die eine verloren ginge. Die Anatomen haben gefunden, daß das Gehirn ebenfalls doppelt ist, daß dasselbe durch *eine Linie* getheilt, in zwei Hemisphären zerfällt, und welche, wie Augen und Ohren, unabhängig von einander fungiren sollen. Man behauptet, es habe Fälle gegeben, wo die Eine Hälfte zerstört worden, während die andere in ihrem normalen und gesunden Zustande geblieben sei. Nun sagt ein englischer Arzt in einem Buche, welches vor Kurzem in London erschienen ist: wie wir zwei unabhängig von einander wirkende Augen und Ohren haben, so haben wir auch zwei unabhängig von einander fungirende Gehirne, und da der Geist seinen Sitz im Gehirne hat: so haben wir auch zwei unabhängig von einander wirkende Geister! Wenn wir träumen, so fragen wir uns oft, ob wir wirklich träumen, oder ob wir wachen! Sieh da den Dualismus des Geistes! ruft Dr. Wigan aus. Mancher Wahnsinnige ruft: Legt mir die Zwangsjacke an, denn ich fühle, daß ich einen Anfall meines Uebels bekomme! Sieh da den Dualismus des Geistes!

Dr. Wigan könnte noch andere Thatsachen für sich anführen. Wenn z. B. ein katholischer Gelehrter bei einer

katholischen Frage, wo er Gründe hat, sich nicht für die katholische Sache zu erklären, sagt: „ich spreche hier nicht als Katholik, sondern als Gelehrter" — ist das nicht ein sicherer Beweis, daß ein solcher Mensch zwei Seelen hat? Und einem solchen Dualismus des Geistes soll sogar in frühern Zeiten einmal ein geistlicher Churfürst gehuldigt haben. Als diesem ein naiver Bauer die Frage gestellt, wie der Herr Churfürst eine Anordnung habe treffen können, die doch nicht sehr katholisch sei, soll der Churfürst geantwortet haben, er habe als Landesherr, nicht als Bischof gehandelt! Ist das nicht ganz dieselbe Distinktion, derselbe Dualismus des Geistes? Zwar antwortete der Bauer: aber wenn der T..... den Landesherrn holt, wo bleibt denn der Churfürst? Doch diese Antwort war grob und ist deswegen gar nicht zu berücksichtigen.

Sie, mein sehr geschätzter Herr Myletor! sind vielleicht im Stande, diese Frage einer genauen Prüfung zu unterwerfen, und wenn ich recht urtheile, all die Argumente des Dr. Wigan über den Haufen zu werfen. Die beiden theologischen Freunde Karl und Ferdinand, Söhne Ihrer Phantasie, haben ohne Zweifel jeder eine besondere Hemisphäre Ihres Cerebrums bewohnt, und sie werden uns Zeugniß geben, daß wenn das Cerebrum auch durch eine Linie getheilt ist, die Wirkungen desselben doch nicht gesondert sind. Ihrem Karl und Ihrem Ferdinand sieht man es auf den ersten Blick an, daß sie sich sehr gut verstehen, und wenn sie auch sich das Ansehen geben, als seien sie in der Hermesischen Sache anfangs verschiedener Meinung, so sind dieselben sich des Zwecks ihrer Korrespondenz doch so klar bewußt, wie irgend ein Komödiendichter der Absicht seiner Dichtung. Ja, ich kann mir kaum denken, daß die beiden faselnden und verschmitzten Helden Ihres Briefwechsels aneinander vorbeigehen könnten, ohne wie die römischen Auguren zu den Zeiten des Cicero, sich gegenseitig anzulachen.

Glauben Sie übrigens nicht, daß Ihre Schrift irgend

einem Hermesianer, der nur einige Einsicht in die Sache hat, unwillkommen sein werde. Mit Ausnahme des Perrone hat Niemand in Deutschland im Ernste Miene gemacht, die Irrlehren, die Hermes zur Last gelegt werden, aus seinen Schriften nachzuweisen. Und wo etwa ein Versuch gemacht wurde, da lief solche Unwissenheit oder solche Entstellung der auffallendsten Thatsachen mit ein, daß es keiner Antwort bedurfte. Ihre Schrift muß vielmehr den Hermesianern willkommen sein: sie gibt ihnen die Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie katholisch sicher die Werke dieses Mannes nach allen Seiten hin dastehen. Und in der That, es ist geeignet, eine nicht geringe Verwunderung zu erregen, wenn man bedenkt, wie diese Schriften von allen Seiten, jetzt zehn Jahre hindurch, angefochten werden, ohne daß es irgend Jemand gelungen wäre, nur mit einem Schein von Wahrscheinlichkeit einen Verstoß gegen die katholische Glaubenslehre darin aufzuzeigen. Welche Schriften möchten diese Probe aushalten? Welcher Charakter alle diese Anfeindungen? Aber so mußte es kommen, die Denunzianten mußten sich an einen Charakter wagen, der durchaus unantastbar, sie mußten sich an Werke wagen, welchen keine Entstellung, keine Verdrehung den Vorzug der Katholizität streitig machen konnte, es mußte ein großes Aergerniß entstehen, um Schlimmeres zu verhüten, um das Wesen dieser verborgenen Pest, welche an den Lebenswurzeln der katholischen Kirche in Deutschland frißt, offenbar zu machen. Auch Ihre Schrift, Herr Myletor, wird zu diesem Zwecke beitragen.

Peter Paul Frank.

XV.

Dritter Brief an Denselben.

Sie haben es unternommen, den Hermesianismus von seiner dogmatischen Seite darzustellen und zu beleuchten, und glauben, indem Sie dieses gethan, eine vollständige Rechtfertigung des päpstlichen Verdammungsbreve's in doktrineller Beziehung gegeben zu haben. Sie behaupten namentlich auch gezeigt zu haben, worin eigentlich die einzelnen „vom heil. Stuhle gerügten Irrthümer bestehen".

Erlauben Sie mir, hierüber Ihnen meine Meinung mitzutheilen. Sie wollen überall gezeigt haben, worin die einzelnen vom heil. Stuhle gerügten Irrthümer bestehen. Nun hat das päpstliche Breve zwar zwei Punkte ausdrücklich als irrige Lehre verworfen, aber worin die übrigen Irrthümer, welche in den hermesischen Schriften vorkommen sollen, bestehen, das hat das päpstliche Breve mit keiner Sylbe angedeutet. Das päpstliche Breve sagt, Hermes habe circa naturam fidei, circa sacram scripturam, circa motiva credibilitatis u. s. w. u. s. w. Absurdes und der katholischen Kirche Fremdes gelehrt, und seine Bücher enthielten doctrinas et propositiones respective falsas, temerarias, captiosas u. s. w., und das Höchste, was von ihnen gesagt wird, ist: sie schmeckten nach Häresie. Hieraus läßt sich schlechterdings nicht entnehmen, worin die Irrthümer des Hermes rücksichtlich der einzelnen Punkte bestehen. Denn man kann in Ansehung des Glaubens tausend Irrthümer vortragen; welchen von diesen tausend Irrthümern hat nun gerade Hermes vorgetragen? Welche von den Propositionen ist falsch, welche verwegen, welche

verfänglich? Das Breve sagt darüber Nichts, gar Nichts. Woher können Sie also wissen, was das Breve verdammt hat? Entweder müssen Sie dieses durch eine höhere Offenbarung wissen, oder man müßte Ihnen die Akten der Kongregation der Inquisition mitgetheilt haben. Das Erste glaube ich nicht, und das Zweite auch nicht, bis ich hinreichende Gründe dazu habe, und so lange also, bis Sie sich über diese Punkte ausgewiesen haben, bleibt Ihre Behauptung eine Anmaßung und respektive beabsichtigte Täuschung des Publikums.

Sie haben sich die Aufgabe gestellt, das päpstliche Breve zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß die gerügten Irrthümer in den Schriften von Hermes wirklich vorkommen. Es ist dieses eine rein wissenschaftliche Aufgabe. Aber warum halten Sie sich nicht in den Grenzen dieser Aufgabe? Warum ziehen Sie Dinge herbei, welche mit dieser Aufgabe in gar keiner nothwendigen Beziehung stehen? Sie sagen Manches zu Gunsten der Hermesianer, wissen dieses aber mit jener Geschicklichkeit, die dem nicht ganz plumpen Verdächtiger eigen ist, durch andere Dinge völlig in den Hintergrund zu schieben oder ganz wieder aufzuheben. Hat Hermes Irrthümer gelehrt, welche mit dem katholischen Lehrbegriffe streiten? das ist die Frage. Seine Bücher müssen das ausweisen, und das Benehmen seiner Schüler hat darauf keinen Einfluß. Sind Irrthümer in seinen Schriften enthalten, so bleiben diese darin, wenn auch alle seine Schüler Heilige wären, und sind keine Irrthümer darin enthalten, so kommen dadurch keine hinein, und wenn alle seine Schüler Abtrünnige wären. Wird die Moral des Heilandes eine andere, weil er einen Judas zum Schüler gehabt hat? Aber was ist es denn, was Sie an den Schülern des Hermes tadeln? Daß sie eigenthümliche Lehren, daß sie Irrthümer vortragen? Nein, sondern sie seien g r o b gewesen. Was hat diese Beschuldigung mit der Frage zu thun, ob Hermes Irrlehren vorgetragen habe? Es ist diese Beschuldigung, daß die Hermesianer grob gewe-

sen, nicht mehr von frischem Datum; daß Sie dieselbe wieder aufwärmen, zeigt abermals, wie geringes Vertrauen Sie auf Ihre Sache haben, da Sie so faule Stützen und Bollwerke für dieselbe herbeischleppen; die Wiederholung dieses Vorwurfes zeigt, daß Sie und alle Gegner der Hermesianer nur elende Waffen gegen dieselben in den Händen haben. Einem Schurken, einem Verräther ruft man nicht lange zu, er sei grob, man hat andere Bezeichnungen für ihn; aber ein ehrlicher Mann, der die Wahrheit sagt, der Jemand sagt, er habe gelogen, ein Solcher muß, wenn er seine Feinde entwaffnet, sich nicht selten das Prädikat der Grobheit geben lassen. Grobheit ist ein relativer Begriff, und um zu sehen, ob die Hermesianer besonders in ihrer Zeitschrift grob gewesen, vergleiche man dieselbe mit andern Zeitschriften, vergleiche man sie mit den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, man vergleiche sie mit den philologischen, selbst mit den Zeitschriften für Musik, man vergleiche sie mit fast sämmtlichen katholischen Blättern. Unter diesen gibt es einzelne, die nicht grob sind, aber lediglich, weil sie es nicht sein können, sie sind dafür g e m e i n, gemein in dem widerwärtigsten, ekelhaftesten Sinne des Wortes, gemein wie der Mainzer „Katholik", — ein Blatt, welches eine Sprache führt, die den Helden der G e h e i m n i s s e v o n P a r i s abgeborgt zu sein scheint — wenn diese Helden wirklich das sind, was man mir von ihnen erzählt hat, — denn gelesen habe ich jenes Buch nicht. O wären diese Herren nur g r o b, — den Groben kann man achten, aber kann man auch den Feinen, den Abgeschliffenen, den Zungendrescher, den feinen Verdächtiger, den Charakterlosen, der uns wie ein glatter Aal aus der Hand schlüpft, kann man den Roué achten, der, um überall Eintritt zu finden, sich in die Kapuze steckt, kann man den Fuchs achten, der, um desto besser überall einzudringen, sich über seine Ruthe einen mächtigen Weihwedel anhängt, und laut für die Ehre Gottes, aber eigentlich für freien Zutritt in das Hühnerhaus

spricht. Die Hermesianer haben die Wahrheit gesagt, wenn ihre Gegner gleißnerische Lügen über sie in die Welt verbreitet haben, und das ist ihre Grobheit. Wenn die Grobheit keine Tugend, so „ist — nach Lessing — die Höflichkeit doch keine Pflicht, und nicht höflich sein, ist noch lange nicht grob sein. Hingegen zum Besten der Mehreren freimüthig sein, ist Pflicht, sogar es mit Gefahr sein, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht."

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den Menschen verschließet. Ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein.

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr zu Wasser und zu Lande umherziehet, um einen Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der Hölle, noch einmal so arg, als ihr seid.

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget.

„Ihr blinden Wegweiser! die ihr die Mücke durchseiget, aber ein Kameel verschlinget.

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von Außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind.

„Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht, wie wollt Ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen!" Matthäus 23.

Sie finden diese Stelle sehr grob; die Pharisäer haben sich, so viel ich weiß, nach dieser Seite nicht über dieselbe ausgesprochen.

Peter Paul Frank.

XVI.

Vierter Brief an Denselben.

Sie verheißen in Ihrer Schrift den „Vitalpunkt“, wie Sie sagen, aufzuzeigen, aus dem die übrigen falschen dogmatischen Ansichten des Hermes entstanden sein sollen, und diesen Vitalpunkt finden Sie in der irrigen Auffassung des Hermesianismus von der heiligmachenden Gnade. Also hier bei der heiligmachenden Gnade, nach der hermesischen Auffassung, ist der Sitz des Uebels. Das hat man bisher, so viel ich weiß, nicht gewußt. Sie thun also recht, hier Ihren Hebel anzusetzen, und wenn nur das Hypomochlion fest, und Ihr Hebel nicht zu schwach ist, so kann es nicht fehlen, Sie werden, Sie müssen den Hermesianismus aufheben. Doch ehe Sie sich auf Ihren langen Hebel hinwerfen, ehe ich namentlich zusehe, wie Hebel und Hypomochlion beschaffen, gestatten Sie mir noch einige Betrachtungen voranzuschicken. Sie haben den Grundfehler in der Auffassung von der heiligmachenden Gnade gefunden, Herr Windischmann, als Philosoph eben so scharfsinnig wie als Arzt, hat den Grundfehler des hermesischen Systems darin gefunden, daß Hermes auf halbem Wege stehen geblieben und nicht zu dem dialektischen, noch weniger zu dem spekulativen Standpunkte fortgeschritten; Herr Perrone hat den Grundfehler des hermesischen Systems in der Unterscheidung der theoretischen und praktischen Vernunft gefunden; der General der Jesuiten ist der unvorgreiflichen Meinung, die hermesische Methode sei es, die in Rom verdammt worden, und so haben

wir vier sehr verschiedene Ansichten über den Hauptpunkt, über die Frage: wo das Uebel seinen eigentlichen Sitz habe. Entweder muß also das Uebel sehr, sehr tief, sehr, sehr versteckt liegen, oder die Sachkenner müssen kurzsichtig, sehr kurzsichtig sein. Wir haben einen Patienten vor uns, eine beträchtliche Anzahl Aerzte um ihn her, von denen keiner der Meinung des andern ist. Der Eine sagt, das Uebel hat seinen Sitz im Kopfe; nein, sagt der Andere, das Uebel hat seinen Sitz im Fuße; aber was wißt ihr davon, ruft ein Dritter, das Uebel hat seinen Sitz in der Seite, und je mehr Aerzte, desto größer die Verschiedenheit der Ansichten über den Sitz des Uebels. Aber meine Herren Aerzte, habt ihr untersucht, ob der Patient wirklich krank sei? Ihr kommt alle mit der Ueberzeugung, der fragliche Patient sei krank, und ihr wollt den Sitz der Krankheit finden, und da ihr in der That denselben nicht finden könnt, so dichtet ihr dem Kranken allerlei Dinge an, von denen er selbst Nichts weiß, die auch Niemand anders, der ohne Vorurtheil zu ihm hintritt, wahrnehmen kann! Ich habe einen ausgezeichneten Mann gekannt, der litt an den Augen, oder glaubte daran zu leiden; die Aerzte waren schnell bei der Hand, vor allem wurde ihm geboten, seine Augen zu schonen; er schonte sie, und es wurde nicht besser, nur schlimmer, und desto schlimmer, je mehr Aerzte er brauchte. Endlich kam er zu dem rechten Arzte: Ihre Augen sind gesund, sagte er, brauchen Sie dieselben. Der Augenkranke brauchte seine Augen, und seine Augen waren gesund. —

Sie, Herr Myletor, und die eben bezeichneten Augenärzte wollen das päpstliche Breve vertheidigen, aber eben in dem Augenblicke, wo Sie dasselbe zu vertheidigen den Anfang machen, treten Sie mit dem heil. Vater in Widerspruch. Denn das Breve selbst sagt, der Grundirrthum des hermesischen Systems liege in dem positiven Zweifel! Sie widersprechen sich alle unter sich, Sie widersprechen alle dem

heiligen Vater. In der That ein nobler Anfang, um den Inhalt des Breve des heil. Vaters zu vertheidigen:

„Die Auffassung des Hermesianismus von der heiligmachenden Gnade," — das ist etwas englisirend, wie mir scheint, ausgedrückt, aber das thut Nichts — „ist der Vitalpunkt, aus dem die übrigen verkehrten dogmatischen Ansichten des Hermes entstanden sind." Von diesem gehen alle übrigen Irrthümer wie die Radien aus. Wohlan, Herr Doktor, wir wollen zusehen, welche Bewandtniß es mit Ihrer Entdeckung habe, wir wollen zusehen, ob Sie das δός μοι ποῦ στῶ des Archimedes gefunden haben. Zeige ich Ihnen, daß es mit Ihrem Funde gar Nichts ist, zeige ich Ihnen, daß Sie Ihren Hebel auf Nichts oder auf eine Seifenblase gelagert haben: so wird es sofort Jedermann begreiflich, was es mit Ihrer Entdeckung für Bewandtniß habe. Also ist die hermesische Auffassung von der heiligmachenden Gnade in der That unkatholisch und verwerflich, oder ist sie es nicht?

„Das, wodurch sich das Christenthum," schreiben Sie S. 25. ff., „wesentlich von jeder andern Religion, selbst von der jüdischen Gotteslehre unterscheidet, ist die Lehre von der objektiv durch den Tod Christi bewirkten Versöhnung des Menschengeschlechtes mit Gott, und von der subjektiv vermittelnden Versöhnung Gottes mit den Menschen durch die Gnade. Es liegt auf der flachen Hand, daß, je nachdem die Gnade der Versöhnung aufgefaßt wird, damit auch alle übrigen christlichen Lehren eine bestimmte Färbung erhalten müssen. Es kommt also Alles zunächst darauf an, wie die Gnade, durch welche die objektiv bewirkte Versöhnung an das menschliche Subjekt vermittelt wird, anzuschauen ist." Nachdem Sie die Stellen Joh. 1, 17 u. Galater 3, 2 angeführt haben, schreiben Sie weiter: „Wie ist aber nun das Vermitteltsein des göttlichen Geistes an den menschlichen Geist zu denken? Ist die Gnade als ein neues göttliches Lebensprinzip, das den Menschen um der von Christo bewirkten Versöhnung

willen verliehen wird, anzuschauen, näher: ist das durch die Gnade bewirkte Verhältniß als ein reales aufzufassen, und zwar als ein solches, welches nicht eine blos formale Einheit zwischen Gott und den Menschen hervorbringt; oder muß dieses Verhältniß nur wie ein auf Aehnlichkeit der Willensbeschaffenheit beruhendes gedacht werden. — Die Bibel spricht von einer Lebensgemeinschaft Christi, die in Folge der Rechtfertigung eintritt." Sie führen zum Beweise folgende Stellen der heil. Schrift an: Galat. 4, 13; 2, 20. II. Korinth. 13, 5. Röm. 13, 14. Jakob. 3, 27. Ephes. 4, 24. Galat. 5, 24. I. Korinth. 5, 15. Röm. 8, 1; 16, 7. II. Korinth. 5, 17. Koloss. 2, 6. I. Petr. 3, 16. Nachdem Sie überdies noch bemerkt haben, daß auch die Väter so lehren, schreiben Sie wie folgt: „Freilich wird überall nicht näher, wie man sich diese Gemeinschaft vorzustellen habe, angedeutet. Erst in dem 12. und 13. Jahrhunderte, als die Scholastik eine begriffliche Bildung des Dogma vornahm, wurde jene durch die Gnade vermittelte Gemeinschaft Christi und Gottes mit dem Menschen, eben weil das Bewußtsein der Kirche dieselbe als eine innere, inhärirende nahm, als eine qualitas menti hominis impressa, und weil aus dieser Gemeinschaft, nach der Lehre der Bibel und Tradition, jede echte christliche Tugend hervorgeht, als ein habitus infusus fidei, spei et caritatis aufgefaßt, wie diese begriffliche Darstellung noch in allen unsern Katechismen sich findet. Nun ist es allerdings wahr, was die Hermesianer behaupten, daß die Vorstellung von einer qualitas impressa, von dem eingegossenen habitus, keine symbolische Lehre der Kirche sei; wie denn dies selbst aus dem Generalkonzil zu Vienne vom Jahre 1311 hervorgeht, in welchem die zweite Meinung, die damals in Bezug auf die Effekte der Taufe unter den Theologen herrschte, nach welcher die theologischen Tugenden dem getauften Kinde, wenn auch nicht ihrem Gebrauche nach, doch ihrem habitus nach mitgetheilt werden sollten, nur als die wahrscheinlichere,

mit den Aussprüchen der Heiligen und der neueren Lehrer der Theologie mehr zusammenstimmende erklärt wird. Wahr ist es ferner, daß sich gegen die symbolische Eigenschaft dieser Vorstellung Estius in seinem Kommentare in sententias, Morinus in seinem Werke: de sacramento poenitentiae lib. 8, c. 2, und Vasquez bei Veronii regula fidei catholicae, sehr nachdrücklich erklären. Aber alle diese Stimmen gehen im Grunde nur gegen die dogmatische Natur der Vorstellung von der Gnade als einer dem Menschen eingedrückten Eigenschaft, als eines in dem Menschen neben den übrigen geistigen Anlagen bestehenden Vermögens, nicht aber gegen die Dogmatizität der Anschauung von einer durch die Gnade bewirkten realen Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen. Wenn auch Vasquez z. B. meint, es könne der Affekt der Liebe selbst als jene Gerechtigkeit aufgefaßt werden, durch welche der Mensch vor Gott gerecht sei, und man dürfe sich nicht außer diesem Affekte oder Zustande der Liebe einen habitus der Liebe denken, aus welchem erst dann jener in die Erscheinung tretende Zustand der Liebe fließt; so will er doch nicht damit behaupten, daß jener Affekt der Liebe eben nichts Anderes sei, als blos menschliche Willensäußerung, sondern er leitet, wie alle Uebrigen, die seiner Meinung folgen, diesen Liebesaffekt eben aus der Gemeinschaft Christi mit dem Menschen ab, als seinem Prinzipe, und zwar aus jener steten und ununterbrochenen Kommunikation Gottes mit den Menschen, welche durch den Akt der Rechtfertigung und instrumental durch das Sakrament der Taufe und der Buße gesetzt wird. (Hier folgt eine Stelle aus Perrone's theologischen Prälektionen.) Durch die von den genannten Theologen gewählte Vorstellungsweise wird ein fortwährendes Bestimmtsein des Menschen durch die Gnade nicht negirt, wenn auch nicht die Gnade als dem Geiste des Menschen immanent angeschaut wird. Es bleibt immer dann das Verhältniß, das durch den Akt der Rechtfertigung gesetzt

wird, nicht blos in Bezug auf die innere natürliche Disposition des menschlichen Geistes, sondern auch in Bezug auf das Prinzip dieser Disposition, als das einer fortwährenden Influenz des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist, verschieden von der Relation Gottes zu dem Menschen, von der Rechtfertigung, wo der göttliche Geist nur momentan auf den Menschen wirkt." Hierauf wird Hermes beschuldigt, diese Auffassungsweise von der Gnade 2c. verflüchtigt zu haben. „Hätte der Hermesianismus," so schreiben Sie weiter, „der theologischen Meinung von der qualitas impressa und dem habitus infusi eine solche Ansicht substituirt, so ließe sich dagegen vom Standpunkte des Dogma's wenig einwenden. Aber der Formalismus des Hermes begnügte sich nicht damit, die heiligmachende Gnade nur als eine fortwährende aktuelle aufzufassen, als ein fortwährendes Influiren des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist. Auch eine solche Vorstellung war dem starren Abstraktionsgeiste noch zu lebendig: der todte Deismus, der in der philosophischen Einleitung spukt, ruhte so lange nicht, bis er auch hier die dem christlichen Bewußtsein so gewisse reale Gemeinschaft des menschlichen Geistes durch den göttlichen Geist mit Christus zerstört hatte. Die heiligmachende Gnade, die bisher immer noch als eine reale Einheit des Göttlichen und Menschlichen aufgefaßt worden war, sei es in der Vorstellung einer Immanenz, sei es in der Vorstellung einer fortwährenden dynamischen Einheit, zu welcher Ansicht noch neuerlichst Günther in seinem letzten Symboliker sich bekannte, wurde zu einer bloßen formalen degradirt. Die seligmachende Gnade, als solche, ist nach Hermes nicht etwa, wie der Catechismus Romanus und die übrigen Katechismen es auffassen, in dem Menschen, auch besteht sie nicht in einer Einwirkung Gottes auf den Menschen, sondern in einem bloßen Willensakte Gottes, so daß demnach die heiligmachende Gnade in Gott selbst verlegt wird, eine Ansicht, die dem kirchlichen Be-

wußtsein geradezu widerspricht. Es kann dieses sehr leicht nachgewiesen werden, da Hermes sich in Bezug auf diesen Punkt mit möglichster Klarheit und Deutlichkeit ausgesprochen hat."

Ich habe Ihre Worte in ihrer ganzen Ausführlichkeit hier mitgetheilt, damit Denjenigen, die diese Briefe etwa lesen werden, keines der Bedenken entgeht, welche Sie gegen die hermesische Auffassungsweise von der Gnade in sehr gelehrter Sprache erhoben haben. Aber was haben Sie, sehr gelehrter Herr Doktor! bewiesen? Haben Sie wirklich bewiesen, daß die hermesische Lehre von der heiligmachenden Gnade eine Verflüchtigung dieser Gnade sei und dem kirchlichen Bewußtsein geradezu widerspreche? Ich will mich nicht bei dem Ausdrucke „kirchliches Bewußtsein" aufhalten, den die neueste Zeit ausgeheckt hat, um denselben überall, wo man es für gut hält, vorzuschieben, sondern ich will bei unserer Frage stehen bleiben. Um sie zu beantworten, dürfen wir die sehr klaren und deutlichen hermesischen Explikationen, die Sie auch zum Theil allegirt haben, nur vornehmen und betrachten.

Hermes sagt § 293 seiner Dogmatik: „Nach §§ 278 und 279 Nr. 3 besteht die bleibende Gnade (was eben die heiligmachende Gnade nach Hermes ist) in dem Wohlwollen Gottes, was die Quelle oder der positive Grund der vorübergehenden Gnade ist, die er uns verleihet; und sie heißt, wie die vorübergehenden Gnaden, deswegen Gnade Christi, weil Christus uns dieses Wohlwollen Gottes verdient hat. Ohne daß wir die bleibende Gnade Gottes haben, werden uns also die vorübergehenden Gnaden nicht zu Theile. Nach § 283 besteht aber unsere Heilswirkung (es ist nämlich an dieser Stelle eben die Rede über die Erforderlichkeit der bleibenden Gnade zu unserer Heilswirkung) in der Erlangung, Erhaltung und **stäten** Ausübung der vollkommenen Herrschaft des Geistes in uns — oder was dafür gewöhnlich gesagt wird: in der Erlangung, Erhaltung

und **stäten** Ausübung einer allseitigen Gerechtigkeit (justitiae universalis) — wie die Lehre Christi sie als Mittel und Bedingung der ewigen Seligkeit vorschreibt. Da nun nach §§ 284 und 285 diese Herrschaft des Geistes nicht erworben, bewahrt und **stäts** ausgeübt werden kann ohne die erregende, unterstützende und vollführende vorübergehende (aktuelle) Gnade Christi, d. i. nicht ohne **ununterbrochenen** Einfluß der vorübergehenden Gnade auf unsern Geist: so ergibt sich daraus eine gleiche Erforderlichkeit der bleibenden Gnade Christi, ohne welche uns keine vorübergehende zu Theile wird. Oder bezieht man es ausschließlich auf die bestimmtere Lehre des § 285, so heißt es: Da nun diese Herrschaft des Geistes einzig erworben, erhalten und **stäts** ausgeübt werden kann durch wirksamen Glauben an Gott, durch wirksame Hoffnung auf Gott und durch wirksame Liebe gegen Gott; und da zur Erweckung und Erhaltung dieser drei Tugenden in uns die vorübergehende Gnade Christi auf ihren drei Stufen, d. h. deren **ununterbrochener** Einfluß auf unsern Geist erforderlich ist, wie das beides an jener Stelle gezeigt worden, so folgt daraus eine gleiche Erforderlichkeit der bleibenden Gnade Christi."

Im folgenden § 294 heißt es dann über diese bleibende Gnade ganz bestimmt: „Die zu unserer Heilswirkung erforderliche, und daher wenigstens in jedem Gerechten reale, bleibende Gnade ist demnach ein, um der Verdienste Christi willen in Gott bestehender positiver geneigter Wille, dem Menschen alle zureichenden, vorübergehenden Gnaden zur Wirkung seines Heiles, oder zur Erlangung, Erhaltung und stäten Ausübung der Herrschaft des Geistes (auch: der allseitigen Gerechtigkeit) oder zur Erweckung und Unterhaltung des wirksamen Glaubens, der wirksamen Hoffnung und der wirksamen Liebe zu verleihen, wann und wo er

derselben bedarf." Ganz so erklärt sich über die bleibende Gnade im 25. Hefte der Zeitschrift für Philologie und katholische Theologie, nicht ein Schüler von Hermes, sondern Stattler. Diesem gelehrten und scharfsinnigen Theologen besteht das Wesen der habituellen, heiligmachenden Gnade in dem fortdauernden thätigen Wohlwollen der göttlichen Güte, nebst der wirklichen, vollständigen, nächsten Verwendung ihrer göttlichen Allmacht zur Leistung derjenigen göttlichen Gnadenhülfe, welche dem gerechten Menschen hinreichend und nöthig ist, um sich stäts in der herrschenden Liebe Gottes zu erhalten." Nach Stattler wirkt also die göttliche (aktuelle) Gnade stäts auf den gerechten Menschen ein, um ihn stäts und in allen Umständen in der herrschenden Liebe Gottes zu erhalten. Nach Hermes ist der ununterbrochene Einfluß der göttlichen Gnade auf den Geist des Menschen erforderlich, damit dieser eine allseitige Gerechtigkeit ausüben, oder damit er an Gott wirksam glauben, auf Gott wirksam hoffen, Gott wirksam lieben könne. Stattler und Hermes stimmen offenbar in diesem Punkte vollkommen mit einander überein. Aber eben so offenbar ist die Lehre beider Theologen keine andere, als die von Estius, Morinus, Vasquez, Perrone aufgestellte und die selbst von Ihnen erwähnte. Sie ist von allen diesen Männern gutgeheißen, zum mindesten von keinem verworfen worden. Wenden wir uns an den Perrone, den neuesten wenigstens von allen, und der einer Vorliebe für Hermes und seine Lehre nur mit Unrecht beschuldigt werden könnte. Derselbe rechnet Band V, tract. de gratia n. 473 zu den Punkten in Betreff der heiligmachenden Gnade, worüber in den Schulen ohne Verstoß wider das Dogma gestritten werde, auch folgenden. Ich setze seine eigenen Worte hierher: „Utrum gratia (sanctificans scilicet) per modum habitus inhaereat animae iusti vel potius sit ipsa gratia

actualis, quae iugiter influat in animam iusti eamque fecundum efficiat.“ —

Im Vorbeigehen will ich hier gleich nachweisen, daß Hermes auch die Rechtfertigung des Sünders in derselben Weise zu Stande kommen läßt, wie das Konzilium von Trient. Das gedachte Konzil äußert sich über diesen Gegenstand sess. 6. cap. 6. 7., in folgender Weise: „Disponuntur autem ad ipsam iustitiam (nämlich die erwachsenen Sünder, welche das Konzil hier durchgängig im Auge hat) dum excitati divina gratia et adiuti, fidem ex auditu concipientes, libere moventur in Deum, credentes vera esse, quae divinitus revelata et promissa sunt; atque illud imprimis a Deo iustificari impium per gratiam eius, per redemptionem, quae est in Christo Jesu, et dum peccatores se esse intelligentes, a divinae iustitiae timore, quo utiliter concutiuntur, ad considerandam Dei misericordiam se convertendo, in spem eriguntur, fidentes Deum sibi propter Christum propitium fore, illumque tanquam omnis iustitiae fontem diligere incipiunt; ac propterea moventur adversus peccata per odium aliquod ad detestationem, hoc est, per eam poenitentiam quam ante baptismum agi oportet; denique dum proponunt suscipere baptismum inchoare novam vitam et servare divina mandata . . . Hanc dispositionem, seu praeparationem iustificatio ipsa consequitur; quae non est sola peccatorum remissio, sed et sanctificatio et renovatio interioris hominis per voluntariam susceptionem gratiae et donorum. Unde homo ex iniusto fit iustus etc. Vergleichen wir nun hiermit, was Hermes lehrt. Im § 260 S. 346 III. Th. seiner Dogmatik steht gedruckt: „Um der Genugthuung Jesu Christi willen, erregt Gott durch seine auf das Innere des Sünders einwirkende Gnade — und zwar entweder durch bloße unmittelbare Einwirkung auf dasselbe, oder durch eine der Lehre und dem Beispiele Jesu, Nachdruck und Kraft gebende — ihn zur lebendigen Erkenntniß seines

Sündenzustandes, zu dem Wunsche und Willen, sein Leben umzuändern, zum Glauben an, und zur Hoffnung durch Jesum Christum, den Versöhner (Gott den Versöhner, wenn er Christum nicht kennen gelernt), und zum Anfange der Liebe ... dieser Gnadenwirkung, oder vielmehr ihrem Zuge folgt der Sünder, welcher sich bekehrt — er kann ihr auch widerstehen u. s. w. Durch diese Sinnesänderung ist er nun fähig der Verzeihung und positiv geneigten göttlichen Willens, mit einem Worte, der Rechtfertigung oder Begnadigung. — Auch hier ist nach der positiven Anordnung Christi ein Sakrament (nämlich das der Buße, wie früher das der Taufe) erforderlich als Bedingung, damit der Bekehrte der heiligmachenden Gnade, der er wieder fähig geworden, wirklich theilhaftig werde." — Nach Hermes, und wohl auch nach dem Konzilium von Trident, wenigstens widerspricht dasselbe nicht, kommt die Rechtfertigung des Sünders durch Einwirkung der aktuellen göttlichen Gnade auf den Geist desselben, zu Stande. Allerdings herrscht darüber Streit unter den Theologen; allein die Kirche hat bis jetzt hierüber Nichts entschieden — und man kann daher, ohne gegen den Glauben zu verstoßen (salva fide), der einen oder andern Ansicht beipflichten, wie dies jeder Theologe weiß. In controversia positum est, sagt Vasquez bei Veronius, utrum ecclesia definierit, num ad fidem catholicam pertineat, iustitiam, qua impii iustificantur esse *qualitatem et habitum permanentem* in anima, an aeque bene fieri possit, iustificatio *per effectum dilectionis erga Deum et contritionis* de peccato, et omnia, quae de iustitia nostra in scriptura et conciliis et a Patribus dicuntur, recte constare possent, si aliquis diceret, iustitiam esse inhaerentem affectum dilectionis erga Deum et contritionem de peccato."

So viel erhellt aus den oben angezogenen Worten des Hermes klar und unzweideutig, daß Sie ihm großes Unrecht zufügen, wenn Sie ihm auf S. 30 ihrer Schrift die Ansicht

unterschieben, als ob jener Affekt der Liebe (und Reue) eben nichts Anderes sei, als blos menschliche Willensäußerung. Sie müssen aber in die Schriften von Hermes erst ihre eigenen Ansichten hineintragen, um daraus herzuleiten, was Ihnen zweckdienlich ist.

Das Einzige, wodurch sich Hermes von den Theologen, welche die Rechtfertigung und Heiligung des Menschen durch fortwährenden aktuellen göttlichen Gnadeneinfluß auf seinen Geist zu Stande kommen lassen, unterscheidet, ist, daß er nicht diesen fortwährenden aktuellen Gnadeneinfluß, sondern die in Gott um der Genugthuung Jesu Christi willen bestehende Geneigtheit, dem Menschen alle zur Wirkung seines Heiles erforderliche Gnade zufließen zu lassen, heiligmachende Gnade nennt. Nun werden Sie aber doch zugeben, daß diese Geneigtheit in Gott nun auch der Grund aller, die Rechtfertigung und Heiligung der Menschen bewirkenden (aktuellen), Gnade sei. Sie werden auch nicht dagegen sein können, wenn man diese Geneigtheit — Gnade Gottes nennt; in ähnlichem Sinne sprechen wir ja auch von der Gnade der Fürsten u. s. w. Warum sollte man denn nun diese Geneigtheit in Gott, da sie der Grund aller Rechtfertigung und Heiligung des Menschen ist, nicht auch heiligmachende Gnade Gottes nennen können, wie Stattler und Hermes dieses gethan haben? Und doch bin ich überzeugt, daß auch Hermes Nichts würde dawider haben, wenn man die bezeichnete Geneigtheit in Gott die gratia *remote* sanctificans, und die daraus hervorgehende beschriebene, aktuelle Gnade die gratia *proxime* sanctificans, nennen wollte. Jene Theologen unterscheiden übrigens zwischen habitualer und aktualer Gnade gar nicht, und dennoch können sie deswegen von dem strenggläubigsten Theologen nicht der Häresie, selbst nicht eines Irrthums beschuldigt werden. Soll ich Ihnen dieses beweisen? Wohlan, hören wir den Perrone wieder. Haec annotare volui, sagt er

in einer Note zu der oben angeführten Stelle, „haec annotare volui ne *minus periti* in rebus theologicis decipiantur permiscentes cum articulis fidei quaestiones mere scholasticas, atque ita traducant tanquam haereticam aut erroneam eorum doctrinam, qui nullam cognoscunt distinctionem inter gratiam habitualem et actualem. Quod sane de fide non est.“ Hier haben wir den Perrone selbst als Vertheidiger der Hermesianer! Also ein Grund, Hermes anzufeinden und seine bezeichnete Lehre vor der Welt zu verdächtigen, kann dies offenbar nicht sein: denn das weiß Jedermann, daß es allemal auf die Sache und nicht auf ein Wort ankomme — die katholische Lehre aber, die hat Hermes unversehrt und in allen ihren Theilen unverletzt stehen lassen! Oder hat er vielleicht, wie Sie zu insinuiren scheinen, ein fortwährendes Bestimmtsein des Menschen durch die Gnade geleugnet? Seine Worte, die ich oben angeführt habe, zeigen das grade Gegentheil, denn er spricht ja darin von einem ununterbrochenen Gnadeneinflusse auf den Geist des Menschen. Aber auch angenommen, Hermes lehre nicht einen fortwährenden göttlichen, d. h. einen fortwährend von Gott ausgehenden Gnadeneinfluß auf den Geist des Gerechten, sondern blos einen von Zeit zu Zeit statthabenden göttlichen Gnadeneinfluß, nämlich da, wo eine Heilshandlung vollbracht werden soll, welcher jedoch dann in seinen Wirkungen oder Folgen fortdauere: ich sage auch in diesem Falle könnte er keines Verstoßes wider die katholische Glaubenslehre in diesem Punkte mit Grunde beschuldigt werden, — deswegen, weil er immer noch ein fortdauerndes Bestimmtsein des Menschen durch die Gnade annähme. Und auch hier fragt sich, ob diese Annahme Dogma sei, was zu untersuchen ich jetzt nicht gewillet bin. Auch selbst in diesem Falle würde Hermes das durch die Gnade bewirkte Verhältniß immer noch als ein reales auffassen.

Aber die Bibel spricht doch von einer Lebensgemeinschaft Christi, die in Folge der Rechtfertigung eintritt? — Allerdings! Ob sie aber außer der eucharistischen, eine unmittelbare, oder eine blos durch die Gnade Christi vermittelte Lebensgemeinschaft meine, das ist nicht abzusehen, und eine hypostatische Vereinigung Christi mit dem Geiste des Gerechten ist ohnehin nicht anzunehmen. Indeß hat auch Hermes nirgendwo geleugnet, daß Christus unmittelbar in dem Gerechten wirke, was, wie Jedermann weiß, abermals kein Dogma ist. Was den h. Geist aber insbesondere betrifft, so lehrt er in § 296 seiner Dogmatik sogar, was viele orthodoxe Theologen, wie Brenner, bestreiten, als Dogma fidei proximum: „Der Spender aller Gnaden, der h. Geist, wohne wirklich in den gerechten Menschen, oder sei wirklich in ihnen gegenwärtig.“ Wahrlich, eine göttliche Lebensgemeinschaft, und eine so lebendige, als wir uns sie nur immer denken können! —

In der Hermesischen Auffassung von der heiligmachenden Gnade glaubten Sie, sehr gelehrter Herr Doktor! den Vitalpunkt gefunden zu haben, aus dem alle dogmatischen Irrthümer des Hermes hervorgegangen. Das Lehrgebiet von der Gnade war allerdings ein geeigneter Punkt. Auf diesem Gebiete haben seit 300 Jahren außerordentliche Streitigkeiten statt gefunden, und man durfte vermuthen, hier einen festen Punkt in der Verwirrung zu entdecken. Aber Sie irrten, Ihre Entdeckung ist Nichts, wie wir gesehen haben. Bis jetzt haben Sie Nichts in diesem Punkte an's Licht gebracht, was Sie berechtigen konnte, von Neuem die Lärmtrommel gegen Hermes zu rühren. Volenti et conanti werden Sie sagen. Es ist doch rühmlich, die Kirche zu vertheidigen, wenigstens das wirksame Wollen dazu zu haben. Sie irren, eifriger Mann, Sie vertheidigen die Kirche nicht, wenn sie alles Erdenkliche hervorsuchen, um einen Diener derselben zu verurtheilen. Der Geist der Kirche billigt

dieses nicht, er verdammt es. Dem Geiste der Kirche ist entsprechend, wenn Sie Alles aufsuchen, um die verkannte Unschuld eines ihrer Mitglieder ans Licht zu bringen. Die Kirche ist eine liebevolle Mutter; das führte man sonst immer im Munde. Wohl! Wenn aber der Sohn einer liebevollen Mutter verurtheilt ist, und hätte die Mutter, wie einst Brutus, selbst über ihn zu Gerichte gesessen, so wird ihr Nichts so willkommen sein, als der Beweis der Unschuld ihres Sohnes, und dieser Beweis wird und muß, so wahr sie eine liebevolle Mutter, so wahr sie eine Mutter von moralischen Grundsätzen und rein menschlichen Gefühlen ist, dieser Beweis muß ihr willkommen sein. Und wäre er ihr nicht willkommen, so wäre sie keine liebevolle Mutter, sie wäre eine Stiefmutter, und sie wäre dieses nicht einmal.

Sie wissen es ohne Zweifel, Sie, Ihr Ferdinand und Ihr Karl, daß es dem katholischen Theologen frei gegeben ist, so lange er das Dogma selbst unangefochten läßt, Schulmeinungen zu vertheidigen, und Schulmeinungen zu bestreiten — Jeder Theologe hat die seinigen. Wer Jemanden deswegen verdächtigen oder gar verketzern wollte, der würde lieblos und unsittlich handeln, und beharrte er hartnäckig darauf, seine Meinung als Dogma geltend zu machen, die Annahme dieser Meinung als Bedingung der Rechtgläubigkeit durchzusetzen, so würde er in dieser Hartnäckigkeit selbst Schismatiker oder Ketzer werden. Haben Sie Hermes diese Freiheit in Ansehung theologischer Meinungen gelassen? Fragen Sie darüber Ihre Seele, und legen Sie der heiligmachenden Gnade kein Hinderniß in den Weg.

Was so aus der Natur der Sache hervorgeht, das hat der Papst Innozenz XI. unterm 2. März 1679 ausdrücklich geboten: „Wir gebieten kraft des heiligen Gehorsames, den man uns schuldig ist, daß man sowohl in Druck-, als in Handschriften, sowohl bei Aufstellung von Thesen, als in Disputationen und Predigten, sich vor jeder Zensur oder Note

und vor Schmähungen aller Art gegen diejenigen Propositionen enthalten solle, über welche von den Katholiken gestritten wird, bis von dem heil. Stuhle, nach angestellter Untersuchung ein Urtheil über diese Dinge ausgesprochen wird." Aber was sind päpstliche Vorschriften auch dann, wenn sie Nichts enthalten, als was Jedermann die Pflicht von selbst diktirt, wenn sie Ihnen und Ihresgleichen ungelegen sind! Wie oft wird die angeführte Vorschrift von den Gegnern der Hermesianer übertreten, das Ansehen des Papstes Innozenz XI. gering geschätzt und ihm der Gehorsam, den er fordert, versagt! Kanzel und Katheder erschallen laut, sprudeln von Konvitien gegen Propositionen, welche jeder Katholik zu lehren die Freiheit hat.

„Nemo catholicorum negat," sagt Chrismann in seiner Regula fidei, einem Buche, welches so eben auf Veranlassung des Dr. Döllinger in München von Neuem aufgelegt worden: „Nemo catholicorum negat, dari gratiam efficacem seu donum Dei supernaturale, quo ita hominem movet ad bonum, ut illud reipsa in opere salutari perficiatur; *et hoc solum de fide est. Quomodo* autem Deus operetur in nobis velle et perficere; faciat, ut faciamus, et in quo sensu gratia ista sit efficax; utrum ex natura sua, sive ab intrinseco, vel ab extrinseco, ex consensu voluntatis humanae et circumstantiis congruis, *salva quidem fide, sed non salva caritate* a duobus seculis inter scholasticos mirum quantum disceptatum est. Haud enim tantas, puto, fluctuum agitationes habere Euripum, quantas perturbationes et quantos aestus olim isthaec de gratiae efficacia quaestio excitavit."

Ich habe in diesem Briefe nachgewiesen, daß es mit dem Vitalpunkte, den Sie entdeckt zu haben glaubten, Nichts, gar Nichts ist. Da nun der Vitalpunkt Nichts ist, so wird es wohl auch mit den übrigen Irrthümern, die aus dem Vitalpunkte hervorfließen sollen, Nichts sein, und so hätten denn

Ihre guten Kinder Karl und Ferdinand neun Monate umsonst gearbeitet. Ich werde Ihnen indessen nächstens wieder schreiben.

Peter Paul Frank.

XVII.

Fünfter Brief an Denselben.

Zwei Punkten haben Sie in Ihrer Schrift eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet: der hermesischen Auffassung der Lehre von der heiligmachenden Gnade und der Lehre von dem Zwecke der Weltschöpfung. Sie haben diese Punkte auch dadurch ausgezeichnet, daß Sie, wie Sie versichern, den biblischen und patristischen Beweis geführt haben: jene beiden Lehrstücke seien in der hermesischen Auffassung irrig und unkatholisch. Den ersten dieser beiden Punkte habe ich in meinem vorhergehenden gewürdigt, den andern aber werde ich in den folgenden Briefen beleuchten.

Nirgendwo kann die Frage einfacher sein, wie hier; es handelt sich nämlich darum, ob Gott die Welt und den Menschen für sich, zu seiner Ehre hervorgebracht habe, oder ob Gott die Welt und den Menschen nicht seinetwillen, sondern blos um des Menschen, um der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen, aus reiner, purer Güte hervorgebracht habe. Nichts in der Natur, auch das Allerunbedeutendste nicht, ist da ohne Zweck, Alles ist bestimmt zu einem bestimmten Zwecke, auch wenn wir denselben nicht erkennen. Kein vernunftbegabtes Wesen handelt, als solches, ohne Zweck, zwecklos, und das

höchste Wesen, die höchste Vernunft am wenigsten. Wenn Gott also die Welt schuf: zu welchem Zwecke schuf er sie? Schuf er sie für sich, oder schuf er sie nicht für sich, sondern für seine glückseligkeitsfähigen Geschöpfe? Sie behaupten: Gott habe die Welt nicht für seine glückseligkeitsfähigen Geschöpfe, sondern er habe sie für sich, zu seiner Ehre, zu seiner Verherrlichung geschaffen; und Sie behaupten dieses so entschieden, daß Sie die entgegengesetzte Ansicht eine irrige und unkatholische nennen. Ob Hermes diese Ansicht gelehrt habe, das kann keine Frage sein. Niemand leugnet dieses, und Niemand hat dieses, so viel ich weiß, geleugnet. Es kommt also lediglich darauf an, ob die Ansicht, die er gelehrt, irrig, unkatholisch und verwerflich sei, oder nicht.

Sie haben Auszüge aus den Schriften von Hermes angeführt, worin er seine Ansicht über diese Frage ausgesprochen hat. Da diese Frage einen jeden Menschen interessirt, und da ein jeder nur einigermaßen im Denken Geübte den Verhandlungen hierüber folgen kann, so will ich die Stellen, in denen Hermes diese Lehre behandelt hat, hier ausführlicher mittheilen, als Sie es gethan haben.

Hermes schreibt in der **Philosophischen Einleitung**, § 71, Seite 470 ff. der zweiten Auflage:

„Muß die Vernunft halten, daß Gott die Welt erschuf, ohne dadurch Etwas für sich selbst zu suchen; und daß er blos um der Geschöpfe willen sie machte? — Einen selbstsüchtigen Zweck konnte er nicht haben: denn es ist nicht möglich, daß dem Wesen durch sich selbst seine Glückseligkeit durch Etwas außer ihm erhöhet werde, wie sich aus § 62 klar ergibt und § 68 Nr. 3 daraus bereits nachgewiesen ist. Daß Gott uneigennützig die Welt erschuf, ist also für die Vernunft eine nothwendige Wahrheit. Waren aber seine Geschöpfe es, um welcher willen er sie schuf? Für andere Wesen von Ewigkeit, wenn es solche geben sollte, konnte er dadurch eben so wenig, als für sich selbst, Etwas bezwecken, wie das ebenfalls aus § 62 sich ergibt. Sein Werk konnte also für Niemand, außer für seine Geschöpfe, einen Zweck haben; — und daß er nicht zwecklos handelte, ist uns

daher gewiß, weil er die höchste Vernunft ist (§ 68, Nr. 2). Aber für welche Geschöpfe erschuf er sie? Ist jedes Geschöpf selbst Zweck, oder haben einige die Bestimmung des bloßen Mittels für andere? Ist insbesondere der Mensch Zweck oder Mittel? Wie die Antwort auf diese Fragen auch ausfallen möchte, Gottes Güte würde dadurch Nichts verlieren, sondern immer uneigennützige, pure Güte bleiben, wiewohl nicht wir uns in jedem Falle auf gleiche Weise seiner Güte zu erfreuen hätten. Aber der Vernunft Gebrauchende wird nimmer annehmen können, daß dasjenige nur Mittel oder Mittel für unbekannte Geschöpfe sei, über deren Dasein er Nichts weiß, was selbst Zweck oder doch Mittel für bekannte Geschöpfe zu sein scheint. Und was den Menschen betrifft, so darf dieser sich nicht als Mittel annehmen, sondern er soll sich als Zweck halten, weil er Vernunftwesen ist: und aus demselben Grunde ist er verpflichtet anzunehmen, daß auch Gott ihn als selbst Zweck gewollt habe, weil er Gott einen vollkommen moralisch guten Willen zuschreiben muß, wie oben gezeigt worden. Gott erschuf also den Menschen um des Menschen willen, und zwar zu dessen Glückseligkeit: denn als vollkommen moralisch gutes Wesen konnte er ihm nicht übel, sondern nur wohl wollen. Ich sage: und zwar zu dessen Glückseligkeit. Das heißt nicht: zu einer sinnlichen Glückseligkeit — denn sinnlicher Genuß hat für ein vernünftig-sinnliches Wesen keinen unwandelbaren Werth, und hat nie Würde für dasselbe — sondern zu einer Glückseligkeit, die entsprungen aus dem Bewußtsein frei errungener Sittlichkeit. Ueber alle anderen Geschöpfe dieser Erde können wir aber wenigstens nichts Anderes annehmen, als daß er sie für die Menschen erschaffen habe: weil sie als vernunftlose Wesen nur den Rang des Mittels haben können, und weil sie der Glückseligkeit des Menschen, so viel wir aber wissen, nicht der Glückseligkeit eines anderen vernünftigen Geschöpfes dienen; für sie selbst bezweckte er nur den geringen Grad von sinnlicher Glückseligkeit, den sie genießen, wenigstens fehlt es uns an allem Grund, etwas Anderes über sie anzunehmen. Der Mensch ist also unter allen uns bekannten Geschöpfen Gottes das einzige Wesen, wofür Gott seine Welt erschuf — er ist der erwählte Liebling, der Gegenstand und das Ziel der Güte Gottes, welche sich in der irdischen Schöpfung offenbarte. Gott ist Allen gut, ihm ist er Vater — o daß er es recht fühlete und ein kindliches Herz zur Vergeltung gäbe!...."

Note zu dem Vorhergehenden, Philos. Einleit. Seite 471:

*) „Wenngleich Alle in der Annahme übereinstimmen: „„daß Gott uneigennützig die Welt erschaffen habe““, so gibt es doch Philosophen und Theologen, welche behaupten: „„daß Gott seine eigene Ehre bei der Schöpfung zum Zwecke gehabt habe““. Sie beweisen diese Behauptung und vereinigen sie mit jener Annahme auf folgende Weise. Der Beweis ist: Weil überall Gottes Vollkommenheiten aus der Schöpfung hervorleuchten, und weil Gott, das vollkommenste Wesen, gewiß den vollkommensten Zweck hatte, weil er aber keinen vollkommenern Zweck haben konnte, als sich selbst. Zur Aufdeckung der Nichtigkeit dieses Beweises glaube ich blos bemerken zu dürfen: 1) daß man dann auch schließen müßte, jeder Mensch, der sein Werk recht vollkommen macht, so daß es der Vollkommenheit des Urhebers Zeugniß gibt, habe aus Ehrsucht so vollkommen gearbeitet; woraus dann die ferneren abgeschmackten Folgen ein Jeder leicht selbst ziehen kann. 2) Daß die Vollkommenheit des Zweckes eines Handelnden keineswegs nach der Vollkommenheit des Wesens, wofür etwas bezweckt wird, als seinem Maßstabe zu messen sei. — Die Vereinigung ist: Gott habe seine Ehre, die er durch das vollkommene Werk der Schöpfung bei den Geschöpfen gesucht, nicht aus Liebe zu seiner Ehre, sondern aus Liebe gegen die Geschöpfe gewollt; denn diese wurden durch die Verehrung Gottes glückselig. Offenbar eine Vereinigung, wodurch die Behauptung, welche man aufstellte und hierdurch mit der Annahme einer uneigennützigen Erschaffung der Welt vereinigen wollte, selbst widerrufen wird! Wird ja hier ganz unumwunden die Glückseligkeit der Geschöpfe als der von Gott beabsichtigte Zweck der Schöpfung und Gottes Ehre bei den Geschöpfen als Mittel zu diesem Zweck angegeben. Wenn man hier die Ehre Gottes finis primarius und die Glückseligkeit der Geschöpfe finis secundarius nannte; so wurde darin nicht nur der Sinn von primarius und secundarius, sondern auch der Sinn von finis ganz verfehlt.“

Dogmatik, zweiter Theil, Seite 101 ff.:

§ 177.

„In der philosophischen Einleitung § 71 forderte die sich selbst überlassene Vernunft schon anzunehmen: „„daß Gott Nichts von dem, was er gemacht habe, zu einem für ihn guten, d. i. zu einem selbstsüchtigen Zwecke gemacht habe““. Halten wir nun hiergegen die Behauptung der meisten Theologen, welche die Ehre Gottes als den letzten Endzweck bei der Erschaffung aufstellt, so finden wir diese in geradem Widerspruche mit der Vernunft. Doch müssen wir, ehe wir sie verwerfen können, noch die Gründe und die Rechtfertigung dieser Behauptung gegen unsere oben angezogene Vernunft-Forderung hören. Die Vertheidiger derselben beweisen sie aus Vernunft und Offenbarung. Der Vernunftbeweis ist: Gottes Vollkommenheiten, durch deren Erkenntniß Verehrung Gottes bei uns hervorgeht, wären in der Schöpfung überall so sichtbar abgedruckt,

daß der Mensch durch die ganze Schöpfung zur Verehrung Gottes aufgefordert werde; nun müsse man aber das als den letzten Endzweck eines Werkes, dessen Werkmeister die absolut vollkommenste Vernunft ist, annehmen, was durch das ganze Werk so offenbar erreicht wird: Also müsse Gott bei der Erschaffung seine Ehre bei den Menschen zum letzten Endzwecke gehabt haben. Die Richtigkeit dieses Vernunftbeweises springt in die Augen. Man muß den durch das ganze Werk offenbar erreichten Zweck, auch in dem gesagten Falle, nur dann als den letzten beabsichtigten Endzweck annehmen, wenn man den dadurch erreichten Zweck als den höchsten dadurch erreichbaren Endzweck zuvor erkannt hat; und das ist hier nicht zu erkennen, oder ist Gottes Ehre vielleicht deswegen der höchste oder vollkommenste erreichbare Endzweck, den Gott sich vorstellen konnte, weil er selbst das absolut vollkommenste Wesen ist — wie einige Theologen argumentirt haben?... Jeder, wer Etwas vollkommen machte, so daß man seine eigenen Fähigkeiten und Vollkommenheiten darin erkennen könnte, wäre dann auch ehrsüchtig und somit Gott der am meisten Ehrsüchtige. Es würde daraus folgen, daß Derjenige, welcher so handelte, und so auch Gott, bei aller seiner Vollkommenheit doch auch vor der menschlichen Vernunft verwerflich sei. Aber auch in der Behauptung: Das Wesen sei das Vollkommenste, also sei seine Ehre der höchste erreichbare Zweck — fehlt es an aller Verbindung. Man könnte etwa sagen: Wann wir Verehrung gegen Verehrung vergleichen, dann ist die Verehrung des vollkommenen Wesens an sich größere Vollkommenheit, als die Verehrung des weniger vollkommenen Wesens; weil die moralische Vernunft diese Ordnung fordert. Aber fordert die moralische Vernunft denn auch, daß ich meine Ehre suche, daß ich dieselbe mir bei meinen Handlungen zum Zwecke setze, und daß ich sie um so mehr suche, je vollkommener ich bin? Dann will ich groß sein in den Augen Anderer und werde eben dadurch klein vor meiner eigenen Vernunft, ich verunvollkommene mich. Wer Ehre sucht, wenn er sie auch verdient, ist ehrsüchtig, und Ehrsucht ist nach Vernunft und Offenbarung verwerflich, unerlaubt. Jener Beweis hält also gar nicht. — Um ihre Behauptung aus der Offenbarung zu beweisen, beziehen sie sich erstens auf mehrere Stellen, woraus nur vermittelst des angeführten Vernunft-Beweises gefolgert werden kann, als z. B. auf Ps. 18, 1: „„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt

seiner Hände Werke."" Die hieraus hergeholten Beweise fallen also ohne Weiteres mit jenem Vernunft-Beweise. Dann beziehen sie sich, und zwar vorzüglich, auf Sprüchwörter 16, 4, wo es heißt: „„Der Herr hat Alles um seinetwillen gemacht; selbst den Gottlosen zu jenem bösen Tage."" Diese Stelle scheint ihren Behauptungen vorzüglich günstig; weil sie ihr aber keine andere, die dasselbe unverkennbar sagte, zur Seite stellen können, so kann aus dieser Nichts bewiesen werden. Wenn wir auch absehen von dem Zweifel, den man über die Richtigkeit der Leseart der Vulgata in diesem Vers 4 erhebt, so daß wir diese Leseart als die richtige annehmen, so findet doch jene Behauptung darin ihren Beweis nicht; denn auch nach der Leseart der Vulgata kann dieser Vers 4: „„Universa propter semetipsum operatus est dominus..."", noch einen ganz andern, uns günstigern Sinn haben, weil das lateinische propter nicht immer einen Beweggrund oder einen Endzweck, sondern eben so oft eine Rücksicht oder auch ein Ziel bezeichnet. Eine Rücksicht bezeichnet es fast überall, wo ein Beziehungs-Satz mit dem so gewöhnlichen propter hoc oder propter quod anfängt; und ein Ziel bezeichnet es in vielen bei den Lateinern gewöhnlichen Redensarten, als in diesen: propter aves tetendit rete — propter me haec dicteria locutus est. Wirklich steht in solchen Fällen überall propter und nicht in, wenn kein direktes und unmittelbares, aber doch ein Hinzielen oder Hinrichten ausgedrückt werden soll. Erklärt man aber hiernach den in Frage stehenden Vers 4 der Vulgata, so gibt er folgenden mit der Vernunft und Offenbarung ganz einstimmigen Sinn: „„Der Herr hat Alles (oder wie Tremellius und Junius den Grundtext übersetzen: Alle) gemacht, daß es (sie) zu ihm hinstrebe (hinstreben) — oder hat Alles (Alle), was (welche) er schuf, auf sich hingerichtet; selbst den Gottlosen, der zu jenem bösen Tage aufbewahrt oder bestimmt ist."" Ein Sinn, dessen Wahrheit der Mensch an seinem eigenen Herzen bewährt findet, und der nach den Zeugnissen der heiligen sowohl als Profan-Geschichte an den Herzen so vieler Menschen bewährt worden ist; man denke nur an Salomon und Alexander. Denn wir selbst erfahren es, und Salomon und Alexander bezeugen es, theils durch Worte, theils durch Thaten, daß des Menschen Herz so eingerichtet ist, daß es nirgends als nur in der Liebe und dem Besitze Gottes allein Zufriedenheit finden könne. Gott hat also die Menschen, indem er sie so erschaffen hat, wirklich

auf sich als auf ihr Ziel hingerichtet, wiewohl nicht direkt und unmittelbar, oder gar dekretorisch, sondern vermittelst der ihnen gegebenen Einrichtung, wodurch sie ferner getrieben werden sollten, und mit ihrer Freiheit vereinbarlich. Endlich kann auch, und das möchte noch die beste Auslegung sein, das wegen — propter — in Uebereinstimmung mit dem hebräischen לְמַעַן im gewöhnlichen Sinne beibehalten, und bloß gefragt werden: In welcher Hinsicht Gott Alles um seinetwillen gemacht habe. Worauf denn die Antwort zu geben ist: ut respondeant voluntati suae; und Alles ist wörtlich und doch in dem vorher schon angedeuteten Sinne erklärt. Da also der Vers 4, selbst wie er in der Vulgata gelesen wird, diesen Sinn eben so gut wie jenen andern haben kann: so wird wohl Jeder einräumen müssen, daß wir, wenn die Leseart der Vulgata als anders richtig angenommen werden soll, ihn in diesem Sinne nehmen müssen, um die Offenbarung nicht ohne Noth in Widerspruch mit der Vernunft zu setzen. Wirklich haben ihn auch schon katholische Schriftsteller in diesem Sinne genommen; so deutet z. B. Estius in hunc locum diesen Sinn an, und verwirft dagegen ausdrücklich jene andere mir widersprechende Erklärung. Sollte man Koloss. 1, 16 übersetzen müssen: „„Alles ist durch ihn und in Rücksicht auf ihn erschaffen worden,““ so leidet dieses nicht nur dieselbe Erklärung, sondern es gibt schon ohne alle Erklärung denselben Sinn; und doch ist diese Uebersetzung die wahrscheinlichere, weil das in ipso der Vulgata nach dem Griechischen eigentlich heißen muß: in oder ad ipsum, oder respectu ipsius.

„So bestehen denn weder die Vernunft-, noch Schriftbeweise, welche die Theologen, welche die eigene Ehre Gottes als letzten Endzweck Gottes bei der Erschaffung dieser Welt annehmen, für ihre Behauptung anführen. Auch die Rechtfertigung ihrer Behauptung gegen die aus der Philosophischen Einleitung § 71 angezogene Forderung der Vernunft: daß Gott die Welt nicht zu einem selbstsüchtigen Zwecke gemacht habe, ist offenbar eben so nichtig. Denn sagen, Gott sei aller Ehre würdig, er habe also nicht Etwas gesucht, was ihm nicht zukomme, zudem würden auch die Menschen durch diese Verehrung Gottes glückselig; dieses ist doch als solche Rechtfertigung wohl unter der Kritik. Sucht denn nur Der sich selbst, d. i. ein Gut für sich, wer ein Gut

sucht, was ihm nicht zukommt? Und ist nur Der ehrsüchtig, wer Ehre sucht, die er nicht verdient; oder ist dieses auch Derjenige schon, wer die ihm gebührende Ehre um dieser Ehre willen sucht? Und wie große Glückseligkeit dem Menschen durch die Verehrung Gottes auch werden mag, darauf kommt gar nichts an, sondern es kommt alles und allein darauf an: ob Gott bei der Erschaffung dieser Welt die Glückseligkeit, welche den Menschen durch die Verehrung seiner wird, oder ob er diese Verehrung seiner um ihrer selbst willen gewollt habe. Hat er diese so gewollt, so war seine eigene Ehre, und hat er jene gewollt, so war die Glückseligkeit seiner Verehrer sein letzter Endzweck. An eine Aussöhnung dieser Behauptung mit jener Vernunft-Forderung ist also nicht zu denken.

„So ist denn gewiß, daß Gottes eigene Ehre nicht als sein letzter Endzweck bei der Erschaffung, und also auch nicht, so viel wir jetzt noch sehen, bei der Erhaltung der Welt angenommen werden könne, so viele Vertheidiger diese Meinung unter den Philosophen und Theologen auch gefunden haben mag. Die Vernunft verwirft diesen Zweck, und die Offenbarung behauptet ihn nirgends."

§ 178.

„Was für einen letzten Endzweck hatte nun aber Gott bei der Erschaffung, und was für einen hat er noch jetzt bei der Erhaltung dieser Welt? Wir müssen, wie gleich Anfangs schon gesagt worden, uns auch hierüber zuerst wieder der Forderungen der Vernunft erinnern. — In der Philosophischen Einleitung § 71 ergab sich die Forderung der Vernunft: „„daß Gott alle seine glückseligkeitsfähigen Geschöpfe gemacht habe, um sie selbst glückselig zu machen; und daß er Alles, was er nicht selbst der Glückseligkeit fähig machte, geschaffen habe, um die glückseligkeitsfähigen Geschöpfe dadurch zu beglücken."" Weil wir nun allen selbstsüchtigen Zweck von ihm ausschließen müssen, und weil wir für die Geschöpfe keinen höhern denken können, als ihre Glückseligkeit: so folgt hieraus jetzt, da wir durch die Offenbarung Gott als die vollkommenste Vernunft erkannt haben, daß sein letzter Endzweck bei der Erschaffung die Glückseligkeit der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe gewesen sei. Und eben in jener Philosophischen Einleitung § 71 ergab sich die zweite Vernunft-Forderung: „„daß Gott die Menschen auch nach dem Leibestode noch erhalten, und glückselig haben wolle:

wenn sie nicht (und zwar einzeln Jeder für seine Person) durch Verletzung ihrer Pflichten sich des ferneren Fortlebens und der noch fortdauernden Glückseligkeit unwürdig machen; und daß er sie unter dieser Bedingung nicht nur eine Zeit lang über diese irdische Dauer hinaus noch, sondern daß er sie unter der gesagten Bedingung ewig erhalten und ewig glückselig haben wolle"" (siehe die Philosophische Einleitung § 71 und 72). Dieses zu dem vorigen Schlusse hinzugenommen: so fordert die sich selbst überlassene Vernunft anzunehmen, daß die Glückseligkeit der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe, und in Ansehung der Menschen insbesondere nicht nur eine zeitliche, sondern unter der gesagten Bedingung auch eine ewige, und zwar aus dem Bewußtsein frei errungener Sittlichkeit entsprungene Glückseligkeit derselben, der letzte Endzweck Gottes bei Erschaffung und Erhaltung dieser Welt sei.

„Nun gibt die heil. Schrift zwar nirgends ausdrücklich denselben letzten Endzweck an, welchen wir hier theils aus Vernunft- und theils aus Offenbarungs-Erkenntnissen geschlossen haben, aber sie gibt auch nirgends einen andern an, und mit diesem stimmt sie in allen Aeußerungen, welchen eine Hinsicht auf diesen letzten Endzweck zu Grunde zu liegen scheint, vollkommen überein. In Ansehung der zeitlichen Glückseligkeit der Menschen und der Glückseligkeit der glückseligkeitsfähigen Thiere erkennen wir diese Uebereinstimmung vorzüglich in den vielen Versicherungen: daß Gott dafür Sorge trage; welche im vorigen Kapitel, wo die Untersuchung über die Fürsehung Gottes war, in Menge angeführt sind. In Ansehung der Glückseligkeit der Menschen nach dem Tode ihres Leibes (welche die Offenbarung uns überall als eine ewig dauernde bekannt macht) erkennen wir dieselbe Uebereinstimmung in ähnlichen Versicherungen, welche an jener Stelle ebenfalls angeführt sind, und außerdem noch in folgenden ausdrücklichen Behauptungen der heil. Schrift, daß Gott alle Menschen selig (d. i. nach der durch Matthäus 25, 46 und durch noch mehre andere Stellen überall nothwendigen Deutung dieses Ausdruckes ewig selig) haben wolle. 1 Timoth. 2, 4: „„Welcher (Gott unser Heiland) will, daß alle Menschen selig werden;"" und 1 Timoth. 1, 15: „„Es ist ein glaubens- und beifallswürdiges Wort, daß Jesus Christus in die Welt kam, die Sünder selig zu machen . . ."" und Lukas 19, 10: „„Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen,

was verloren war.““ Die ganze göttliche Anstalt der Menschwerdung des Sohnes Gottes war also zu dem Zwecke, die sonst nicht selig gewordenen Menschen ewig glückselig zu machen. Wie könnte aber die heil. Schrift, es sei denn, daß sie sich ausdrücklich erklärte, wohl in offenbarerer Uebereinstimmung mit der vorher angeführten Vernunft-Forderung befunden werden, als wenn sie wenigstens von der wichtigsten Anstalt nach der Schöpfung, ich möchte sagen, von der zweiten Schöpfung des Menschen (ich brauche hier diese Ausdrücke per anticipationem, daß sie Wahrheit sagen, wird in der Folge sich zeigen) ausdrücklich behauptet, Gott habe sie zur Beförderung der ewigen Glückseligkeit der Menschen gewollt! Ja, könnte man nicht wohl gar von dem Zwecke dieser zweiten Schöpfung auf den Zweck der ersten schließen? Dieselbe Uebereinstimmung der Offenbarung mit jener Vernunft-Forderung zeigt sich uns, wenn wir die göttlichen Offenbarungen an die Menschen im Allgemeinen ansehen, um uns die gemeinsame Tendenz aller bemerkbar zu machen: Wir finden dann eine unverkennbare Beziehung aller auf die Glückseligkeit der Menschen, aber keine ebenfalls allgemeine Beziehung auf irgend etwas Anderes. An dieser so vollständigen und klaren Uebereinstimmung der Schriftäußerungen mit der Vernunft-Forderung in demselben Zwecke der Schöpfung haben wir einen vor der Vernunft hinlänglichen Grund, anzunehmen, daß auch die Offenbarung den von der Vernunft geforderten letzten Endzweck Gottes bei der Erschaffung des Menschen zu Grunde lege. (Irenäus lib IV, cap. 28 behauptet auch ausdrücklich, daß Gott den Menschen nicht für sich, sondern zu des Menschen Glückseligkeit gemacht habe; und beweiset es aus der Selbstgenügsamkeit Gottes und aus einer Uebersicht der Schriftlehre und der darin behaupteten göttlichen Fürsehung für die Menschen.)“

§ 179.

„In der eben erwähnten gemeinsamen Tendenz aller Offenbarungen zeigt sich uns aber auch eben so unverkennbar — und die unmittelbar vorher angeführten Schriftstellen weisen durch ihren ausdrücklichen Inhalt auf dasselbe hin —: daß die Offenbarung vorzüglich die ewige Glückseligkeit der Menschen bezwecke, und die zeitliche nur als etwas Untergeordnetes behandele. Zudem lehrt dieses der heil. Paulus ausdrücklich 1 Kor. 15, wo er die Korinther ermahnt — vorzüglich von

Vers 16—20, Vers 29—35 und Vers 58 —, daß sie nach seinem und anderer wahren Christen Beispiele ihre zeitliche Glückseligkeit muthig aufopfern sollten in der festen Hoffnung eines künftigen Lebens und einer besseren Glückseligkeit in demselben. Auch die sich selbst überlassene Vernunft muß offenbar schon fordern, daß der Mensch in Kollisionsfällen für seine ewige Glückseligkeit sorge mit Verzichtung auf die zeitliche; weil sie jene von unendlich größerem Werth als diese erkennt. In Ansehung der Menschen müssen wir also zugleich annehmen, daß Gott bei ihrer Erschaffung ihre ewige Glückseligkeit zum Haupt-Endzwecke und ihre zeitliche Glückseligkeit zum untergeordneten Endzwecke gemacht habe. Aber auch die ewige hat er ihnen nur gewollt im Wege des moralischen Verdienstes. So ist denn des Menschen Bestimmung auf Erden sittliche Vervollkommnung und hernach ewige Seligkeit durch frei erworbene Sittlichkeit. Die ganze Erde mit ihren übrigen Bewohnern sind nach Schrift und Vernunft für die Menschen."

So weit Hermes.

Ehe ich zu der Würdigung Ihrer Einwendungen übergehe, müssen Sie mir gestatten, vorerst noch bei der Hermesischen Lehre von dem Zwecke der Weltschöpfung stehen zu bleiben, und hernach will ich den Beweis liefern, daß Alles, was Sie gegen diese Lehre vorgebracht, Schaum und Staub ist, und Schaum und Staub der giftigsten Art, und daß Sie unter heuchlerischen Geberden, mit Hülfe arger Fälschungen, die katholische Lehre verunstalten und verderben.

Daß Gott die Welt aus Güte gegen die Geschöpfe erschaffen, ist eine allgemeine Lehre der Philosophie. Sokrates lehrt, daß Alles in der Welt der Geschöpfe wegen da ist *). Sein Schüler Plato antwortet auf die Frage, warum der Schöpfer Alles hervorgebracht habe: „der Schöpfer sei gut, der Gute aber sei in jeder Beziehung ohne Neid. Da aber der Schöpfer vom Neide frei sei, so habe er Alles sich möglichst ähnlich machen wollen**)".

*) Xenoph. Memorab. Socr. IV. 3, §. 9—10.

**) Plato. Timaeus, p. 29.

Den Gedanken des Plato drückt deutlicher Diogenes Laertius aus, indem er sagt: „die Ursache der ganzen Schöpfung sei Gott, weil es der Natur des Guten eigenthümlich sei, wohl zu thun“ *). „Die Ursache der Schöpfung,“ sagt Philo, „ist die Güte des Schöpfers“ **). „Alles in der Welt sei als ein Geschenk der Güte und Gnade Gottes anzusehen ***); und Gott habe bei der Schöpfung Nichts für sich gesucht, als Ursache derselben müsse man die Güte, die älteste der Gnaden angeben“ ****). In Beziehung auf die Ursache der Schöpfung sagt derselbe: „müsse man jenem alten Weisen beistimmen, der gesagt habe, der Schöpfer sei gut †), Gott habe Alles geschaffen, weil er gut und freigebig sei. ††).

Hierokles im Eingange seines Kommentars zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras sagt: „es gebe bei Gott keine andere vernünftigere Ursache der Erschaffung aller Dinge, als die ihm inwohnende Güte †††).

Aristoteles lehrt, „daß die Pflanzen der Lebendigen wegen daseien, und unter den Lebendigen die Thiere des Menschen wegen; die zahmen zum Gebrauche und zur Nahrung, die wilden, wenn nicht alle, doch größtentheils zur Nahrung und anderweitigen Hülfeleistung für Bekleidung und Geräthschaften. Denn“, fügt er hinzu, „wenn die Natur Nichts zwecklos und umsonst thut, so folgt unwidersprechlich, sie habe dieses Alles der Menschen wegen hervorgebracht“ ††††).

---

*) Diog. Laert. III, § 72.

**) De Cherubim. p. 102.

***) De Allegor. III, p. 102.

****) Quod Deus sit immut. p. 288.

†) De mundi opificio, p. 5.

††) De nom. mutat., p. 585.

†††) Hierocl. Ὑπόμνημα εἰς τὰ χρυσᾶ Πυθάγορου ἔπη, p. 21 ed. Needham.

††††) Polit I, 8.

Mit den genannten Philosophen des Alterthums stimmen die **Stoiker** überein*). Und wer stand diesen gegenüber? Die **Epikuräer**, die man des Materialismus und Atheismus mit Recht beschuldigt hat. Wie hätten auch die Epikuräer dieser Lehre beipflichten können, ohne mit ihren eigenen Prinzipien in Widerspruch zu gerathen? Die Götter des Epikur sind durchaus glückliche Wesen, die sich aber um Niemand anders, als um sich selbst bekümmern. Sie haben einen paradiesischen Aufenthalt, wo es keinen Wind, noch Regen, noch Schnee, sondern immer heitere Luft und helles Licht gibt. Glauben, diese Götter hätten die Welt der Menschen willen geschaffen, das sei ganz närrisch, meinten die Epikuräer. Denn es sei gar nicht abzusehen, wie sie dazu gekommen sein sollten, nachdem sie so lange in Ruhe gelebt, ihre Lebensweise zu ändern, und überdies sei die Welt so unvollkommen, daß sie das Werk der Götter nicht sein könne.

Was die alten Philosophen mit Ausnahme der Epikuräer lehren, das lehren noch viel bestimmter die Kirchenväter. Sie lehren übereinstimmend, daß Gott aus Güte gegen seine Geschöpfe die Welt erschaffen habe, und was sie lehren, war Glaube der Christen. Noch mehr, einzelne unter ihnen verwarfen die Ansicht, daß Gott die Welt zu seiner Ehre erschaffen habe, geradezu als eine **unwürdige und gottlose**. Und nun werden wir bald sehen, wie es mit Ihrer Behauptung beschaffen ist: „die Hermesische Lehre sei irrig und **unkatholisch**.“

Die sämmtlichen Stellen der Kirchenväter hier ausführlich mitzutheilen, halte ich nicht für thunlich. Ich müßte statt eines Briefes ein Buch schreiben. Viele derselben sind überdies in dem **Laokoon, oder Hermes und Perrone**, und in der Zeitschrift für Philosophie und katholische Theo-

*) S. Diog. Laert. VII, 1. Cicero de nat. deor. II, 61. 63; de Finib. III, 20. Acad. II, 38. Seneca. ep. 65. 10.

Bayerische Staatsbibliothek München

logie zusammengestellt. Ich begnüge mich daher, die Stellen, welche hierher gehören, blos nachzuweisen.

Griechische Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, welche die Hermesische Lehre von dem Weltzwecke vorgetragen haben.

Hermas, ein Apostelschüler, in seinem Hirten mandat. XII, 3. 4.

Justin, der Philosoph und Märtyrer, in der ersten Vertheidigungsschrift der Christen § 10, in der zweiten § 4, womit zu vergleichen der 5. § desselben Buches und die Schrift von der Auferstehung § 7.

In den apostolischen Konstitutionen B. 7. K. 35.

In den Recognitionen des Klemens, B. 6, K. 7.

In den Klementinen, Homil. 3, 36. 37.

Tatian der Syrer, in der Ausgabe der griechischen Apologeten von Maranus.

Der heil. Irenäus gegen die Ketzereien IV. 28, III. 25, V. 18.

Athenagoras, von der Auferstehung der Todten § 12.

Clemens von Alexandrien im Pädagogen I, 3; in den Stromaten V.

Origenes, in seinem Kommentar über die Genesis 1, 26. Homil. in Genes. 1, 12. gegen den Celsus IV, § 74. 99.

Der h. Athanasius in seiner Rede gegen die Heiden § 28.

Der h. Epiphanius gegen die Ketzereien l. II, Tom I, S. 540. und III, S. 957.

Der h. Cyrillus von Jerusalem in der 12. Katechese de Christo incarnato IV.

Der h. Chrysostomus in der 19. Homilie über den Brief an die Epheser § 3; in der 8. Homilie über den Brief an die Römer § 6; in der ersten Homilie über den Brief an die Epheser § 3; in der 7. Homilie über den Brief an die Philipper; von der Fürsehung K. 1.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der h. Gregorius von Nazianz, in der 39. Predigt S. 618 in der Kölner Ausgabe und daselbst S. 614, in der 43. Rede S. 699.

Der h. Gregor von Nyssa in seiner großen Katechese K. 5.

Theodoretus in der zweiten Rede über die Fürsehung, T. IV, S. 507. im Kom. zum Brief an die Römer S. 24, T. III. Ausgabe von Schütz.

Johannes Damascenus de fide orthodoxa im 2. Buche, K. 2; von den zwei Willen, K. 18.

Lateinische Kirchenväter und Kirchenschriftsteller.

Tertullianus, von der Geduld, K. 5; gegen den Marcion, 1. B., K. 43. cf. ad Praxeam c. 5.

Arnobius adversus gentes VII, 14.

Lactantius de ira, K. 13. Divinarum institut. VII, 4; daselbst 7. Epitom. divin. instit., K. 68.

Der h. Hieronymus in dem Kommentar über die Sprüchwörter, welcher ihm zugeschrieben wird. Tom. VII der Frankfurter Ausgabe, S. 26.

Der h. Augustinus in seinen Bekenntnissen, im 13. Buche, 3. K.; de civitate Dei B. IX, K. 22; daselbst 21. Zum Psalm 134: Soliloquia, K. 11, und daselbst, K. 10. De doctrina Christiana l. 1, c. 31.

Der h. Hilarius von Poitiers, im Tractat über den 2. Psalm.

Der h. Anselmus in der 21. Meditation und Cur Deus homo, 1. B., K. 15; vgl. desselben Carmen pro contemptu mundi.

Hildebert der Ehrwürdige, in seinem Tractatus theologicus, K. 17.

Der h. Bernhardus, dritte Rede am Pfingstfeste, 3, 4, und über den Ps. 90.

Hugo von St. Viktor eruditionis theologicae de sacramentis fidei lib. I, p. VI, c. 1, und daselbst Dialogus de

sacramentis legis naturalis et scriptae, und Instit. monast. de vanitate mundi, lib. III.

Rupertus, Abt zu Deutz, l. 2 in genes. c. 11.

Petrus Lombardus, der sogenannte Magister sententiarum, B. IV., lib. II, dist. 1.

Der h. Thomas von Aquin in der Catena aurea und contra gentiles.

Johannes von Ragusa in seiner Oratio de communione sub utraque specie in concilio Basileensi habita, in Canisii Thes. Tom. IV, S. 477.

Der römische Katechismus im Proömium quaest. I, Pars II, c. 5, quaest. 39; Pars III, c. 6, quaest. 15; Pars I, c. 1, quaest. 15.

Ich habe hier die vornehmsten Zeugen aus dem christlichen Alterthum für die Lehre, daß Gott die Welt aus Güte und um seiner glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen erschaffen habe, zusammengestellt. Ich kann mich nicht rühmen, dieselben alle aufgeführt zu haben, halte dieses auch nicht für nöthig, indem jeder Besonnene und Vorurtheilsfreie aus den angeführten allein ersehen wird, was die katholische Kirche bis auf die Zeiten des Konzils von Trient in unserm Punkte gelehrt hat. Denn unsere Lehre wird bei den Kirchenvätern nicht etwa als Schulmeinung, sondern als christliche Lehre bezeichnet und als solche dem Volke vorgetragen. Ich berufe mich deshalb auf die Zeugnisse des h. Justin, des Origenes, des h. Chrysostomus, und des h. Gregor von Nyssa, ich berufe mich endlich deshalb auf den römischen Katechismus, oder den Katechismus des Trienter Konzils. Nach diesem Katechismus sollen, seiner Bestimmung zufolge, alle Pfarrer den katholischen Religionsunterricht ertheilen, und in eben diesem Katechismus ist unsere Lehre klar und deutlich ausgesprochen. Die Gegner dieser Ansicht, ein Klee, ein Perrone und zuletzt Sie, Herr Myletor! haben sich Mühe

gegeben, Zeugnisse aus dem christlichen Alterthume für Ihre Lehre aufzuführen. Klee war in den Vätern belesen, Perrone hat eine Menge dienstbarer Geister um sich, und was haben diese beiden Gelehrten an's Licht gestellt? Gar nichts. Klee hat ein paar Stellen angeführt, die aber entweder gar nicht für ihn oder sogar gegen ihn sprechen, wie Jansen in seiner Signatur der modernen Dogmatik nachgewiesen hat. Perrone aber beschränkt sich auf das einfache Bedauern, daß er nicht Raum habe, um Zeugnisse der Väter mitzutheilen! Dem Herrn Perrone fehlt es an Raum! O Raum hatte er genug, nur hatte er nicht, was er in den Raum setzen sollte, und so bedient sich der aufrichtigste aller Menschenkinder einer poetischen Licenz, das Contentum mit dem Continens zu verwechseln! Welche Bewandtniß es aber mit Ihren Väterstellen habe, wird sich später noch herausstellen.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich nur ein paar Stellen aus dem h. Chrysostomus anführen, die aus dessen Homilien entnommen sind. Wir sehen daraus, mit welcher Entschiedenheit unsere Lehre von ihm vorgetragen, und selbst dem Volke vorgetragen wird; denn diese Homilien waren für das Volk. In seiner 65. Rede heißt es: „Was nur immer vom Himmel schimmert, strahlet und glänzt; was nur immer die Erde duftet in den Blumen, schmeckt in den Früchten, in den Thieren erfreut, ist aus Liebe zu uns gemacht, ist zu unserm Dienste bestimmt." (Homilie 62 über den Matth.) „Alles, was sich unserm Auge darbietet, der Himmel, die Erde, die Meere, die Luft, und was sich darin befindet, alle Thiere, alle Pflanzen, Samen, hat Gott unsertwegen geschaffen. In der ersten Homilie über den Brief an die Epheser § 3 heißt es: „„Zum Preise seiner Gnade."" Was heißt das? Was soll dieselbe preisen? Was soll sie verherrlichen? Wir? Die Engel? Die Erzengel oder die ganze Schöpfung? Keineswegs, denn Gott bedarf ja Nichts. Weßwegen will er

also von uns geliebt und gepriesen sein? Damit unsere Liebe zu ihm um so inbrünstiger werde. Denn er will Nichts von uns, als bloß, daß wir selig werden — keinen Dienst, keine Ehre, noch sonst Etwas —".

Was kann klarer sein, als die hier mitgetheilten Stellen? Aber der h. Chrysostomus bleibt dabei nicht stehen. In der 7. Homilie über den Brief an die Philipper, c. 2, heißt es: „Sag' an, ist das Glorie? Also hatte er keine Glorie, bevor die Menschen, bevor die Engel, bevor die Erzengel erschaffen waren? Denn wenn dieses die Glorie ist, welche alle Glorie übertrifft, denn das bedeuten jene Worte: welcher über alle Namen ist: so hatte er, wenn er auch Glorie hatte, dennoch eine geringere, als gegenwärtig. Deswegen also, um Glorie zu erlangen, hat er Alles erschaffen, nicht aus Güte, sondern weil er der Glorie bedürftig war, welche von uns ausgehen sollte? Seht ihr den Unsinn, seht ihr die Gottlosigkeit!"

Wir sehen hieraus, daß der h. Chrysostomus in diesem Punkte ein weit entschiedener Hermesianer war, als Hermes selbst, indem er eine Ansicht als unsinnig und als gottlos bezeichnete, welche Hermes nur als eine unhaltbare darzuthun sich bemühte.

Peter Paul Frank.

XVIII.

Sechster Brief an Denselben.

Nach den Zeiten der Reformation wird die Lehre, daß Gott die Welt der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe wegen und

aus reiner Güte erschaffen habe, nicht so übereinstimmend mehr vorgetragen, wie dieses vor der Reformation der Fall gewesen.

Die Reformatoren selbst, insbesondere Kalvin, Beza und Melanchthon, bekannten sich zu der entgegengesetzten Ansicht, und sie konnten nicht anders. Kalvin lehrte bekanntlich die strenge Reprobationslehre, nämlich Gott habe einige Menschen positiv zur ewigen Verdammung vorherbestimmt, um Objekte seines Zornes und seiner Strenge zu haben. Wer das lehrt, der kann unmöglich lehren, Gott habe die Menschen aus purer Güte, und um sie glückselig zu machen, erschaffen. Gott kann in diesem Falle die Menschen nicht aus Güte erschaffen haben; denn welche Güte wäre es, Jemand zu erschaffen und ihn zur ewigen Verdammung so vorherbestimmen, daß es ihm schlechterdings unmöglich wäre, trotz alles Ringens nach Tugend und Heiligkeit, seiner Bestimmung ewig verdammt zu werden, zu entgehen? Welche Glückseligkeit für das Geschöpf, wenn es ewig verdammt wird! Aber die Annahme, daß Gott die Welt und die Menschen zu seiner Ehre, zu seiner Verherrlichung erschaffen habe, besteht mit jener Prädestinationslehre sehr wohl. Der Sklave, der in Ketten seufzt, ewig in Ketten knirscht, gibt Zeugniß von der Macht seines Herrn!

„Wozu hat uns Gott in die Welt gesetzt?" fragt Beza in seinem kurzen Katechismus, und die Antwort ist: „damit wir ihn erkennen und verehren." Ut eum cognoscamus et colamus. Ich erinnere mich, daß ich in dem katholischen Katechismus immer auf diese Frage geantwortet habe: „damit wir ihn lieben, dienen und ewig glückselig werden." Beza vertheidigt seine Ansicht ausführlich in seiner Streitschrift: De aeterna Dei praedestinatione gegen Sebastian Castellio. Hier schreibt er: „Du sagst, Gott wäre ja grausam und ärger, als alle Wölfe, wenn er Einige zum Elend, zur Verdammung erschaffen hätte. Wie, wenn ich leugnete, Derjenige

sei grausam, welcher aus gerechten Gründen etwas thut, so hart und traurig es auch sein möge, wenn die Härte das Maß der Gerechtigkeit nur nicht übersteigt? Wirst du dies in Abrede stellen? Keineswegs, denke ich. — — Wie geschieht es aber, daß, da die heil. Schriften offenbar lehren: Gott habe seiner Verherrlichung wegen auch den Gottlosen zum Tage des Verderbens erschaffen, du im Gegentheil glaubst, Gott habe in Adam alle Menschen erschaffen, um ihnen das ewige Leben zu verleihen." Beza beruft sich hier auf Proverb. 16, 4. In seiner Schrift De haereticis a magistratu puniendis heißt es: „Indeß da wir hierüber mehr von philosophischem als von christlichem Standpunkte gesprochen haben, so müssen wir jetzt untersuchen, wie diese Dinge bei unserer, das ist bei der christlichen Kirche, in Anwendung gebracht werden. Ich behaupte also, deswegen sei die Welt erschaffen worden, damit die Menschen in derselben der Glorie und der Majestät Gottes des Schöpfers, jeder an seinem Theile diene. Daher mußten Alle, wer sie auch sein mochten, welche bei der Lehre von den Pflichten die Glückseligkeit des Menschen als letzten Endzweck aufstellten, nothwendig in Irrthum gerathen." Beza beruft sich auch hier wieder auf Proverb. 16, 2. 4., auf eine Stelle, welche von Beza und überhaupt von Denen, welche die Ehre Gottes als Zweck des Menschen aufstellen, falsch ausgelegt wird.

Melanchthon wiederholt die Ansicht des Beza in vielen Stellen: „Deswegen," sagt er de locis theologicis, S. 149 op. part. I, „ist das menschliche Geschlecht erschaffen und deßwegen ist es erlöst worden, auf daß es ein Bild und Tempel Gottes sei und Gott verherrliche. (Deum celebrans.) Denn Gott will erkannt und verherrlicht werden." Zur Erklärung des V. Proverb. 16, 4. schreibt er: „Alles dieses ist gemacht worden und wird von Gott mit absoluter Freiheit (liberrima) gemacht, auf daß es Zeugniß gebe, es sei ein Gott und er sei ein weiser und gütiger Schöpfer und

Erhalter. Daher heißt es: Um seinetwillen hat Gott erschaffen. Propter sese condidit Deus.“ In seiner Rede am Feste Philippi und Jakobi sagt er: „Das vornehmste und höchste Werk des Menschen ist die Erkenntniß und die Verherrlichung Gottes, wozu wir erschaffen worden.“ Ad quam conditi sumus. Doch bleibt die Ansicht des Melanchthon sich in dieser Beziehung nicht überall ganz gleich. In seiner Erklärung des Symbolums sagt er, finalis causa impulsiva der Erschaffung der Engel und der Menschen sei die liberrima Dei bonitas; die causa finalis aber sei diese: „Gott habe Geschöpfe haben wollen, um ihnen seine Güte mitzutheilen, — das ewige Leben und ewigen Frieden“; aber er fügt bei, er habe den Menschen den intellectum horum istorum bonorum gegeben, ut Deus vicissim celebretur. Kalvin lehrt: „Deswegen sind wir Alle erschaffen worden, damit die Güte Gottes unter uns verherrlicht werde.“ In Jesaiam, c. 29. Wir wissen, daß wir deswegen auf diese Erde gesetzt worden, damit wir einstimmig und einhellig Gott loben, und daß dieses der Zweck unseres Lebens sei. Wenn die Güte Gottes aber aufhört, so verstummt auch unser Lob *). Zwingli lehrt: Gott habe Alles des Menschen wegen und zu seinem Nutzen geschaffen, den Menschen selbst aber habe Gott nach seinem Bilde und um seinet- (Gottes) willen erschaffen **).

Ehe ich fortfahre, darf ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Lehre des Kalvin und seines Anhangs von dem Weltzwecke in Köln unter die Thesen aufgenommen worden, und als katholische Lehre hat beschworen werden sol-

---

*) Nam quum sola Dei bonitas sensu percepta, os nobis ad eum celebrandum aperiat, ubi ablata est hilaritas, laudes quoque cessare necesse est.

**) Omnia propter hominem hominisque gratia condidit Deus. Homo vero ad imaginem Dei et propter ipsum conditus est. *In genes.*, c. II.

len, und zwar zu einer Zeit, wo die Nachfolger Kalvins diese Lehre selbst aufgegeben hatten. Aber lange Zeit wurde, wie leicht begreiflich, diese Lehre von den Reformirten vorgetragen und vertheidigt, wiewohl es auch hier nicht an Widersprüchen fehlte. Hierher gehört insbesondere der englische Theologe King, der Verfasser einer Schrift über den Ursprung des Bösen. Doch vermochte King die hergebrachte Ansicht unter seinen Landsleuten nicht allgemein zu erschüttern. All things live for man, hatte Milton in seinem verlorenen Paradiese zu sagen gewagt, aber Pope, zwar Katholik, doch Bolingbroke's Freund, in seinen Ethic Epistles verwirft diese Meinung als eine im höchsten Grade anmaßende, die Idee von der Würde des Menschen auf eine schwindelnde Höhe hinauftreibende und absurde Lehre, und aus demselben Grunde hat man dieselbe auch neuerdings noch in Deutschland protestantischer Seits verworfen. Ja man ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, der Papst habe den Galilei verurtheilen müssen, weil die Idee, daß die Erde und somit der Mensch nicht der Mittelpunkt der Welt sei, mit der Lehre von der Erlösung sich nicht vereinigen lasse. Also in England wagte man nicht einmal die Behauptung, Gott habe die Erde um des Menschen willen geschaffen, auszusprechen, und wenn ein Dichter wie Hervey sie in seinen Betrachtungen ausspricht, so sieht er sich in die Nothwendigkeit versetzt, sie zu rechtfertigen. Aber daß Gott die Welt und die Menschen zu seiner Ehre erschaffen habe, wagt auch er nicht einmal zu leugnen. „Es ist meine feste Meinung", sagt er, „daß die Welt, wenigstens diese niedere Welt, mit den verschiedenen Dingen, die dazu gehören, bloß für den Menschen erschaffen worden; daß sie ihm zu eigen gegeben, und daß er (in Unterordnung unter die Ehre Gottes) der Zweck ihrer Schöpfung ist*).

---

*) Reflections on a flower garden.

Was die katholische Kirche nach den Zeiten des Konziliums von Trient betrifft, so bliebe diese im Allgemeinen der alten christlichen Ansicht zugethan, und Männer, deren Ansehen in der Kirche und in der Wissenschaft groß war, trugen dieselbe unangefochten vor. Dahin gehören Franz von Sales, Estius, Antonius von Genua, Bossuet und aus der neueren Zeit in Deutschland Ildephons Schwarz, Dobmayer, Maurus Hagel, Graf Friedrich Leopold Stolberg, J. P. Silbert, Clemens Siemers, Mühling und andere; sie trugen diese Ansicht zum Theil mit bischöflicher Gutheißung vor. Die Stelle von Bossuet will ich hierher setzen, sie findet sich in seinen Elevations sur les mystères. Es ist die erste in der dritten Woche, und sie ist überschrieben:

Gott ist nicht größer noch glücklicher, weil er die Welt erschaffen hat.

„Wenn ich in mich einkehre, sehe ich nichts als Sünde, Unvollkommenheit und Eitelkeit, aber zugleich erblicke ich über mir ein glückseliges, vollkommenes Wesen, und ich spreche in mir zu ihm mit dem Psalmisten: Du bist mein Gott, du bedarfst meiner Güter nicht: Du bedarfst überhaupt keiner Güter. Was nützt mir, sprichst du durch den Mund der Propheten, die Menge eurer Opfer? Alles ist mein, aber ich bedarf alles dessen, was mein ist, nicht, mir genügt es zu sein, Alles finde ich in mir selbst. Ich bedarf eurer Lobpreisungen nicht; wenn ihr mich lobpreiset, so werdet ihr dadurch glücklich, aber sie machen mich nicht glücklich, und ich bedarf ihrer nicht. Meine Werke loben mich. Aber auch des Lobes, welches mir meine Werke sprechen, bedarf ich nicht; Alles lobt mich nur unvollkommen, kein Lob ist meiner würdig, als dasjenige, was ich mir selbst gebe, indem ich meiner selbst und meiner Vollkommenheit mich erfreue.“

„Ich bin, der ich bin. Es ist genug, daß ich bin, alles Andere ist unnütz für mich. Ja Herr! alles Andere

ist unnütz für dich, und kann gar nichts zu deiner Größe beitragen, mit dem ganzen Universum, mit Millionen Welten bist du nicht größer, als du für dich allein bist. Als du die Welt schufest, so geschahe es aus Güte, nicht aus Bedürfniß. — — O ewiger Vater und unabhängig von allen Wesen. Dein Sohn und dein h. Geist sind bei dir, alles Andere ist nicht im Stande zu deiner Größe, zu deiner Vollkommenheit, zu deiner Glückseligkeit etwas hinzuzufügen." So weit Bossuet. Ich will nun dem großen, dem berühmten Manne eine jetzt in der theologischen Welt fast ganz unbekannte Größe an die Seite setzen, um zu zeigen, wie die Hermesische Lehre auch nach dem Konzilium von Trient noch anerkannt, und als christlich katholische Lehre anerkannt wurde.

Wer kennt jetzt Jacobum Marchantium, einen Zuhörer des Cornelius a Lapide, Clarius, Torres, Malder, den Professor der Theologie in dem berühmten Coenobiis Floressiensi et Löbbiensi und zuletzt Pfarrer und Dechant zu Couvin? Wer kennt insbesondere seinen Hortus pastorum, welcher 1638 zu Paris und 1672 zu Köln gedruckt worden? Wie ungleich richtiger, klarer und verständlicher ist das, was er über unsere Frage sagt, als was wir jetzt darüber zu vernehmen gewöhnt werden sollen. In dem Tractatus II. des zweiten Buches lautet die Propositio II. wie folgt.

„Gott wurde zur Erschaffung der Welt nicht durch ein Bedürfniß oder Nutzen der Kreatur veranlaßt, sondern blos durch seine Güte."

„Der Grund ist, weil er in sich und aus sich von Ewigkeit her glückselig ist; somit bedurfte er der Hülfe der Kreatur nicht, da er sich selbst Alles ist. Daher sagt der Psalmist: „Mein Gott bist du, denn du bedarfst meiner Güter nicht." Und im Evangelium heißt es: Wenn

ihr Alles gethan haben werdet, was euch geboten ist: so sprechet doch: wir sind unnütze Knechte. Allerdings sind wir dem Herrn unnütz, weil wir ihm auch selbst durch unsere guten Werke keinen Vortheil gewähren. Richtig hat daher der h. Cyrillus gesagt: „„Ehe wir erschaffen waren, war Gott das, was er auch jetzt ist, und wir haben ihm Nichts gebracht, da wir aus dem Nichts in's Dasein gerufen worden, und wenn wir wieder in's Nichts zurückfielen, so würde er dadurch Nichts verlieren."“

„Dasselbe lehrt auch der h. Augustin über jene Stelle im Psalm 134. Alles, was er gewollt, hat er gemacht, indem er schreibt: „„Nicht Alles, was er gemacht hat, ist er genöthigt worden zu machen, sondern Alles, was er gewollt hat, hat er gemacht. Die Ursache Alles dessen, was er gemacht, ist sein Wille. Du bauest ein Haus; wolltest du dasselbe nicht bauen, so würdest du keine Wohnung haben, die Nothwendigkeit zwingt dich, ein Haus zu bauen, nicht der freie Wille. Du machst dir ein Kleid, weil, wenn du es dir nicht machtest, du nackt gehen müßtest, die Noth treibt dich, dir ein Kleid zu machen, nicht der (freie) Wille. Du bepflanzest einen Berg mit Weinstöcken, streuest Samen aus, weil, wenn du dieses nicht thätest, du keine Nahrung haben würdest. Du thust alles Dieses aus Nothwendigkeit, Gott thut es aus Güte, und er bedurfte von Allem, was er gemacht hat, Nichts. Daher heißt es: Er hat Alles gemacht, was er hat machen wollen."“

„Gott hat also Alles, was er gewollt hat, gemacht, um den Dingen, welche er gemacht hat, seine Güte zu erweisen*), jedem auf seiner Rangstufe. Daher, da er sah, daß er seine

---

*) Ut rebus quae ab ipso effectae sunt bonitatem impertiretur. Der Verfasser hat hier den Catechismus Romanus vor Augen gehabt. Hier heißt es wörtlich übereinstimmend: ut rebus quae ab ipso effectae essent, bonitatem suam impertiretur.

Glückseligkeit ohne Verkürzung und ohne Nachtheil für sich mittheilen konnte, so hat er zwei Kreaturen als die vornehmsten geschaffen, welche derselben fähig sind: die Engel nämlich und die Menschen. Daher ist der Mensch um dessetwillen Gott größern Dank schuldig, weil Gott ihm ohne alle vorhergehenden Verdienste mit so großen Gnaden zuvorgekommen ist, indem er ihn vor andern Kreaturen mit Vernunft begabt, und ihn mit den Engeln der ewigen Glückseligkeit fähig gemacht, und ihm die Macht verliehen hat, Kinder Gottes zu werden."" — — — Die folgende Proposition führt aus, daß Alles um des Menschen willen erschaffen worden. Marchantius beruft sich darin auf die h. Schrift, den h. Bonaventura, Hugo von St. Viktor, den Petrus Lombardus, aus dem er folgende Worte anführt: „„Alles ist unser: was über uns ist, was neben uns ist, was unter uns ist: Was über uns ist, um es zu genießen (ad perfruendum), Gott und Dreieinigkeit: was neben uns ist, um damit zu leben: nämlich die Engel, welche, obgleich sie höher sind, als wir, doch in der Zukunft uns gleich sein werden und jetzt schon unser sind, weil sie zu unserm Vortheile sind."" Er schließt mit den Worten: „„Alles ruft mir zu, dich zu lieben, der du um meinetwillen Alles erschaffen hast."" Omnia mihi clamant, ut amem te, cum propter me feceris omnia!"

O. ad m. D. g.: „Alles zur größern Ehre Gottes!" ist der Wahlspruch des Jesuitenordens. In wiefern dieser Wahlspruch der Ansicht: daß Gott Alles zu seiner Ehre erschaffen habe, Vorschub geleistet, und ob den Jesuiten diese Lehre nicht in dem Verkehre mit anderen Religionsparteien ankleben geblieben, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, Jesuiten haben diese Lehre verfochten und von ihnen hat sie sich andern sonst orthodoxen Theologen mitgetheilt. Indessen ist diese Lehre auch selbst dem Jesuitenorden nicht so eigenthümlich, daß alle Mitglieder desselben sie zu der ihrigen gemacht hätten. Eine glänzende Ausnahme davon

macht, neben Bellarmin, der gelehrteste und berühmteste Dogmatiker unter ihnen, Dionysius Petavius, der in seinem großen dogmatischen Werke selbst eine beträchtliche Anzahl von Stellen zum Beweise für die entgegengesetzte Ansicht gesammelt hat.

Werfen wir einen Blick auf das bisher Gesagte zurück, so finden wir, daß die hervorragendsten Philosophen des klassischen Alterthums, mit Ausnahme der Epikuräer, daß die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, der griechischen sowohl, als der lateinischen Kirche, der Ansicht von Hermes nicht allein zugethan sind, sondern daß mehre der hochansehnlichsten Auktoritäten sie sogar als Kirchenlehre bezeichnen. Die Kirche selbst bekennt täglich an hunderttausend Altären in dem Nicänischen Symbolum: qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis: „Der wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen von dem Himmel herabgestiegen:" sie betet nicht: der um Gottes und der Glorie Gottes willen vom Himmel herabgestiegen ist.

Diese Lehre, welche die kirchliche Tradition auf eine so glänzende Weise bezeugt, steht mit keiner einzigen Stelle der heil. Schrift im Widerspruche. Die Hauptstelle, welche die Gegner anzuführen pflegen, ist die Proverb. 16, 2.; allein keine Stelle der h. Schrift ist ungeeigneter, dieses zu beweisen, als die angeführte, sie sagt nach dem Zeugniß der gelehrtesten und orthodoxesten Schrifterklärer etwas ganz Anderes im Grundtexte, als was man daraus herleitet. Die andern Stellen der h. Schrift sind so willkürlich von den Gegnern herbeigezogen, daß man allein hieraus die Verzweiflung sieht, in welcher sie sich mit ihrer Lehre befinden. Ihre Lehre widerstreitet dem Geiste der heil. Schrift, während die unsrige die der katholischen Kirche überall damit in Einklang ist. Daß Gott alles Andere des Menschen wegen geschaffen habe, lehrte selbst Muret in Rom, mit dem Hinzufügen, wir erkännten dieses nicht blos aus der h. Schrift, obgleich durch-

aus sicher daraus, quamquam ex eis maxime ac certissime, sondern auch aus dem Aristoteles.

Sie haben, um Sie wieder einmal anzureden, Herr Myletor! in der Vorrede behauptet, Sie hätten auch den biblischen und patristischen Beweis geliefert, daß namentlich in diesem Punkte, über den ich zuletzt gehandelt habe, die Hermesische Lehre irrig und unkatholisch sei. Von einer biblischen Beweisführung finde ich keine Spur in Ihrer Schrift, und deshalb kann ich auf eine Würdigung nicht eingehen. Was aber Ihren sogenannten patristischen Beweis betrifft: so haben Sie allerdings einige patristische Stellen beigebracht. Wenn die aber einen patristischen Beweis abgeben: so besitzen Sie im Punkte der patristischen Beweisführung eine beneidenswerthe Genügsamkeit. Doch darüber nächstens.

Peter Paul Frank.

XIX.

Siebenter Brief an Denselben.

Nachdem Sie einzelne Stellen aus den Schriften von Hermes angeführt haben, in denen er über den Zweck der Weltschöpfung spricht, fügen Sie hinzu, wie folgt: „Hermes hat sich zwar viele Mühe gegeben, diese seine Theorie von dem Endzwecke der Schöpfung aus der Schrift, wie Tradition zu beweisen, und seine Anhänger sind in dieser Hinsicht noch geschäftiger gewesen; aber was nützen einzelne, herausgerissene biblische und patristische Stellen, der durch das

ganze System durchdringende Geist ist es, der hier in Betracht kommt." Was erstens die besondere Mühe betrifft, die sich Hermes gegeben haben soll, um die fragliche Lehre zu beweisen: so sind Sie im Irrthume; er hat sich hier nicht größere Mühe, wie bei allen anderen Punkten der christlichen Glaubenslehre gegeben, die zu beweisen er die Aufgabe hatte. Wenn Sie aber von „herausgerissenen Stellen" reden: so müssen Sie mir gestatten, daß ich Sie auffordere, Ihre Behauptung zu beweisen. Bei einer Beweisstelle kommt es darauf an, zu wissen, was der Verfasser hat sagen wollen. Dies weiß man aber allemal nicht aus der Stelle an und für sich betrachtet, sondern sehr oft muß man den Zusammenhang fragen. Wohlan, beweisen Sie, daß Eine von allen Stellen, welche von Hermes und seinen Schülern angeführt werden, aus dem Zusammenhange herausgerissen, daß Eine dieser Stellen in dem Zusammenhange einen andern Sinn hat, als den, welchen ihr Hermes und seine Schüler beigelegt haben. „Der das ganze System durchdringende Geist ist es, der hier in Betracht kommt." Allerdings. Aber welcher Geist durchdringt das Hermesische System? Ein durchaus dualistischer, ein Geist, der allen Pantheismus von Anfang bis zu Ende negirt. Das aber ist das Unglück des Hermes, deswegen kann er nie bei Pantheisten zu Gnade kommen, sein System ist und bleibt ihnen deswegen ewig verhaßt, und deswegen ist auch zwischen Ihnen und Hermes, so lange Sie auf diesem pantheistischen Standpunkte sich befinden, schlechthin keine Aussöhnung möglich. Sie wenden sich, um Ihrer Behauptung Gründe unterzulegen, an den Dr. Blumenbach. „Wenn," so lauten Ihre Worte, „von dem Beleuchter der Ziegler'schen philosophischen und theologischen Gelehrsamkeit aus zwei Stellen des heil. Augustin L. XI. c. 21 de civit. Dei und L. XI. c. 22 gefolgert werden will, Augustin stehe auf Hermes' Seite: so wird dabei verkannt, daß die Streitfrage die sei: ob die Welt auch zur Glückseligkeit der Geschöpfe her-

vorgebracht (warum nicht erschaffen?), d. h. ob die Glückseligkeit der Geschöpfe auch ein Mitzweck der Schöpfung sei, sondern daß die Frage um den Punkt sich dreht: ob die Schöpfung der Endzweck, der letzte, absolute, unbedingt zu erreichende Zweck ist, der Zweck, zu dem sich alle anderen nur wie untergeordnete verhalten." Nein, mein Scharfsinnigster, darum handelt es sich nicht unter den Katholiken, sondern darum, ob Gott die Welt aus purer Güte, um der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen, oder ob er die Welt und die glückseligkeitsfähigen Geschöpfe zu seiner Verherrlichung erschaffen habe. Dieser Unterschied ist so einfach, daß ihn gewiß kein Hermesianer, und der Verfasser der genannten Schrift am allerwenigsten übersehen hat. Von dem Gegentheil mußte Sie schon die Ueberschrift (S. 65) seiner Schrift überzeugen. Sie sagen, „es handele sich darum, ob die Schöpfung der Endzweck, d. h. der letzte absolute, unbedingt zu erreichende Zweck sei, zu dem sich alle andere nur wie untergeordnete verhalten." Was heißt das? Nichts, als: es handele sich darum, ob die Schöpfung als Schöpfung der letzte Endzweck sei. O Pantheist! Dem Pantheisten ist die erscheinende Natur ein ewiges nothwendiges Werden, und somit ist die Schöpfung sich selbst Zweck. Wie kommen Sie dazu, sich auf den Richterstuhl der katholischen Orthodoxie zu setzen! Nun, Herr Pantheist, hören wir Sie weiter. „Wer aber behauptet, daß der absolute Zweck der Weltschöpfung die Glückseligkeit ist, muß nothwendig eine ἀποκατάστασις der Welt, eine endliche Beseligung aller Geister Satans und seiner Anhänger lehren. Das Maulwurfsauge der Reflexionsphilosophie verwechselt überall das Nächste mit dem Höchsten."

Ihr heidnischen Philosophen, die ihr lehrtet, Gott habe die Welt um der Menschen willen geschaffen, euch fordere ich nicht auf, hierher zu kommen, und euch von Herrn Mysletor konsequent denken lehren zu lassen: aber euch lade ich ein, all' ihr gelehrten Kirchenschriftsteller und heiligen Kirchen=

väter, euch lade ich ein, hierher zu kommen und euch von Herrn Myletor belehren zu lassen, daß ihr das Nächste mit dem Höchsten verwechselt habet, daß ihr Maulwurfsaugen gehabt! H. Irenäus, h. Athanasius, h. Epiphanius, h. Cyrillus, h. Chrysostomus, h. Gregorius von Nazianz, h. Gregorius von Nyssa, h. Hilarius, h. Anselmus, kommt hierher und vernehmet euer Urtheil: Ihr hattet alle Maulwurfsaugen. Der scharfsinnige Myletor oder Muleteer sagt es. Aber wie sollte diese Folgerung von einer ἀποκατάστασις τῶν παντῶν mit Nothwendigkeit aus jener Folgerung hervorgehen? Dieses würde nur dann der Fall sein, wenn behauptet würde, Gott habe unbedingt alle Vernunftwesen zur Glückseligkeit erschaffen. Das aber lehrt Hermes nicht, sondern er lehrt mit der katholischen Kirche, Gott habe dieselben zur Glückseligkeit erschaffen unter der Bedingung einer durch Freiheit und vermittels der Beihülfe der göttlichen Gnade errungenen Sittlichkeit. Und wo hat das Maulwurfsauge der Reflexionsphilosophie hier das Nächste mit dem Höchsten verwechselt? Findet denn wirklich zwischen dem Nächsten und Höchsten ein Gegensatz statt? Durchaus nicht. Die erwähnte Verwechselung, wenn sie sonst eine solche zu nennen ist, kann darum auf sehr guten Gründen beruhen. Aber das Auge des Pantheisten hat hier nicht gut gesehen. Es sollte heißen, wie bei Spinoza und seinen Nachtretern: in der Ansicht des Hermes werde das Prius mit dem Posterius, das Perfectissimum mit dem Imperfectissimum verwechselt.

Nur der heilige Augustinus macht eine rühmliche Ausnahme. „Der war mit einem tiefer dringenden spekulativen Blicke begabt, und wenn er von der bonitas Dei als dem Grunde der Weltschöpfung spricht, so ist die bonitas Dei etwas ganz Anderes, als die erbärmliche Glückseligkeitsliebe des kümmerlichen Hermesischen Gottes; die bonitas Dei drückt das ganze Wesen der göttlichen Natur aus." Weil Gott gut ist, will Augustinus sagen, kann auch die Welt nur gut geschaffen

sein, daher ist das Böse nicht unmittelbar von Gott, ohne daß aber von Augustin damit die Glückseligkeit als Endzweck der Weltschöpfung aufgestellt wird."

Hermes lehrt, es gebe einen Gott, der vor dem Anfang aller Dinge, vor der Weltschöpfung und von Ewigkeit her da gewesen sei; er lehrt, daß dieser Gott auch ewig sein werde, wenn Alles Vergängliche in sein Nichts zurückgekehrt sein wird; er lehrt, daß dieser Gott der unumschränkte Herr der Schöpfung, daß er unveränderlich, allgegenwärtig, allanschauend, heilig, ein Bestrafer des Bösen und Belohner des Guten, daß er allgütig sei und daß er alle Menschen seiner ewigen Seligkeit theilhaftig machen wolle — und diesen Gott nennen Sie einen kümmerlichen Gott! Wer sind Sie, armer Mensch! daß Sie eine solche Sprache führen? Wer sind Sie, daß Sie mit einer solchen Verächtlichkeit von dem höchsten Wesen zu sprechen sich unterfangen? Der Gott, der die Welt erschaffen und erhält, der alle Tage seinen Geschöpfen unaussprechlich wohlthätig sich erweiset, der auch Sie erhält, trotz daß Sie ihn lästern, den Gott nennen Sie kümmerlich! Und wenn dieser Gott unendlich gütig ist, wenn er allen seinen Geschöpfen von seiner Seligkeit so viel mittheilt, als sie nur immer fähig sind, wenn dieser Gott alle Menschen wie seine Kinder liebt, sie liebte, bevor sie erschaffen waren: so nennen Sie diese Liebe eine erbärmliche Glückseligkeitsliebe! Elender! wer sind Sie, daß Sie den Namen Gottes lästern. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis: „Der um uns Menschen und unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen," ruft die Kirche, rufen Millionen Christen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, in freudig dankbarem Gefühle! Aber die Kirche möge es hören, es ist eine erbärmliche Glückseligkeitslehre eines kümmerlichen Gottes, daß er seinen Sohn um des Heiles, der Glückseligkeit der Menschen willen herabgesandt hat!

„Ich erinnere mich, daß in mehreren Unterredungen, welche ich mit dem Doktor Clarke gehabt habe, dieser Philosoph nie den Namen Gottes aussprach, als mit einer sehr bemerkbaren Miene des Ernstes und der Ehrfurcht. Ich gestand ihm, daß dieses Eindruck auf mich machte, und er erwiederte mir, er habe unbewußt diese Sitte von Newton angenommen, eine Sitte, welche die Sitte aller Menschen sein sollte." Das schreibt Voltaire zu Ihrer Beschämung, wenn's möglich ist.

Lassen Sie uns jetzt sehen, was der heil. Augustinus lehrt, und was Sie ihn lehren lassen.

Die Frage, welche den h. Augustinus an der bezeichneten Stelle beschäftigt, ist eine der bekannten philosophischen Fragen: Woher ist das Uebel in der Welt? Augustin lehrt nun, daß, obgleich vieles Uebel in der Welt sei, so sei die Welt dennoch von Gott geschaffen. Quia vero tria quaedam maxime scienda de creatura nobis oportuit intimari, quis eam fecerit, per quod fecerit, quare fecerit: *Deus dixit,* inquit, *fiat lux, et facta est lux. Et vidit Deus lucem, quia bona est.* Si ergo quaerimus, quis fecerit, *Deus est.* Si quare fecerit, quia *bona est.* Nec auctor est excellentior Deo, nec ars efficacior Dei verbo, nec causa melior, quam ut bonum crearetur a Deo bono. Hanc etiam Plato causam condendi mundi iustissimam dicit, ut a bono Deo bona opera fierent. Also die iustissima causa condendi in Gott ist die *bonitas,* d. h. doch offenbar, weil Gott bonus ist, so hat er die Welt erschaffen. Gott ist allmächtig; aber nicht weil er allmächtig ist, hat er die Welt erschaffen; Gott ist weise; aber nicht, weil er weise ist, hat er die Welt erschaffen, sondern weil er bonus ist. Die bonitas Gottes ist somit nach dieser Stelle die Ursache, die causa, der Schöpfung. Wenn nun aber Gott die Welt zu seiner Ehre erschaffen hätte, hätte Augustin dann noch sagen können, die bonitas Gottes sei die causa der

Schöpfung? Hätte er dann nicht sagen müssen, die potestas, die maiestas Gottes sei die causa? Aber das sagt er nicht. Augustin führt die Stelle aus dem Timäus des Plato als eine Bestätigung für seine Ansicht an. Eben diese platonische Stelle hat Cicero übersetzt und nach dieser Uebersetzung lautet sie also: „Quaeramus igitur causam, quae eum impulerit, qui haec machinatus sit, ut originem rerum et molitionem novam quaereret: probitate videlicet praestabat. Probus (ἀγαθὸς bei Plato) autem invidet nemini. Itaque omnia sibi similia generavit: haec nimirum gignendi mundi causa iustissima. Wir haben hier die deutlichste Erklärung der Ansicht des h. Augustinus. Deus probitate praestat, d. h. Gott ist gütig, der Gütige beneidet Niemand, die Güte theilt sich mit, wirkt wie die Natur des Gütigen, wirkt zum Wohle, zur Glückseligkeit Anderer. Daher also, weil Gott gütig ist, ist er Schöpfer geworden, und diese causa der Weltschöpfung ist eine causa iustissima. Wäre Gott nicht gütig, so würde er die Welt nicht erschaffen haben, er würde mit seiner eigenen Glückseligkeit zufrieden gewesen sein, wie die Götter Epikur's es waren. Hätte er aber die Welt für sich, zu seiner Ehre geschaffen, so konnte die bonitas die causa nicht sein. Denn wer für sich handelt, der handelt nicht aus Güte. Hiermit stimmen die folgenden Stellen des Augustinus vollkommen überein. Das 22. Kapitel beginnt gleich mit den Worten: „Hanc tamen causam, id est ad bona creanda bonitatem Dei, hanc, inquam, causam tam iustam atque idoneam, quae diligenter considerata et pie cogitata omnes controversias quaerentium mundi originem terminat, quidam haeretici non viderunt.“ Und tiefer unten: „Nec sane multum mirandum est, quod hi, qui nonnullam malam putant esse naturam, suo quodam contrario exortam propagatamque principio nolunt accipere istam causam creationis rerum, ut bonus Deus conderet bona. Sed multo est mirandum amplius,“ fährt er in dem 23. Kapitel fort:

„quod etiam quidam, qui unum nobiscum credunt omnium rerum esse principium ullamque naturam, quae non est, quod Deus est, nisi ab illo conditore esse non posse; noluerunt tamen istam causam fabricandi mundi tam bonam ac simplicem bene ac simpliciter credere ut Deus bonus conderet bona et essent post Deum, quae non essent, quod est Deus, bona tamen, quae non faceret, nisi bonus Deus. — — *Et vidit Deus omnia, quae fecit, et esse bona valde.*“ (Per haec verba) Scriptura nullam aliam causam faciendi mundi intelligi voluit, nisi ut bona fierent a bono Deo. Nehmen wir die folgende Stelle aus Kap. 21 hinzu: „Et Plato quidem plus ausus est dicere, elatum esse scilicet Deum gaudio, mundi universitate perfecta. Ubi et ipse non usque adeo desipiebat, ut putaret operis novitate factum beatiorem. „Gott sah, daß es gut war,“ sagt der h. Augustinus. Aber Plato hat gewagt mehr zu sagen, Gott habe sich nämlich gefreut, als die Welt vollendet gewesen. Dabei war Plato nicht so unsinnig, zu glauben, Gott sei durch sein neues Werk glückseliger geworden. Wie konnte Augustinus dieses sagen, wenn der letzte Endzweck der Schöpfung die Ehre Gottes wäre, wie konnte er behaupten, es heiße desipere, es heiße unsinnig sein, wenn man sagen wolle, Gott sei durch die Weltschöpfung glückseliger geworden? Hier ist also der hohe spekulative Geist, welcher den h. Augustinus auszeichnet, er erklärt die Behauptung, welche Sie mit den Gegnern der Hermesianer aufstellen, für unsinnig. Augustinus lehrt nach dem Satze von Plato ganz richtig, durch die Weltschöpfung habe Gott nicht glückseliger werden können. Eine größere Glückseligkeit Gottes könnte nur in einer größeren Vollkommenheit Gottes gesucht werden. Ein Wachsthum in jener, wie in dieser, ist mit dem christlichen Gottesbegriffe durchaus im Widerspruche; Gott konnte darum in der Schöpfung Nichts in Beziehung auf sich selbst bezwecken: also kann er selbst der Endzweck der

Schöpfung nicht sein. Sollte nun Gott dabei die Welt nicht seiner selbst und namentlich nicht auch um seiner glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen erschaffen haben: so müßte man annehmen, die Welt habe gar keinen Zweck. Auf dem Standpunkte des Pantheismus, welcher unendlich höher oder tiefer, als der der Reflexionsphilosophie ist, versteht sich dies übrigens ganz von selbst. Denn hier hat Gott weder Freiheit, noch Selbstbewußtsein, darum kann von einer Weltschöpfung und einem Zwecke derselben keine Rede sein. Ja, dem Pantheisten ist Gott nichts Anderes, als die ewige Bewegung und Darstellung des Naturgesetzes. Dieses Gesetz tendirt sich fort und fort darzustellen und stellt sich fortwährend dar. Dieses ist die ganze Thätigkeit Gottes. Von einem Zwecke kann also hier keine Rede sein. Nun aber war der h. Augustinus kein Pantheist, sondern der christliche Gottesbegriff war ihm zum klaren Bewußtsein gekommen. Von Diesem aus müssen auch somit seine Worte verstanden werden. Wenn daher der h. Augustin sagt: „si quare fecerit, quia bona est," so bedeutet das quare hier nichts Anderes, als den Endzweck. Gott wollte, daß die Welt eine gute sein sollte. Das Gute kann in Beziehung auf Gott keinen Zweck haben, und dieses muß um so mehr angenommen werden, weil c. 22 die bonitas Dei als die causa efficiens der Weltschöpfung angenommen wird. Ist aber die gute Weltschöpfung in der Güte Gottes begründet, und muß diese Güte in ihrer Aeußerung sich auf Jemand beziehen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, Gott habe bei der und durch die Weltschöpfung seine Güte gegen seine Wesen offenbaren wollen, die an dieser Güte theilnehmen können, oder mit anderen Worten, Gott habe die Welt lediglich der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe wegen erschaffen. Daß Augustin aber gerade den Endzweck der Welt im Auge hatte, erhellt auch aus den schon angeführten Worten: hanc causam tam iustam atque idoneam, quae diligenter considerata et pie cogitata omnes controversias quaerentium mundi

originem terminat, quidam haeretici non viderunt. Daß bei den erwähnten Controversen auch die über den Endzweck der Welt gemeint sei, muß um so mehr angenommen werden, weil wir aus Cicero wissen, daß dieser Endzweck eine alte Streitfrage unter den Philosophen war. Gegen die Behauptung, daß die gute Welt lediglich in der Güte Gottes ihren Grund habe, daß dieselbe nur des Menschen wegen gut sei, wendete man ein, z. B. die Epikuräer, und diese Einwendung findet sich auch a. a. O. bei Augustin, es sei doch Vieles in der Welt, was die Glückseligkeit des Menschen störe, demselben Unglückseligkeit bereite u. s. w. Augustin antwortet darauf, alles Dieses sei Strafe der Sünde. Eine solche Antwort ist aber auf dem pantheistischen Standpunkte höchst lächerlich. Vergl. die Ethik des „heiligen" Spinoza, S. 70 der Ausgabe vom Dr. Paulus. Nun was sagen Sie zu dieser Auslegung?

Die bonitas soll bei Augustin das ganze göttliche Wesen bedeuten. Diese Behauptung gehört zu den sogenannten geistreichen; aber wenn es auf's Beweisen ankommt, so wette ich, warum Sie wollen, daß Sie aus den zwölf Folianten der Werke des h. Augustinus auch nicht den Schein eines Beweises beibringen werden. Angenommen, das göttliche Wesen bestehe ganz aus Güte — daß es ganz darin bestehe, wissen Sie so wenig, wie sonst ein Mensch in der Welt —, so muß auch nothwendig diese Güte bei der Schöpfung sich offenbart haben; darum erschuf Gott die Welt nicht seinet-, sondern der Geschöpfe wegen. Ihre weitere Folgerung aus Augustin, weil Gott gut ist u. s. w., beweiset, daß Sie nicht im Stande sind, die einfachste Stelle des Augustinus richtig zu interpretiren. In der fraglichen Stelle handelt es sich nicht um die Frage: wenn die Welt gut ist, woher dann die Sünde, sondern woher die physischen Uebel, z. B. Krankheit, Tod u. s. w.; es handelt sich um eine Frage, welche von den ältesten Philosophen bis auf den philosophischen Narren, welcher das

Système de la Nature geschrieben hat, besprochen worden. Daß das Böse, als Sünde, Gott nicht zum Urheber habe, darüber konnte bei Augustin keine Frage sein.

Fehlte den angeführten Stellen noch irgend Etwas, um die Ansicht des h. Augustinus über unsere Frage an's Licht zu stellen: so könnte man andere in seinen Werken finden, und hier ist eine solche: Das dritte Kap. des 13. Buches seiner Bekenntnisse ist überschrieben: Ex Dei gratia omnia, das vierte: Deus non eget rebus conditis. Hier heißt es: ‚Quid ergo tibi (Deus) deesset ad bonum, quod tu tibi es, etiam si ista vel omnino nulla essent, vel informia remanerent, quae non indigentia fecisti, sed ex *plenitudine bonitatis* tuae, cohibens atque convertens ad formam, *non ut tamquam tuum gaudium compleatur* ex eis? Perfecto enim tibi displicet eorum imperfectio, ut ex te perficiantur et tibi placeant, non autem imperfecto, tamquam et tu eorum perfectione perficiendus sis.

Ich könnte es hierbei bewenden lassen, weil aus den angeführten Stellen das klare Gegentheil von dem hervorgeht, was Sie dem heil. Augustinus untergeschoben haben. Aber ich will ein Uebriges thun, und eine Stelle anführen, welche klarer als alle andere Ihrer Behauptung widerspricht. Es ist dieses eine Stelle, welche auch die Theologen des Mittelalters und insbesondere Petrus Lombardus angeführt haben, zum Beweise, daß Gott die Welt aus Güte und um seiner glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen erschaffen habe. In dem ersten Buche 30. Kapitel der *Doctrina christiana* handelt Augustin über den Begriff der Liebe und sagt: Quapropter adhuc ambiguum esse videtur, cum dicimus ea re nos perfrui, quam diligimus propter seipsam, et ea re nobis fruendum esse, qua efficimur beati, caeteris vero utendum. Diligit enim nos Deus, et multum nobis dilectionem eius erga nos divina scriptura commendat: quomodo ergo diligit? ut nobis utatur, an ut fruatur? Sed

si fruitur, eget bono nostro, quod nemo sanus dixerit. Omne enim bonum nostrum vel ipse vel ab ipso est. Cui autem obscurum vel dubium est, non egere lucem rerum harum nitore quas ipsa illustraverit. Dicit etiam apertissime propheta: *Dixi Domino, Deus meus est tu, quoniam bonorum meorum non eges.* Ps. 15. Non ergo fruitur nobis sed utitur. Nam si neque fruitur, neque utitur, non invenio quemadmodum diligat.

Sed neque sic utitur ut nos: nam nos res quibus utimur ad id referimus ut Dei bonitate perfruamur; Deus vero ad suam bonitatem usum nostrum refert. Quia enim bonus est, sumus; et in quantum sumus, boni sumus. Porro autem quia etiam iustum est, non impune sumus mali, et in quantum mali sumus, in tantum minus etiam sumus. Ille enim summe ac primitus est, qui omnino incommutabilis est, et qui plenissime dicere potuit: *Ego sum qui sum;* et *dices eis: Qui est, misit me ad vos.* Exod. 3, 14. Ut caetera quae sunt, et nisi ab illo esse non possint, et in tantum bona sint in quantum acceperunt ut sint. *Ille igitur usus qui dicitur Dei quo nobis utitur, non ad eius, sed ad nostram utilitatem refertur, ad eius autem tantummodo bonitatem.*

Der h. Augustin stimmt hiernach vollkommen mit den übrigen Kirchenvätern überein. Gott hat nach ihm so wenig von dem Menschen, als das Licht von dem Glanze der Dinge hat, welche es erleuchtet; aber alle Liebe Gottes ist um des Menschen willen, Alles bezieht sich auf die Güte Gottes zurück. Der h. Augustinus bezeichnet hier die gegnerische Ansicht als eine unsinnige, und Sie werden daher nicht anstehen um der Konsequenz willen, ihn den übrigen Kirchenvätern beizugesellen und auch ihm — dem h. Augustinus — Ihre Maulwurfsaugen zuzuschreiben.

Peter Paul Frank.

XX.

Achter Brief an Denselben.

Die Lehre von dem Zwecke der Weltschöpfung, wie Hermes dieselbe aufstellt, ist Ihnen ganz und gar zuwider, und man merkt es Ihren Worten an, welche Gewalt Sie sich anthun, um nicht mit all der Verachtung davon zu sprechen, mit welcher Sie dagegen erfüllt sind. Wer aber im Pantheismus steckt, wie Sie, der kann nicht anders von jener Ansicht urtheilen. Daher erklärt sich auch die Heftigkeit, womit man gerade in der neuesten Zeit diese altapostolische christliche Ansicht in Hermes angegriffen hat. Wie aber der Pantheist hierüber denkt, das will ich an einem Beispiele nachweisen. Spinoza, der Heilige, — Herr Windischmann hat ihn in die Zahl der Heiligen versetzt — der heilige Spinoza bestimmt in seinem appendix cogitata metaphysica continens par. II, c. X. den Begriff der Schöpfung mit diesen Worten: Creatio est operatio in qua nullae causae praeter efficientem occurrunt, sive res creata est illa, quae ad existendum nihil praeter Deum praesupponit, und fügt zur näheren Erklärung Folgendes bei: Quod dico, in creatione nullas alias causas concurrere praeter efficientem. Potueram quidem dicere, creationem omnes causas praeter efficientem negare vel secludere: Attamen malui occurrere, ne cogerer respondere iis qui quaerunt an Deus ullum finem sibi praefixit in creatione, propter quem

res creavit. Praeterea ut rem melius explicarem secundam addidi definitionem, scilicet rem creatam nihil praesupponere praeter Deum; quia si Deus aliquem finem sibi praefixit, ille sane non fuit *extra Deum*, nihil enim extra eum datur, a quo ipse *incitetur ad agendum.* In der Ethik des Spinoza mußte nach Anlage und Tendenz derselben unsere Frage bestimmter zur Sprache kommen. Ich weiß wohl, daß darin von einer Weltschöpfung, wenigstens im christlichen Sinne, keine Rede sein kann; aber davon mußte Sprache kommen, daß die Welt gar keinen Endzweck habe, daß es Thorheit sei, die highest absurdity anzunehmen, Gott habe die Welt der Geschöpfe wegen geschaffen. In der Ethik part. I, proposit. 16, behauptet Spinoza: Deus ex solis suae naturae legibus et a nemine coactus agit, und fügt unter Coroll. I. hinzu: Hinc sequitur 1. nullam dari causam, quae Deum extrinsice, vel intrinsice, praeter ipsius naturae *perfectionem* incitet ad agendum. Alle Thätigkeit in Gott wird lediglich durch seine eigene Vollkommenheit bestimmt. Diese Bestimmung geht aber in dem Systeme von Spinoza nicht von der Freiheit, sondern von der Nothwendigkeit aus *). Am Schlusse der Ethik hat Spinoza einen Appendix hinzugefügt, aus welchem auf das unzweideutigste erhellt, daß Gott bei der Darstellung und Erhaltung der Welt außer sich keinen Zweck gehabt habe und keinen haben könne. Wegen der Wichtigkeit der Sache will ich Einiges, so unangenehm es mir auch ist, aus jener Stelle hier noch anführen. „Ich habe nun die Natur Gottes und seine Eigenschaften heller entfaltet," sagt Spinoza und fährt dann fort: Et quoniam omnia quae hic indicare suscipio *praeiudicia* pendent ab hoc uno, quod scilicet communiter supponant homines, omnes res naturales ut ipsas *propter finem agere;* imo *ipsum Deum omnia ad certum aliquem finem dirigere*

*) S. l. c. proposit. 32.

pro certo statuant: dicunt enim, Deum *omnia propter hominem* fecisse, hominem *enim ut ipsum coleret.* Hoc igitur unum prius considerabo, quaerendo scilicet, *primo* causam cur plerique hoc in praeiudicio acquiescant et omnes natura adeo propensi sint ad idem amplectendum. *Denique* eiusdem falsitatem ostendam et *tandem* quomodo ex hoc orta sint praeiudicia de *bono et malo,* merito et peccato, laude et vituperio, ordine et confusione, pulchritudine et deformitate et aliis huius generis.

Die Mittheilung der Beweisführung des Spinoza erlassen Sie mir. Sie ist Ihnen, als einem Eingeweihten, nicht unbekannt, und die sonstigen Leser dieser Briefe haben ohne Zweifel kein Verlangen darnach. Genug, es ist aus dem Mitgetheilten klar, daß Spinoza die der Hermesischen entgegengesetzte Lehre rücksichtlich des Zweckes der Weltschöpfung hat, er nennt es ein *delirare,* wenn man glaube, Gott habe die Welt für die Menschen geschaffen. Und welche Stelle diese Lehre in dem Systeme des Spinoza einnehme, auch das leuchtet aus dem mitgetheilten Citate ein. In dem Systeme dieses Mannes verschwinden die Begriffe des Rechten und Unrechtes, des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters, der Liebe und des Hasses; Alles dieses sind nur Gradunterschiede. Gegen diese Lehre haben sich selbst die französischen ungläubigen Philosophen, wie Bayle und Voltaire, erhoben und dieselbe als eine gottlose bestritten.

Au fond, sagt Voltaire, Spinoza ne reconnait point de Dieu; il n'a dit qu'il faut servir et aimer Dieu que pour ne point effaroucher le genre humain. Il parait athée dans toute la force du terme. Wer den Unterschied zwischen Gut und Bös, zwischen Tugend und Laster leugnet, für den gibt es keinen Unterschied zwischen den Mitteln zu seinen Zwecken zu gelangen, der hebt alle Moral auf. Ich will, damit es nicht den Anschein nehme, als spreche ich aus Befangenheit, mich abermals auf Voltaire berufen. Il y a

plus, sagt er, Spinoza renversait tous les principes de la morale. Ohne Moral kann keine Gesellschaft, kein Staat auf die Dauer bestehen. Wenn ein Pantheist mit solchen Grundsätzen, wie sie aus seinem Systeme hervorgehen, in glücklichen Umständen lebt, so wird er dich vielleicht nicht belügen, dich nicht verleumden, dich nicht zu verderben suchen, er wird das Leben in Ruhe genießen und sich seiner Gottheit erfreuen. Aber wenn derselbe arm, habsüchtig, ehrgeizig ist, und du besitzest, was seinen Hunger stillen, seine Habsucht befriedigen kann, wenn du seinem Ehrgeize im Wege stehst? Er wird sich dir mit der Pistole in der Hand nahen und dich niederschießen, wenn er es ungestraft thun kann, oder er wird dir auflauern mit der Ruhe, mit welcher der Jäger auf sein Wild lauert, und dir den Dolch in die Brust stoßen! Und dieses sind noch die günstigeren Fälle für dich, denn du kannst dich gegen ihn vertheidigen, und die Erhaltung deines Lebens hängt von deiner Gewandtheit, Entschlossenheit, Stärke und Vorsicht ab. Aber wie, wenn ein solcher Mann in der Kapuze dir naht, mit frommen, heiligen Geberden, wenn er dir seinen geweihten Rosenkranz oder die Stola um den Hals wirft und dich erdrosselt, wenn er dir an die Stufen des Altars mit einem Breve in der Hand nachschleicht und dir die Beine auszieht, und wenn tausend Wohlmeinende, aber Kurzsichtige in ihm den Retter der Religion, der guten Sitten, der öffentlichen Ordnung, der rechtmäßigen Dynastie erblicken? Was schützt dich dann gegen ihn?

Wie weit die Lehre des Pantheismus verbreitet sei, wie tiefe Wurzel er in den katholischen Schulen geschlagen, das braucht nicht mehr gesagt zu werden. Ob dieses gerade der spinozistische Pantheismus sei oder ein anderer, im Wesentlichen und für das Leben gibt dieses keinen Unterschied.

Peter Paul Frank.

XXI.

Neunter Brief an Denselben.

Sie haben in der Note Seite 128 eine Stelle des h. Augustinus angeführt, welche laut genug bezeugen soll, wie ferne der h. Augustin dem Hermesischen Irrthum gestanden habe. Sie scheinen indessen selbst keinen großen Werth auf diese Stelle gelegt zu haben, weil Sie dieselbe in eine Note verwiesen. Und wenn das ist: so haben Sie sehr recht gehandelt. Denn wollten Sie diese Stelle für sich anführen: so würde ich zweifeln müssen, ob Sie über die Elemente der lateinischen Sprache und des christlichen Religionsunterrichtes hinausgekommen seien, um das zu verstehen, was Sie ausschreiben. Ich verliere kein Wort über jene Stelle, will aber nun zu der des Athenagoras übergehen, von dem Sie also schreiben: „Ich kann nicht umhin, von einem Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts eine Stelle anzuführen, welche die älteste christliche Anschauung in dieser Hinsicht klar bekundet, und welche den Anspruch der Hermesischen Ansicht von dem Endzwecke der Schöpfung auf das christliche Alterthum um so stärker verneint, als sie in der Schrift eines Mannes sich findet, der mit dem größten Nachdrucke die Lehre hervorhebt, daß der Mensch in gewissem Sinne Selbstzweck sei, ich meine hier den berühmten christlichen Philosophen Athenagoras.“ —

Dankbar sind Sie, das muß man gestehen. Weil Athenagoras Ihrer Ansicht beipflichtet, erheben Sie ihn schnell zum Kirchenlehrer. Kirchenvater wäre schon viel gewesen, aber nein, Kirchenlehrer muß er sein; und um den Kirchenskribenten Athenagoras zu dieser Würde zu erheben, fragen Sie nicht erst die alte Kirche, nicht erst den Papst, nein, Sie erklären ihn geradezu, motu proprio zum Kirchenlehrer! Ich will die Stelle des Athenagoras, welche ihm in Ihren Augen zu so hohen Ehren verholfen hat, ganz hierhersetzen.

Athenagoras will die Lehre von der Auferstehung beweisen, und unter den verschiedenen Argumenten, welche er zu Gunsten dieser von den Heiden vielfach und hart angefochtenen Lehre anführt, entnimmt er auch eines aus der Natur und dem Endzwecke des Menschen. Im § 11 heißt es: „Ich muß nun zu dem vorliegenden Gegenstande kommen und die Wahrheit der Lehre von der Auferstehung beweisen, und zwar sowohl aus der Ursache selbst, aus welcher und um welcher willen der erste Mensch und seine Nachkommen geschaffen wurden — — als auch aus der gemeinsamen Natur aller Menschen, als solcher; dann auch aus dem Gerichte des Schöpfers über die Menschen, welches sich auf ihre ganze Lebensdauer und Lebensweise bezieht; daß dieses ein gerechtes sei, wird Niemand bezweifeln."

§ 12. „Der Beweis aus der Ursache wird geführt, wenn wir fragen, ob der Mensch absichtslos und ohne Zweck (ἁπλῶς καὶ μάτην), oder um eines Zweckes willen erschaffen worden? Wenn um eines Zweckes willen, dann fragt sich: ob um des Lebens willen, und um in dem Zustande zu bleiben, in welchem er erschaffen worden, oder ob zum Nutzen (χρείαν) eines Andern. Wenn zum Nutzen eines Andern: ob zum Nutzen des Schöpfers, oder zum Nutzen irgend eines von Denjenigen, welche Gott angehören und größerer Fürsorge von ihm gewürdigt worden. Wenn wir dieses nun

allgemein betrachten, so finden wir, daß jeder Vernunftbegabte, der durch die Vernunft bestimmt wird, irgend Etwas zu thun, Nichts von dem, was er mit Absicht thut, umsonst thue, sondern entweder zu seinem eigenen Nutzen, oder zum Nutzen eines Andern, für den er sorgt, oder um des Werkes selbst willen, zu dessen Ausführung er durch irgend einen natürlichen Trieb und Neigung veranlaßt wird. So z. B. (ich will mich eines Bildes bedienen, um das Gesagte deutlich zu machen) baut der Mensch sich zu seinem eigenen Gebrauche ein Haus; er macht auch den Ochsen, den Kameelen und den übrigen Thieren, deren er bedarf, jedem ein angemessenes Obdach, nicht zu seinem eigenen Gebrauche, wenn man auf den Schein sieht; sieht man aber auf den Zweck, warum er dieses gethan, zwar darum aber zunächst für diejenigen, für welche er Sorge trägt. Der Mensch erzeugt Kinder nicht zu seinem oder der Seinigen Nutzen, sondern damit, so lange es möglich ist, Menschen von ihm gezeugt seien und verbleiben, indem er durch die Nachfolge von Kindern und Enkeln sich wegen seines Todes tröstet, und so das Sterbliche unsterblich zu machen vermeint. Dies also über den Menschen. Gott aber hat den Menschen weder umsonst gemacht — denn er ist weise, und die Weisheit thut Nichts umsonst — noch zu seinem eigenen Nutzen, denn er bedarf Nichts. Wer aber schlechthin keiner Sache bedarf, dem können seine Werke keinen Nutzen gewähren. Aber er hat den Menschen auch wegen keines (andern) seiner Geschöpfe gemacht. Denn Nichts, was mit Vernunft und Urtheilskraft begabt ist, wurde um eines Andern entweder Höhern oder Niedern willen geschaffen, sondern wegen des eigenen Lebens und der Fortdauer des Geschöpfes selbst. Die Vernunft findet keinen Nutzen, der die Ursache der Menschenschöpfung wäre; denn die Unsterblichen sind frei von allem Bedürfnisse, und bedürfen zu ihrem Dasein keineswegs des Dienstes der Menschen; die Thiere aber sind ihrer Natur nach unterthan, sie

leisten dem Menschen die Dienste, wozu ein Jegliches gemacht ist; sie sind aber nicht dazu geschaffen, sich der Menschen zu bedienen. Denn es war und ist nicht recht, dasjenige, was herrschet und regieret, zum Dienste der Niedrigeren herabzuwürdigen, oder das Vernünftige dem Unvernünftigen unterzuordnen, da es zu regieren ungeeignet ist. Daher, wenn der Mensch weder absichtslos, noch zwecklos erschaffen ist (denn unter den Werken Gottes ist Nichts nach der Erkenntniß des Urhebers unnütz), wenn er weder zum Nutzen des Schöpfers, noch zum Nutzen eines seiner Geschöpfe erschaffen worden ist: so ist offenbar, daß Gott, wenn man den höchsten und allgemeinen Grund in's Auge faßt, seinetwegen und wegen seiner Güte und Weisheit, welche aus allen seinen Werken hervorleuchtet, den Menschen erschaffen habe; faßt man aber den näheren Grund, der in den Menschen selbst gelegen ist, wegen des eigenen Lebens der Erschaffenen in's Auge, dessen Flamme nicht auf eine kurze Zeit angezündet und hernach wieder ganz ausgelöscht wird — — „Ein solches Leben, welches nicht ewig fortdauert, hat Gott, — so lehrt Athenagoras weiter — den Thieren gegeben, den Vernunftbegabten aber hat Gott „„ewige Dauer"" bestimmt, damit sie ihren Schöpfer, dessen Macht und Weisheit erkennen und ohne Leiden ewig fortdauern. — Denn Alles," fügt er hinzu, „was eines Andern wegen entstanden ist, hört mit Recht auf zu sein, wenn das, weswegen es gemacht worden ist, aufgehört hat, und wird nicht zwecklos fortdauern. — Was aber darum erschaffen worden ist, daß es sei, und ein ihm entsprechendes Leben lebe, für dieses wird, weil eben die Ursache schon in der Entstehung liegt und eben in dem Sein allein erkannt wird, nie irgend eine Ursache eintreten, welche ihr Sein gänzlich zerstören würde."

Dieses ist die Stelle des Athenagoras. — Gott hat den Menschen nicht umsonst, zwecklos geschaffen, er hat ihn auch nicht für sich (Gott) geschaffen; denn Gott bedarf Nichts;

Gott hat den Menschen nicht für andere Geschöpfe, welche über dem Menschen sind, geschaffen, er hat ihn auch nicht für die vernunftlosen Thiere geschaffen. Wofür hat er ihn also geschaffen? Er hat den Menschen seiner (des Menschen) selbst willen geschaffen, er hat ihn als ein Wesen geschaffen, welches keinerlei fremden Zwecken dient, sondern als ein Wesen, welches den Zweck seines Daseins in sich selbst hat! Weil aber der Mensch als Selbstzweck erschaffen worden, weil er seinen Zweck in sich, nicht in einem Andern hat, so kann sein Zweck auch nie aufhören und die Seele des Menschen ist somit unsterblich. So argumentirt Athenagoras.

Kann Jemand klarer für die Ansicht des Hermes über den Weltzweck sprechen, als der christliche Philosoph Athenagoras es hier gethan hat? Und diese Stelle führen Sie zu Ihren Gunsten an! Entweder müssen Sie hiernach unglaublich kurzsichtig, verblendet sein, und nicht wissen, was Sie thun, oder Sie müssen geradezu darauf ausgehen, Ihre Leser zu täuschen.

Ich will jetzt zur Würdigung der übrigen Stellen übergehen, welche Sie als Beweise angeführt haben, die Hermesische Ansicht über den Weltzweck sei irrig und unkatholisch. Ich werde dadurch mehr Gelegenheit erhalten, mir ein Urtheil darüber zu bilden, ob Alles, was Sie thun, nur aus Kurzsichtigkeit hervorfließt, oder ob Sie absichtlich den Leser betrügen wollen. Seite 130 schreiben Sie: „In der von Cöllen verbesserten Münscher'schen Dogmengeschichte und auch bei Hagenbach „„Lehrbuch der Dogmengeschichte““, 1. Theil, Seite 388 finden sich zwar mehrere Kirchenväter, und unter den mittelalterlichen Theologen auch der magister sententiarum, als Patrone der Lehre eines außer Gott liegenden Endzweckes der Schöpfung und zwar der Glückseligkeit der Geschöpfe, namentlich des Menschen, aufgeführt. Hagenbach drückt sich hierüber etwas unbestimmter aus. Wie unwahr diese Darstellung der beiden protestan-

tischen Dogmengeschichtschreiber ist, drängt sich schon bei einer oberflächlichen Lesung der von ihnen theils angezeigten, theils angezogenen Stellen auf." Ich habe die letztgenannte Dogmengeschichte nicht; so viel aber entnehme ich aus Ihrer Mittheilung, wenn Sie anders richtig referirt haben: daß auch der letztgenannte protestantische Dogmengeschichtschreiber mehrere Kirchenväter aufführt, welche für die Hermesische Ansicht sprechen. Das ist Ihnen unwillkommen, und deswegen suchen Sie diese Männer schnell zu verdächtigen, indem Sie dieselben als protestantische bezeichnen. Wüßten Sie aber, oder wollten Sie es wissen, daß gerade die protestantischen Theologen es sind, welche Ihrer Ansicht zugethan, dieselbe aufgebracht haben, so hätten Sie den genannten protestantischen Dogmengeschichtschreibern das Lob der Unbefangenheit zuerkennen müssen, indem sie ehrlich genug waren, zu schreiben, eine Ansicht, welche den angesehensten protestantischen Theologen fremd ist, finde sich bei mehreren Kirchenvätern. Wie unwahr die Darstellung derselben sei, dafür berufen Sie sich erstens auf den h. Gregorius von Nazianz. Dieser, sagen Sie, sei entschieden der entgegengesetzten Ansicht, und führen zum Beweise folgende Worte desselben und zwar griechisch an. Den meisten Lesern wird es dadurch schon erschwert, Ihre Räsonnements zu prüfen. (Orat. 39, c. 25.) „Επεὶ δὲ οὕτω ταῦτα ἦ τοῦτο, ἔδεί δὲ μὴ τοῖς ἄνω μόνον τὴν προσκύνησιν περὶ γράφεσθαι, ἀλλ᾽ εἶναι τινὰς καὶ κάτω προσκυνητὰς, ἵνα πληρωθῇ τὰ πάντα δόξης Θεοῦ (ἐπεὶ καὶ Θεοῦ) καὶ διὰ τοῦτο κτίζεται ἄνθρωπος, χειρὶ Θεοῦ τιμηθεὶς καὶ εἰκόνι." Ich könnte, um zu zeigen, daß diese Stelle das nicht beweiset, was sie beweisen soll, den Zusammenhang dieser Stelle mit der Absicht des h. Gregorius aufzeigen; allein ich habe das für meinen Zweck nicht nöthig. Ich will aus andern Stellen zeigen, daß der h. Gregorius eine ganz andere Ansicht von unserer Lehre hatte, als Sie ihm unterschieben. In

der 38., also in der unmittelbar vorhergehenden Rede spricht er über die Trinität und dann fährt er also fort*): „Weil es aber der Güte (Gottes) ἀγαθότητι nicht genügte, blos in ihrer eigenen (θεωρίᾳ) **) Anschauung zu ruhen: sondern da das Gute ausgegossen und verbreitet werden mußte, damit Mehre wären, welche dieser Wohlthat theilhaftig würden (denn das war die Aufgabe der höchsten Güte): so hat sie zuerst die Kräfte der Engel und des Himmels gedacht (ἐννοεῖ). Diesen Gedanken hat der Logos ausgeführt und der Geist vollendet. Und so sind die erhabenen Wesen (λαμπρότητες) der zweiten Ordnung, welche Diener des erhabenen Wesens erster Ordnung sind, erschaffen worden. — — So also und um dieser Ursachen willen ist von ihm die unsichtbare Welt (intelligibilis, νοητὸς) erschaffen worden, so viel ich, bescheiden philosophirend, über diese großen Dinge herausbringen kann. Nachdem er aber sah, daß jene erste Welt gut war, schuf er eine zweite materielle und sichtbare Welt — Himmel und Erde, welche wegen der großen Harmonie, die darin herscht, im höchsten Grade bewundernswürdig ist, damit er zeigte, er könne nicht blos eine sich verwandte Natur, sondern auch eine ganz verschiedene erschaffen. — — — Nun aber war der Geist und die Sinnlichkeit so voneinander geschieden und in ihre eigenthümlichen Gränzen eingeschlossen, und trugen die Majestät des Schöpfers an sich — schweigende und laute Verkünder des großen Werkes. Noch aber gab es keine Vereinigung, keine Mischung Beider, welche von der höheren Weisheit und von der Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit der Schöpfung Zeugniß gegeben hätten: noch war nicht alle Fülle der Güte bekannt, οὐδὲ ὁ πᾶς πλοῦτος τῆς ἀγαθότητος γνώριμος. Da nun der erschaffende Logos

*) Dieselbe Stelle kommt mit denselben Worten auch in der 42. Rede vor.

**) Oder von seiner Anschauung sich bewegen zu lassen: κινεῖσθαι.

dieses zeigen wollte, schuf er ein Wesen aus Beiden, der sichtbaren und unsichtbaren Natur — den Menschen . . . ." Gregor nennt den Menschen eine neue Welt, der im Kleinen groß, ein anderer Engel, einen gemischten Anbeter, einen Beschirmer der sichtbaren, einen Eingeweihten der unsichtbaren Welt, einen König der Dinge auf Erden, der von Oben regiert werde, der irdisch und himmlisch, hinfällig und unsterblich, sichtbar und unsichtbar sei u. s. w. „Dahin strebt das ganze Maß des Lichtes der Wahrheit, welches ich hienieden habe, daß ich den Glanz Gottes sehe und empfinde, würdig dessen, der geschaffen und wieder auflöst, und von Neuem ein höheres Dasein geben wird."

Nichts ist so klar, als daß Gregor von Nazianz hier lehre: aus Güte und purer Güte habe Gott Himmel und Erde, habe er Engel und Menschen geschaffen; nirgendwo eine Spur, daß Gott den Menschen um seiner Verherrlichung willen erschaffen habe. Gott zu schauen und in ihm selig zu sein, dahin strebt das Maß der Wahrheit, welches Gott dem Menschen hienieden gegeben hat.

In der 43. Rede fragt Gregorius: warum Gott den Menschen zuletzt erschaffen habe. Er antwortet: „Zuerst mußte Gott ihm als dem Könige den Pallast bauen, und dann den König, umgeben von seinem ganzen Gefolge, hineinführen."

Warum haben Sie, wenn Sie die Lehre des h. Gregorius von Nazianz vorlegen, und gelehrte Männer der Befangenheit überführen wollten, diese Stellen nicht angeführt? Kannten Sie dieselben nicht, so hätten Sie erst sich sorgfältiger umsehen müssen, ehe Sie mit solcher Sicherheit auftraten! Kannten Sie dieselben, warum haben Sie dieselben unterdrückt?

Sie berufen sich zweitens auf den Gregor von Nyssa. „Wenn Gregor der Nyssene sagt," so schreiben Sie, „aus Ueberfülle seiner Liebe habe Gott den Menschen geschaffen, so will er durch Angabe dieses Motives nur die irrthümliche

Annahme ferne halten, als ob Gott durch eine Nothwendigkeit seiner Natur zur Schöpfung getrieben worden." Orat. Catech. c. 5. „Ἀλλ᾽ οὐκ ἀνάγκη τινὶ πρὸς τὴν τοῦ ἀνθρώπου κατασκευὴν ἀχθεὶς ἀλλ᾽ ἀγάπης περιουσίᾳ τοῦ τοιούτου ζώου δημιουργήσας τὴν γένεσιν." Wie wenig er daran dachte, die Verherrlichung Gottes als Zweck und somit auch Motiv der Schöpfung auszuschließen oder auch nur den Glückseligkeitszweck als den letzten und höchsten zu sehen, zeigt die gleich folgende Begründung: „Denn es ziemte sich weder, daß das Licht ungeschaut, die Herrlichkeit Gottes unbezeugt, und seine Güte ungenossen bliebe: ἔδει γὰρ μήτε τὸ φῶς ἀθέατον, μήτε τὴν δόξαν ἀμάρτυρον, μήτε ἀναπόλαυστον αὐτοῦ εἶναι τὴν ἀγαθότητα."

Ich wundere mich zuvörderst ein klein wenig darüber, daß Sie die Worte αὐτοῦ εἶναι τὴν ἀγαθάτητα nicht, wie die übrigen, gesperrt haben drucken lassen. Hier steht ja die Güte Gottes als das Letzte, das Höchste, um dessentwillen die Welt erschaffen worden. Ich wundere mich auch darüber, daß Sie die Worte, welche unmittelbar darauf folgen, den Satz vollenden und also lauten: „μήτε τὰ ἄλλα πάντα ὅσα περὶ τὴν θείαν καθορᾶται φύσιν ἀργὰ κεῖσθαι, μὴ ὄντος τοῦ μετέχοντός τε καὶ ἀπολαύοντος," ausgelassen haben. Zu deutsch heißen sie: — — — noch ziemte es sich, da alle andere Dinge, welche an dem göttlichen Wesen geschaut werden, unnütz dalagen, da Niemand war, der derselben theilhaftig war und Genuß davon hatte;" d. h. die übrigen Eigenschaften Gottes hätten unnütz da gelegen, wenn Niemand da gewesen wäre, sie zu genießen; damit sie aber nicht unnütz da lägen, wurde der Mensch erschaffen! —

Doch ich will zur Darlegung der Lehre des h. Gregor von Nyssa selbst übergehen, und dazu habe ich wenig mehr nöthig, als die Stelle, worauf Sie sich beziehen, ganz und unverstümmelt anzuführen. Der heilige Gregor lehrt hier, der Logos habe die Welt erschaffen, und bemüht

sich, die Gegner dieser Lehre, die Juden und Heiden, zu widerlegen. „Entweder," sagt er, „müssen sie annehmen, der Logos, das Verbum, die Vernunft hätte die Welt erschaffen, oder die Welt sei durch etwas Unvernünftiges hervorgebracht worden. Da das Letztere durchaus absurd ist: so müssen sie das Erstere annehmen." Dann fährt er fort: „Es ist also gezeigt worden, daß dieser Gott, das Wort, die Vernunft, die Weisheit, die Kraft der Erschaffer der menschlichen Natur sei, nicht durch eine Nothwendigkeit veranlaßt, den Menschen zu erschaffen, sondern daß er durch die Fülle der Liebe der Schöpfer dieses Wesens geworden sei; denn es schickte sich weder, daß das Licht ungeschaut, noch daß seine Herrlichkeit unbezeugt, noch daß seine Güte ungenossen bliebe, noch daß alles Andere, was an dem göttlichen Wesen erblickt wird, müßig liegen bliebe, da es Niemanden gab, der dessen theilhaftig wäre und desselben genösse. Wenn also der Mensch deswegen erschaffen worden, damit er der göttlichen Güter theilhaftig werde, so mußte er auch nothwendig so erschaffen werden, daß er geschickt würde, jener Güter theilhaftig zu werden. Denn gleichwie das Auge mittelst des von Natur ihm eigenen Glanzes des Lichtes theilhaftig wird, indem es durch die ihm eingeborene Kraft das Verwandte anzieht: so mußte auch die menschliche Natur Etwas erhalten, was mit Gott eine Verwandtschaft hat, auf daß er wegen dieser Verwandtschaft eine Begierde hätte nach Dem, was mit ihm verwandt und verbunden ist. Denn auch die Thiere, jenachdem sie im Wasser, oder in der Luft leben, sind jedesmal in Uebereinstimmung mit ihrer Lebensweise gebaut — — — und so mußte also auch der Mensch, welcher erschaffen ist, der göttlichen Güter zu genießen, in seiner Natur Etwas haben, welches Verwandtschaft mit Dem hatte, dessen er theilhaft werden sollte. Deswegen wurde er geschmückt mit Leben und Vernunft und Weisheit und allen Gütern, welche Gottes würdig sind, da-

mit er durch jede einzelne dieser Gaben von Begierde entzündet würde zu Dem, der ihm verwandt und verbunden ist." Tiefer unten lesen wir noch, wie folgt: „Weil aber der Mensch ein Werk Gottes ist, der aus Güte diesem Geschöpfe das Dasein gegeben hat: so wird Niemand glauben, daß er die Ursache des Abfalls der Menschen sei."

Ich habe über diese Stelle nichts Anderes hinzuzusetzen, als die Bemerkung, daß es mir schwer würde, den Beweis zu liefern, Sie seien kein Falsarius. Oder ist es nicht einer Fälschung gleich, wenn man eine Stelle anführt, und dort gerade abbricht, wo sie uns unwillkommen ist? Kann man mit einer solchen Beweisart nicht aus jedem Buche beweisen, was man will? Welche Unverschämtheit gehört dazu, auf solche Verstümmelungen hin, die genannten Dogmengeschichtschreiber ohne Weiteres zu verdächtigen, und einem Kirchenvater die ganz entgegesetzte Lehre unterzuschieben?

In der Schrift „De hominis opificio" untersucht Gregor von Nyssa die Frage, warum der Mensch zuletzt erschaffen worden. Und wie antwortet er? Ganz in demselben Sinne, wie Gregor von Nazianz. „Noch war," sagt er, „der Mensch nicht erschaffen; denn es ziemte sich nicht, daß der König eher da war, als Diejenigen, über welche er regieren sollte. Erst wenn das Reich da war, konnte man daran gehen, dem Reiche einen Herrscher zu geben. Daher baute der Schöpfer des Weltalls dem künftigen Könige ein königliches Haus... Und dieses Haus war die Erde und die Inseln und das Meer und der Himmel, welcher das Ganze umwölbt. Dann schuf er Schätze aller Art in diesem königlichen Hause, Pflanzen und Kräuter und was sonst Leben und Empfindung hat — Gold und Silber und Edelgestein verbarg er in die Schatzkisten der Erde. Und nachdem dieses geschehen war, setzte er den Menschen hinein." Tiefer unten vergleicht er die Welt mit einem großen Gastmahl. Das Gastmahl mußte erst bereitet sein, ehe der geladene Gast zum Gastmale hineingeführt

wurde, und am Schlusse des Kapitels heißt es, Gott habe den Menschen theils irdisch, theils himmlisch geschaffen, ut Deo per naturam diviniorem, bonis autem terrenis per sensum, qui eiusdem esset generis *frueretur*.

Ich gehe zu dem Petrus Lombardus über, der, wie Sie behaupten, der Hermesischen Ansicht über den Endzweck der Schöpfung fern sei. Sie behaupten ferner, die ganze Stelle des Petrus Lombardus mitgetheilt zu haben. Beide Behauptungen sind vollkommen unwahr. Die Stelle des Petrus Lombardus spricht so entschieden, als man es nur verlangen kann, für die Lehre von Hermes. Sie behandelt die ganze Frage sehr ausführlich, und Sie theilen sechs Zeilen daraus mit und behaupten, dies sei die ganze Stelle! Und diese sechs Zeilen sind nicht einmal ehrlich von Ihnen ausgehoben worden, und auch Das, was Sie mitgetheilt, haben Sie nicht einmal recht verstanden, oder Sie haben Ihre Leser dadurch täuschen wollen. Sie führen Folgendes an: „Conditio ergo rationalis causa creaturae primam causam habuit Dei bonitatem,“ das heißt „die erste Ursache der Erschaffung der vernünftigen Kreatur war die Güte Gottes.“ Heißt das nicht ganz dasselbe, was Hermes lehrt: der Beweggrund, warum Gott den Menschen erschaffen, sei die Güte Gottes? Sie citiren weiter: „Si quaeris: *ad quid* creata sit naturalis creatura? respondetur: ad *laudandum* Deum, ad *serviendum*, et ad **fruendum** eo.“ Lehrt nicht Dasselbe Hermes? Oder ist nicht die *fruitio* Dei, die selige Anschauung Gottes, der letzte Zweck des Menschen nach dieser Stelle? Aber Ihre Unehrlichkeit hat Ihnen nicht gestattet, die Worte, welche unmittelbar auf das fruendum eo folgen, mit anzuführen. Diese lauten: „in quibus proficit ipsa non Deus. Deus enim perfectus et summa bonitate plenus, nec augeri potest, nec minui. Quod ergo rationalis creatura facta est a Deo, referendum est ad creatoris bonitatem, ad creaturae utilitatem:“ die vernünftige Kreatur ist erschaffen, um

Gott zu loben, ihm zu dienen und seiner zu genießen; das nützt der vernünftigen Kreatur, nicht aber Gott; denn Gott ist vollkommen und unendlich gütig, er kann nicht erhöht, noch verringert werden. Daß also die vernünftige Kreatur von Gott geschaffen worden, ist aus Güte des Schöpfers und zum Nutzen des Geschöpfes geschehen." Kann man bestimmter die Lehre des Hermes aussprechen, als es hier geschehen ist? Findet nicht Jeder, der sich des Katechismus-Unterrichtes erinnert, hier die Lehre wieder, welche in der Antwort auf die Frage gegeben wird: Wozu hat dich Gott erschaffen? Um Gott zu lieben, ihm zu dienen und ewig glückselig zu werden. Und diese Lehre wollen Sie uns, mit Zuziehung allerlei Verfälschungen, entziehen und Ihren pantheistischen Unsinn in die Kirche einführen. Welcher Katholik darf solchem Unwesen schweigend zusehen? Petrus Lombardus spricht noch weit bestimmter über unsere Frage und an eben der Stelle, welche ich besprochen habe und welche ganz in dem lateinischen Laokoon abgedruckt worden. „Laßt uns also glauben," heißt es dort, „die Ursache der Erschaffung der himmlischen und irdischen, der sichtbaren und unsichtbaren Dinge sei keine andere, als die Güte des Schöpfers, des ewigen und wahren Gottes. Die Güte desselben ist so groß, daß er will, Andere sollen seiner höchsten Seligkeit, deren er sich in Ewigkeit erfreut, theilhaftig werden." Und weiter: „Gott hat gewollt, daß der Mensch ihm so diene, daß durch diesen Dienst nicht Gott, sondern dem Menschen, welcher dient, genützt würde."

Nun zu einer neuen Stelle. „Unter die entschiedensten Zeugen der kirchlichen Lehre," schreiben Sie, „gehört Lactantius," und führen folgende Stelle aus ihm an: Inst. div. l. VII., cap. 4. (c. 5.): „Ita ipsum hominem fecit *propter se* scilicet, ut esset, qui opera eius intelligeret, qui providentiam disponendi, rationem faciendi, virtutem

consummandi et sentiat admirari et voce proloqui possit, quorum omnia summa haec est, ut Deum *colat.*"

Sie führen eine Stelle aus dem 5. Kapitel an; in dem 6. steht aber eine andere, welche zeigt, daß das *colat* nicht der letzte Endzweck ist. Lactantius schreibt: „Nunc totam rationem brevi circumscriptione signemus. Idcirco mundus factus est, ut nascamur: ideo nascimur, ut agnoscamus factorem mundi ac nostri Deum: ideo agnoscimus, ut colamus: ideo *colimus*, ut immortalitatem pro mercede laborum capiamus, quoniam maximis laboribus cultus Dei constat: ideo praemio immortalitatis afficimur, ut similes angelis effecti, summo patri ac Domino in perpetuum serviamus et simus aeternum Deo regnum. Haec summa rerum, hoc arcanum Dei, hoc mysterium mundi!" Selbst im 5. Kapitel, aus welchem Ihre Stelle entnommen ist, lesen wir: „Propterea igitur coli se Deus expetit et honorari ab homine tanquam pater, ut virtutem ac sapientiam teneat, quae solam immortalitatem parit. Nam quia nullus alius praeter ipsum donare eam potest, quia solus possidet pietatem hominis, qua Deum honoraverit, hoc afficiet praemio, ut sit in aeternum beatus, sitque apud Deum et cum Deo semper." Und wiederum in demselben Kapitel: „Idcirco hanc nobis praesentem (vitam) dedit (Deus) ut illam veram et perpetuam, aut vitiis amittamus, aut virtute mereamur. Lactantius lehrt entschieden, daß die Welt der Menschen wegen erschaffen worden. Instituit summus Deus (mundum) non propter se, quia nihilo indiget, sed propter hominem, qui his congruenter uteretur (c. 4.). Wie sollte denn Gott des Menschen bedürfen? Sollte er des Menschen zu seiner Ehre bedürfen? Wer wird das behaupten?

Die letzte Stelle, welche Sie anführen, ist die des Johannes Damascenus l. 2. de fide orthodoxa. Sie fügen hinzu, derselbe führe zwar die unendliche Güte Gottes als göttlichen Beweggrund zur Schöpfung an, jedoch in einer

Weise, mit der sich gar wohl die Ansicht von der Glorie Gottes, als dem Endzwecke der Schöpfung, vereinigen lasse. Es ist die Frage, welches der Endzweck der Schöpfung sei: die Glückseligkeit der glückseligkeitsfähigen Geschöpfe, oder die Glorie Gottes? Nur Eines kann der Endzweck sein. Ich will zur Würdigung Ihrer Behauptung mich darauf beschränken, die von Ihnen griechisch angeführte Stelle in's Deutsche zu übersetzen: „Da nun aber Gott gütig und überaus gütig ist, und ihm seine eigene Betrachtung (θεωρία, Seligkeit) nicht genügte und er in der Ueberfülle der Güte wollte, daß es Wesen gäbe, welche seine Wohlthaten empfingen und seiner Güte theilhaftig würden: so hat er Alles, das Sichtbare und Unsichtbare, aus dem Nichtsein in's Dasein gerufen." Nicht weil Gott Verkünder seiner Ehre haben wollte, sondern weil er überaus gütig ist, hat er, nach Johannes Damascenus, Alles erschaffen. Bedürfte diese Stelle einer weitern Erklärung, so würde sie dieselbe in den Worten des Gregor von Nazianz finden; denn es ist kaum zu bezweifeln, daß Johannes von Damaskus die oben angeführte Stelle aus Gregor von Nazianz vor Augen gehabt habe, indem sie fast wörtlich mit derselben übereinstimmt. Der gelehrte Herausgeber der Werke des Johannes, Lequien, hat auch an der genannten Stelle auf den Nazianzener hingewiesen und den Inhalt des Kapitels so angegeben: „Dei bonitas ratio creationis."

Ich habe alle Stellen vorgelegt, welche Sie aus den Vätern angeführt haben, und gezeigt, daß sie alle gegen Sie und für Hermes sprechen. Wenn es auch unangenehm ist, einem Gegner gegenüber zu stehen, der nichts Probehaltiges vorzubringen weiß, so ist es doch unendlich schmerzlicher, es mit einem solchen Menschen zu thun zu haben, der durchaus unredlich verfährt und die klarsten Zeugnisse verstümmelt oder verdreht, um sein „schuldig" aussprechen zu können. Ein solcher Mensch sind Sie, Herr Myletor! Sie haben nicht blos

die Stellen der h. Väter, sondern auch die Lehre von Hermes verstümmelt, wo und wie es zu Ihrem Zwecke paßte.

Peter Paul Frank.

XXII.

Zehnter Brief an Denselben.

Gott hat nach der übereinstimmenden Lehre des christlichen Alterthums, von unendlicher Liebe bewegt, Himmel und Erde, die Welt für seine glückseligkeitsfähigen Geschöpfe, geschaffen, er hat die Welt und den Menschen nicht zu seiner Ehre, nicht zu seiner Verherrlichung erschaffen. Aber, kann man hier einwenden: will denn Gott nun nicht von seinen Geschöpfen geehrt sein, und ist es nun keine Pflicht der Geschöpfe, Gott zu ehren und zu preisen? Nichts kann unhaltbarer, als diese Einwendung sein. Obgleich Gott die Welt nicht zu seiner Ehre erschaffen hat: so will er doch, daß man ihn ehre, und bleibt es dennoch unabweisbare, ja die höchste Pflicht des Menschen, ihn zu ehren. Seiner Seits bezweckt Gott durch Erschaffung und Erhaltung der Welt Nichts, als das Wohl und die höchst mögliche Glückseligkeit der von ihm geschaffenen Wesen. Aber nachdem er dieselben erschaffen hat, muß er um seiner Heiligkeit willen auch wollen, daß sie seine Vollkommenheiten anerkennen, daß sie dieselben sowohl theoretisch, als praktisch anerkennen, und daß sie diese Anerkennung bei sich und bei Andern fördern, d. h., daß sie dahin trachten, Gott zu verherrlichen. Hieraus folgt aber für Gott schlechterdings kein Bedürfniß oder Nothwendigkeit, sich nun auch solche Geschöpfe erschaffen

zu müssen. Der Herr fordert Achtung, Gehorsam, Anerkennung seiner wohlthätigen Gesinnung, und Dankbarkeit von seinem Diener, wenn er ihm Wohlthaten erwiesen hat, und eine so größere Dankbarkeit, je größer die Wohlthat ist, welche er dem Diener erwiesen hat. Aber folgt daraus, daß er sich nun Diener, wenn er sonst kein Bedürfniß derselben hat, auch anschaffen müßte? Ganz gewiß nicht. Dieses ist so einfach und so klar, daß man eine Zeit bedauern muß, in welcher man solche Dinge erörtern muß.

Nachdem Sie, Herr Myletor, glauben, den Beweis geliefert zu haben, daß die Hermesische Ansicht irrig sei, stellen Sie die Meinung auf, der Streit über diesen Punkt habe sich leicht beilegen lassen, wenn man in der Weise, wie Braun und Elvenich in den meletemata theologica hierüber sich erklärt haben, unterschieden hätte. Braun und Elvenich werden Ihnen ohne Zweifel dankbar für diese Anerkennung sein; indeß wird diesen wenig Glorie aus Ihrer Anerkennung zufließen, da die Unterscheidung, welche sie gemacht, die Lehre von Hermes durchaus nicht verändert, und diese Unterscheidung an und für sich so leicht ist, daß sie dieselbe jedem Unbefangenen selbst zu machen hätten überlassen können. Wenn Sie aber Hermes beschuldigen, seine Polemik sei eine solche, welche den Gegnern die absurdeste Anschauung unterlege, und das Breve habe wohl hierbei eine Verletzung der gegen die alte katholische Schule zu hegenden Pietät gefunden, so kann Jeder, dem es nur um die Erforschung der Wahrheit Ihrer Behauptung zu thun ist, sich selbst ein Urtheil hierüber bilden, da die Lehre von Hermes mit seinen eigenen Worten ist vorgelegt worden. Wenn Sie behaupten, diese Lehre sei die Lehre der alten katholischen Schule, so sind Sie auch hier zum mindesten schlecht unterrichtet. Die Neuerung, welche durch die Reformatoren aufgebracht worden, ist nie allgemein in die katholischen Schulen eingeführt worden. Selbst die Jesuiten, die Patrone

dieser Meinung, haben sie nicht allgemein angenommen, wie das Beispiel von Petavius beweiset, der dieselbe eben so wohl wie Hermes bestritten hat. Nein, die Meinung, daß Gott die Welt zu seiner Ehre erschaffen habe, ist erst neuerdings siegreich in die sogenannten katholischen Schulen eingedrungen, und diesen Sieg verdankt sie dem herrschenden Pantheismus. Daß Gott die Welt aus Güte für seine Geschöpfe erschaffen habe, diese Lehre verträgt sich nicht mit dem Pantheismus; dem Pantheismus ist, wie Sie es richtig ausgedrückt haben, die Schöpfung der Endzweck, d. h. der letzte, absolute, unbedingt zu erreichende Zweck, der Zweck, zu dem sich alle andern nur wie untergeordnete verhalten. Der Pantheismus lehrt, daß Alles Gott sei, der Gärtner und der Garten, der Arzt und der Kranke, der das Böse thut und das Böse leidet, kurz Alles, was lebt und sich bewegt, Alles, Alles ist Gott, Alles ist ein ewiges, nothwendiges Werden; und die Schöpfung, die Gestaltung ist nichts Anderes, als eine Verherrlichung Gottes, Gott aber ist dem Pantheisten kein von der Welt verschiedenes, persönliches Wesen, sondern die Welt selbst ist Gott, und der Kreislauf der Natur zwischen Verwesung und organischem Leben, zwischen Ausströmen und wieder Zurückströmen in den sogenannten Weltgeist, das ist der ewige nothwendige Schöpfungsakt und die ewige Selbstgestaltung des Allgottes. Ein vernünftiger Mensch, sagt Bayle über eine solche Lehre, möchte es vorziehen, lieber die Erde mit seinen Nägeln und seinen Zähnen zu kultiviren, als eine so anstößige und absurde Lehre anzunehmen. Denn nach dieser Lehre drücken sich Diejenigen, welche sagen: die Deutschen haben zehntausend Türken todtgeschlagen, unrichtig und falsch aus: es muß heißen: Gott in zehn tausend Deutsche modifizirt, hat Gott in zehntausend Türken modifizirt todtgeschlagen. Seit diese Irrlehre, deren Urheber, Windischmann heilige Männer nannte, in die christlichen und in die katholischen Schulen eingedrungen, ist auch diese philosophisch und kirchlich falsche Ansicht, daß Gott Alles zu seiner Verherr-

lichung erschaffen habe, mit dem Stempel der Orthodoxie versehen worden. Der Pater Perrone aber, obgleich er nicht pantheistischen Irrthümern huldigt, ist dieser falschen Ansicht zugethan, und durch seine Relationen ist es ihm gelungen, der entgegengesetzten das Siegel der päpstlichen Verwerfung aufzudrücken, einer Lehre das Siegel der Verwerfung aufzudrücken, welche von den hervorragendsten Philosophen des Alterthums gelehrt, welche in der heil. Schrift die stärksten Stützen hat, welche von dem christlichen Alterthum, von der apostolischen Kirche übereinstimmend ist vorgetragen worden.

Die Lehre des Hermes sei neu, sagen Sie, ein Beweis, daß Sie auch nicht einmal die Lehre des katholischen Katechismus kennen. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich in der Christenlehre, wenn ich hierüber gefragt worden, immer geantwortet habe: Gott habe uns erschaffen, um ihn zu lieben, ihm zu dienen und ewig glückselig zu werden. — „Wozu hat uns der liebe Gott das Leben gegeben?" so wird in dem vollständigen Auszuge aus dem größeren und kleineren Katechismus von Overberg gefragt, und die Antwort lautet: „daß wir nach unserem Tode zu ihm in den Himmel kommen, und da bei ihm mit allen guten Menschen in aller Freude ewig leben." Also der letzte Endzweck, warum Gott uns erschaffen hat, ist nicht die Glorie Gottes, sondern die Glückseligkeit der Menschen. — Gott ist höchst gütig, so ist ein Kapitel überschrieben in dem christkatholischen Religionsunterrichte nach der Anleitung des für die kais. königl. Erbländer vorgeschriebenen Normal-Katechismus von Reichenberger, und dann heißt es: „Dieser allmächtige Gott schuf alle Dinge aus Liebe zu uns, zu unserm Nutzen und Vergnügen. Ohne seine Güte wären weder wir, noch Himmel, noch Erde."

„Worin zeigt sich die Gütigkeit Gottes?" so wird in dem Katechismus von Manegold gefragt, und die Antwort lautet: „In dem, daß er Alles in der Welt zum Nutzen und zur Wohlthat für die Menschen geschaffen hat." Psalm 144.

Apostelgesch. 14, 16. „Ferner: Woraus ist besonders die Liebe Gottes zu erkennen?“ Antw. „Aus dem, daß ich mir bei der Gütigkeit und Wohlthätigkeit Gottes keinen andern Grund und Zweck denken kann, als nur das Wohlwollen gegen seine Geschöpfe und das Glück derselben. Gott war dem Menschen Nichts schuldig, und der Mensch kann Gott dem Allseligen nicht wieder wohlthätig oder nützlich sein. Röm. 11, 35. 1 Jos. 4, 16. Dieser Katechismus ist mit geistlicher Approbation erschienen. Dieselbe Lehre ist, wie ich schon früher angegeben habe, in dem römischen Katechismus enthalten, welcher von Pius IV. approbirt worden! Und diese Lehre nennen Sie eine neue! und diese Lehre sollen die Hermesianer abschwören, sie sollen eine Lehre dafür zu der ihrigen machen, welche mit Ausnahme der Epikuräer von den hervorragendsten Philosophen des Alterthums verworfen worden, sie sollen eine Lehre zu der ihrigen machen, welche das ganze christliche Alterthum nicht kennt, sie sollen eine Lehre zu der ihrigen machen, welche das Schooßkind der pantheistischen Theologen der allermodernsten Art geworden ist? Weil sie aber eine Lehre, welche in jedem Katechismus gelehrt werden darf, nicht aufgeben wollen, weil sie eine katholische Lehre der apostolischen Kirche, einer Lehre, die so glänzende Zeugnisse des christlichen Alterthums für sich hat, wie wenig andere, eine Lehre, welche durch Pius IV. gutgeheißen worden, welche vorzutragen allen katholischen Pfarrern durch den Katechismus des Konzils von Trient vorgeschrieben worden, nicht verdammen, deswegen sind die Professoren Achterfeldt und Braun von ihren Professuren entfernt worden. Sie sollen bekennen die Lehre der Epikuräer, sie sollen bekennen die Lehre der Reformatoren, nachdem ihre Nachfolger selbst diese aufgegeben haben, sie sollen bekennen die Lehre des Pantheismus, damit sie fähig werden, das katholische Lehramt zu verwalten. Auf welcher Seite ist hier Orthodoxie und Heterodoxie, auf welcher Seite die katholische und auf welcher Seite die unkatholische Lehre!

Der Papst Gregor XVI. hat durch das Breve vom 26. September 1835 die Lehre von Hermes: Gott habe die Welt nicht zu seiner Ehre, sondern aus Güte um seiner glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen geschaffen — verworfen. Er hat dieses nach den sorgfältigen Untersuchungen besonders damit beauftragter Theologen und nach Anhörung des Urtheils einer Kongregation von Kardinälen gethan.

Nun hat derselbe Papst Gregor XVI. ungefähr gleichzeitig, oder etwas später die Lehre, welches auch die Lehre des Hermes ist: Gott habe die Welt aus Güte um seiner glückseligkeitsfähigen Geschöpfe willen erschaffen, gutgeheißen, gutgeheißen nach Anhörung der Meinung mehrer von ihm ausersehenen Theologen und einer Kongregation von Kardinälen!

Hier ist der Beweis. In dem Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg, gedruckt zu München 1836 im königlichen Central-Schulbücherverlage, ist der Inhalt des ersten Hauptstückes überschrieben: „Was Gott schon Alles gethan habe, damit wir heilig und selig werden," und die zweite Frage lautet: „Was ist also das Erste, was Gott für uns gethan hat?" Antw. „Gott hat Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, erschaffen." Am Ende dieses Hauptstückes heißt es: „Welches ist nun der Hauptinhalt dieser zwölf Artikel? Und darauf wird geantwortet: „Die Seele des Menschen sei unsterblich, und dazu bestimmt, durch die Gnade Gottes in der von ihm gestifteten Kirche heilig und ewig selig zu werden." Die 90. Frage, die erste des zweiten Hauptstücks, lautet: „Wozu hat Gott den Menschen erschaffen, oder was ist die Bestimmung des Menschen?" und geantwortet wird, wie folgt: „Gott hat uns Menschen dazu erschaffen, daß wir Ihn erkennen, Ihn lieben, Ihm auf Erden schon ähnlich, das heißt, gut und heilig sein, und bei Ihm in dem Himmel dereinst ewig selig werden; dies glauben wir, und auf die-

sen Glauben gründet sich unsere Hoffnung." Hier ist die Lehre des Augsburger Diözesan-Katechismus, und dieser Diözesan-Katechismus, und somit auch diese klare, bestimmte Lehre über den Endzweck des Menschen, ist von dem h. Vater, Gregor XVI., gutgeheißen worden. Hier ist der Beweis dafür.

In dem Rundschreiben des Bischofs von Augsburg, Ignaz Albert, d. d. den 28. März 1836, an alle Seelsorger, Kinderlehrer und Eltern der Diözese, worin der gedachte Katechismus als Diözesan-Katechismus vorgeschrieben wird, heißt es: „Nachdem Wir diesen Katechismus Unserer Absicht entsprechend gefunden, ihn Seiner Päpstlichen Heiligkeit vorgelegt, der heilige Vater die Prüfung desselben mehreren, von ihm ausersehenen Gottesgelehrten und einer Kongregation von Kardinälen übertragen, in einem wahrhaft väterlichen, höchst huldvollen Schreiben Uns dazu Glück wünschte, und von Einführung desselben den glücklichsten Erfolg erwartet: so gereicht es Uns zu sehr großer Freude, gegenwärtigen Katechismus Unsern Bisthumsangehörigen nunmehr gedruckt in die Hände geben zu können."

Hat man dem Papste über die Hermesische Lehre getreu berichtet, so steht er hier mit sich selbst im Widerspruch, indem er dieselbe Lehre verdammt und dieselbe Lehre gutheißt: Seine Theologen verdammen eine Lehre und seine Theologen heißen fast zu gleicher Zeit dieselbe Lehre gut; eine Kongregation der Kardinäle verdammt eine Lehre und eine Kongregation der Kardinäle heißt dieselbe Lehre gut; Herr von Geissel verdammt eine Lehre und der Bischof von Augsburg heißt sie gut, — und die Hermesianer sind von Ihren Posten entfernt! Doch ich komme wieder zu Ihnen, Herr Myletor.

Sie haben zwei Punkte vornehmlich in Ihrer Schrift beleuchtet: Die Lehre von der heiligmachenden Gnade und vom Endzweck der Weltschöpfung. Den ersten Punkt nannten Sie selbst den Vitalpunkt und beiden haben Sie eine Sorgfalt zugewendet, wie keinem der übrigen von Ihnen

behandelten Punkte. Ich habe gezeigt, daß in beiden Punkten Hermes orthodox ist, vollkommen orthodox ist, ich habe gezeigt, daß die entgegenstehenden Lehren unkirchlich sind, und damit habe ich vor der Hand genug gethan. Crimine ab uno nosce omnes! Sollte Elvenich es nicht unternehmen, in dem zweiten Hefte seiner neuesten Schrift, welches erwartet wird, Ihre schmählichen Diatriben abzufertigen, so werde ich zur Zeit noch einzelne Punkte daraus vorlegen und würdigen. Einstweilen scheide ich von Ihnen; aber mit schmerzlichen Gefühlen. Nicht weil der Verkehr mit Ihnen mir angenehm wäre — denn Wem kann die Unterhaltung mit einem Menschen angenehm sein, der mit berechnender, sichtbarer Schlauheit darauf ausgeht, das Reinste zu beschmutzen, das Klarste zu verdunkeln, das Einfachste zu verdrehen; der Dinge verschweigt, welche ihm nicht günstig sind, der die Beweisstellen verstümmelt und sich bemüht, die absurdesten Einwendungen geltend zu machen oder durch verfehlte Räsonnements die einfachsten Wahrheiten umzustoßen, der ausruft, er habe bewiesen, was er nicht bewiesen hat, der dem Irrthum den Schein der Wahrheit, der Wahrheit den Schein des Irrthums zu geben sich bemüht, der Dinge anführt, welche mit dem Wesen der Sache Nichts zu schaffen haben, und das überspringt, was wesentlich damit zusammenhängt? Ich scheide von Ihnen mit schmerzlichem Gefühle darüber, daß die Zeit ein solches unehrbares Verfahren erträgt und duldet, gar gutheißt, daß die katholische Kirche Sie und Perrone, Perrone, das nobelste Seitenstück, welches für Sie in unserer Zeit zu finden ist, in ihrem Schooße tragen muß, Kreaturen in ihrem Schooße trägt, welche ihr mehr schaden, als ihre erklärtesten offensten Feinde. Sie haben sich vorgenommen, das päpstliche Breve gegen Hermes zu rechtfertigen. Der Zweck ist gut, aber die Mittel, die Sie und Ihr Doppelgänger, Perrone, dazu anwenden, sind abscheulich.

Peter Paul Frank.

Bayerische Staatsbibliothek München

hbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
rrlauingen bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Peter Paul

Bunte Briefe über die Hermesische Frage

Siegen u. Wiesbaden 1845

Dogm. 1182
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400060-0